

ZUR SACHE BW

GENERATIONEN

Macht's gut!

Moral Fitness
Ausbildung für den
Verteidigungsfall

Ukraine
Wie kann ein gerechter
Frieden aussehen?

Nachwuchs
Was die Gen Z von der
Bundeswehr erwartet



AUSGABE 49 1/2026

EVANGELISCHE KOMMENTARE ZU FRAGEN DER ZEIT



SCHWERPUNKT GENERATIONEN

8 Ausgeboomt

Erst mit ihrem Abschied aus dem Berufsleben rückt eine Generation in den Fokus, deren auffälligstes Kennzeichen lange Zeit war, dass ihre Mitglieder unauffällig in der Masse unterzugehen drohten
Von Oliver Dimbath

12 Was uns geprägt hat

Generationen in Deutschland seit 1945
Zusammengestellt von Roger Mielke

14 Das ideale Alter gibt es nicht

Der Sanitätsdienst der Bundeswehr wirbt um Seiteneinsteiger.
In deren militärischer Ausbildung kommen Menschen unterschiedlicher Generationen zusammen
Von Tobias Strahl

18 Kompetenz erkennt man nicht von oben

Warum in die Potenzialfeststellung zukünftiger Führungskräfte diejenigen einbezogen werden müssen, die die Zukunft mit ihnen gestalten werden
Von Michael Strunk

21 Die Überraschung ist, dass es keine Überraschung gibt

Eine Bundeswehr-Studie zeigt: Die Generation Z setzt bei der Wahl des Arbeitgebers nur in wenigen Bereichen andere Akzente als die Generation Y
Von Gregor Richter

24 Was ist schon erwachsen?

Sechs Menschen über prägende Erlebnisse und die Frage, was einen wirklich reifen lässt
Protokolle von Katharina Müller-Güldemeister

28 Gemeinschaft statt Bonus-Großeltern

In einem Wohnprojekt in Düren leben rund 100 Menschen aus mehreren Generationen zusammen. Das kann nur gutgehen, wenn sich alle einbringen
Von Dorothea Heintze

32 Meine Eltern sind in einem schwierigen Alter...

Es gibt den Zeitpunkt, zu dem sich die Eltern-Kind-Beziehung umkehrt: Erwachsene übernehmen Verantwortung für ihre hochbetagten Eltern
Von Sandra Mehr

34 Was wir nachfolgenden Generationen schulden

Das Verhältnis zwischen den Generationen ist nicht nur eine Frage von Anstand und Höflichkeit. Es geht um Recht und Gerechtigkeit – in beide Richtungen
Von Friedrich Lohmann

37 Glauben im Angesicht der Weltuntergangsuhr

Die christliche Haltung zu den Sorgen und Mahnungen der „Letzten Generation“ kann kein oberflächlicher Optimismus sein. Dennoch sollten sich Hoffnung und Handeln nicht in den Sog apokalyptischen Denkens ziehen lassen
Von Ulrich H.J. Körtner

39 Bitte nicht weichspülen!

Warum die Bewertung des Klima-Aktivismus kein Generationenkonflikt ist, sondern eine Frage der theologischen Grundhaltung. Eine Replik auf Ulrich Körtner
Von Ruben Zimmermann

42 Die Generation der „Boomer“ und ihr zivilgesellschaftliches Engagement

Lebensgenuss und der Einsatz für andere sind keine Gegensätze
Von Petra-Angela Ahrens

46 Buddys suchen und Allianzen schmieden

Der Hamburger Malte Schlünz begann als Schüler, sich in seiner Kirche zu engagieren. Wie er sich als junger Mensch dort zurechtfindet
Von Benjamin Lassiw



Zu unserem Titelbild

Berlin, 2021: Vier junge Leute sitzen in der Abendsonne, Angehörige der sogenannten Generation Z. Ihr Blick: selbstbewusst und doch fragend. Ihr Outfit: ein modisches Revival der 1970er – der Jugendzeit der späten Baby-boomer. In manchen Dingen sind sich die Generationen ähnlicher als gedacht. Die einen treten nun allmählich ab. Die anderen dürfen – und müssen – mit ihrem Erbe leben. Auch davon handelt dieses Heft.

INHALT

SICHERHEITSPOLITIK

50 Weltmacht zwischen den Stühlen

Indien sucht international keinen festen Partner, sondern attraktive Geschäftsbeziehungen
Von Johannes Plagemann

53 Kein Frieden ist auch keine Lösung

Wie kann ein gerechter Frieden in der Ukraine aussehen? Und was bedeutet das in diesem Zusammenhang überhaupt: Gerechtigkeit und Frieden?
Von Michael Haspel

56 Eiskalte Geopolitik

Wem gehört der Nordpol?
Von Michael Däumer

FRIEDENSETHIK

60 Auch wenn Kriegstüchtigkeit der Weg ist, bleibt Frieden das Ziel

Die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland – eine Betrachtung aus militärischer Perspektive
Von Ansgar Meyer

62 „Wir tun es, weil wir es können“

Wie verhalten sich Macht und Recht in der internationalen Politik zueinander? Und wie kann christliche Ethik zugleich nüchtern den Tatsachen ins Auge sehen und am Ziel der Überwindung von Gewalt festhalten?
Von Roger Mielke

INNERE FÜHRUNG

68 „When they go low, we go high!“

Wertebindung und geklärte Rollenbilder als zentrale Elemente der „Moral Fitness“ der Streitkräfte im Blick auf einen Verteidigungsfall
Von Reinhold Kötter

GLAUBENSFRAGEN

74 Militärseelsorge wirkt nicht disziplinierend, sondern stabilisierend

Im Januar 2026 wurde eine umfangreiche empirische Studie zu religiösen Einstellungen und Bedürfnissen der Soldatinnen und Soldaten und zur Arbeit der Militärseelsorgen veröffentlicht. Aus den Ergebnissen lässt sich ein gutes Bild dieser Arbeit ableiten
Von Jörg Ahrens

REZENSIONEN

72 Manuel Kögelmaier: Politik mit allen Sinnen

4 Wir träumen von einer besseren Welt

6 Editorial

76 Kirche unter den Soldaten

Das Evangelische Militärpfarramt Torgelow
Von Walter Linkmann

77 Impressum

78 Quergedacht

Der Film „In die Sonne schauen“



**„Man merkt nie, was schon
getan wurde, man sieht immer nur,
was noch zu tun bleibt.“**



Marie Curie, Physikerin und Chemikerin (1867–1934)



Zehn Minuten und 22 Sekunden: So lange dauerte 2025 der **Ausflug ins All** prominenter Frauen wie der Sängerin Katy Perry (Zweite von links). Der Flug wurde als PR-Aktion und elitäres Freizeitvergnügen kritisiert.

Liebe Leserinnen und Leser!

Jede Generation hat eigene Herausforderungen. Meine Generation sind die geburtenstarken Jahrgänge, heute: Boomer. Für mich prägend: Wir sind zu viele! Überfüllte Klassen. Überfüllte Schulen. Überfüllte Universitäten. Seminare mit über 100 Studierenden. Im Studium die Botschaft: Lasst das Studieren! Wir können euch nicht unterbringen. Heute die gleiche Botschaft: Ihr seid immer noch zu viele, eure Rente ist nicht sicher! Aber das andere gilt auch: Mein Leben lang in Frieden, im vereinten Deutschland, im vereinten Europa, zunehmender Wohlstand. Ich bin dankbar. Meine Eltern hatten recht: Wir haben es besser als sie. Nun sind neue Generationen dran. Werden sie es besser haben und besser machen als wir? Ich wünsche es ihnen. Doch dessen bin ich gewiss: Gottes Gnade und Treue bleibt bestehen von Generation zu Generation (vgl. Psalm 100).

Nach fast einer Generation beende ich mit dieser Ausgabe meine Mitarbeit an ZUR SACHE BW. Danke für Ihre Treue beim Lesen. Nun sind andere dran. Meine Botschaft: Macht's gut!



Ihr
Dirck Ackermann

Dr. Dirck Ackermann,
Chefredakteur ZUR SACHE BW

SCHWER- PUNKT

=

GENERATION

Zwei Fünfjährige betrachten eine Wand mit Felszeichnungen im Dinosaur National Monument in Utah, USA. Die Piktogramme werden den Fremont-Völkern zugeschrieben, die zwischen 300 und 1300 n. Chr. in dieser Gegend lebten



AUSGEBOOMT



**Erst mit ihrem Abschied aus dem Berufsleben rückt
eine Generation in den Fokus, deren auffälligstes Kennzeichen
lange Zeit war, dass ihre Mitglieder unauffällig
in der Masse unterzugehen drohten**

Von Oliver Dimbath

Die Boomer boomen

Wenn der Soziologe Heinz Bude ein Buch mit dem Titel „Abschied von den Boomern“ publiziert, ist das insofern programmatisch, als ganz offensichtlich jemand „verabschiedet“ werden soll. Was da abtritt, ist eine sogenannte Generationsgestalt. Bemerkenswert ist, dass vielen offenbar erst mit dem Bewusstsein über diesen Abgang klar wird, dass jemand „geht“ – und zwar in den Ruhestand. Und dieser „Jemand“ verabschiedet sich nicht sang- und klanglos, sondern mit Getöse. Kann sein, dass das Getöse einfach von der bloßen Zahl derer herrührt, die nun ihre Arbeitsplätze räumen. Boomer, das ist die sogenannte Generation der Babyboomer. Beschrieben werden die Kohorteneffekte der geburtenstarken Jahrgänge nach den Wirren des Zweiten Weltkriegs: viele Kinder. Wenn die Boomer also heute boomen, dann liegt das weniger an der bevölkerungsstatistischen Auffälligkeit ihrer Geburt als vielmehr an ihrem zukünftigen Fehlen. Und darüber macht man sich dann in der Tat schon auch einmal Gedanken.

Generationsbegriff und -theorie

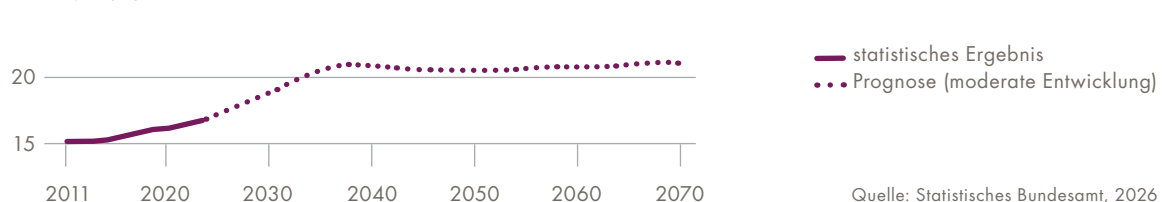
Dass die Sozialwissenschaften Mentalität und Weltsicht mit dem Zeitpunkt und vor allem dem Ort der Geburt zusammenbringen, geht vielleicht auf den Namenspatron des Faches, Auguste Comte, zurück. Unter anderem von ihm nimmt der Soziologe Karl Mannheim die Idee der Standortgebundenheit des Denkens auf, um bereits zur Zeit der Weimarer Republik eine wissenssoziologische Debatte zu diesem Thema anzustoßen.

Hintergrund der Diskussion war schon damals die Einsicht in den Zusammenhang von sozialem Wandel und fundamental unterschiedlichen – klassen- oder schichtspezifischen – Lebenslagen. Allerdings kam damit auch gleich ein mögliches Missverständnis in die Welt: Die Uhr dreht sich nicht für alle in gleicher Weise, so dass bereits Mannheim, hierbei im Rückgriff auf Max Scheler, davon ausgehen musste, es mit einer relativ natürlichen Weltanschauung zu tun zu haben. Unterschiedliche Lagen

führen zu unterschiedlichen Wahrnehmungen und Lebensbedingungen. Wenn Mannheim also von Generationsgestalten spricht, meint er nicht Kohortenschicksale, also die zeittypischen Lebensumstände aller, sondern die Konsequenzen, welche heranwachsende Gruppen aus dem von ihnen wahrgenommenen Gestaltungsauftrag „der Gesellschaft“ ziehen. Unterschiedliche Gruppen, so lässt sich aus seinen Überlegungen folgern, nehmen je nach Ausgangs- und Lebenslage verschiedene Aufgaben wahr und schicken sich an, diese umzusetzen. Die Gruppe, die sich dann durchzusetzen vermag, geht als Generation in „die“ Geschichte ein.

Was man sich mit dieser Sichtweise für die zeitgeschichtliche Deutung eingehandelt hat, ist noch heute insofern strittig, als die Geschichtsschreibung ja tatsächlich mit Großereignissen und ihren Deutungen in Massenschicksalen aufwartet. Die Generationentelechie, also der aus einer Lebenslage sich abgeleitet habende Gestaltungsimpuls, wird davon kaum beeinflusst. Entsprechend weist Mannheim etwas hilflos die „Generation der Literaten“ als besonders sozialgestalterisch aus. In seiner Nachfolge rücken dann aber die Großereignisse – in Deutschland die Machtübernahme der Nationalsozialisten, die Judenverfolgung und der Zweite Weltkrieg – in den Fokus. Sicherlich waren mit den damit benannten Problemen der Aufarbeitung auch besondere Konsequenzen verbunden, die von einer bestimmten Altersgruppe umgesetzt werden mussten. Aber je nachdem, wer wie auf die

Über 67-Jährige in Deutschland
in Millionen



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2026

„Hallo, da sind wir!“
Eine Gruppe Schüler im Jahr 1963
in Göppingen. Nach dem Zweiten
Weltkrieg stieg die Zahl der
Geburten rasant an – der Beginn
der Babyboomer-Generation



**„Für progressive Menschen ist die Gegenwart der Beginn der Zukunft.
Für konservative ist sie das Ende der Vergangenheit.“**

Karl Mannheim



Prof. Dr. Oliver Dimbath
ist Professor für Soziologie an
der Universität Koblenz.

Heranwachsenden der 1920er und 1930er Jahre geschaut hat, erkannte man jeweils andere Probleme: jugendliche Flakhelfer, die von den politischen Versprechungen enttäuschten Skeptiker oder die sich in einer notgedrungen vaterlosen Gesellschaft selbst ermächtigenden Halbstarken. Die sogenannte Kriegsgeneration kraftmeierte in Deutschland den Wiederaufbau und hielt sich mit ideologischer Programmatik stark zurück. Allerdings war die nachrückende Generationsgestalt schon in Sicht – mit einer völlig anderen Agenda: Den „Muff von 1000 Jahren unter den Talaren“ nicht hinnehmen wollend, formierte sich eine Generationsgestalt im geradezu Mannheim'schen Wortsinn: die 1968er. Bei diesen handelte es sich in der Tat um eine Teilgruppe einer Alterskohorte, der das kommunikative Beschweigen (Hermann Lübbe) ihrer Elterngeneration ein Dorn im Auge war.

Generationsbegriffe als Zeitdiagnose

Eine wichtige gesellschaftliche Erwartung an die Sozialwissenschaften besteht darin, „die“ Gesellschaft über die aktuelle Lage zu informieren. Die Leute wollen wissen, wie sie die sich ihnen bietenden Lebensumstände einschätzen und welche Konsequenzen sie aus ihnen ziehen sollen. Diesen Auftrag erledigt ein eigenes,

als sozialwissenschaftliche Zeit- oder Gegenwartsdiagnostik zu bezeichnendes Genre. Ihm geht es darum, sozialwissenschaftliches Forschungswissen so aufzubereiten, dass es zumindest einem sozialpolitisch interessierten Publikum zugeführt werden kann. Wesentlicher Kritikpunkt gegenüber einem solchen Genre ist aber auch der hohe Grad an Verallgemeinerung, allzu gefälliger Darstellung und kurzen, vielleicht bisweilen allzu „praktischen“ Schlüssen. Verbunden ist dies mit der Suche nach griffigen Labels oder Etiketten, die eher den Zeitgeist als eine bestimmte Lebenssituation zu thematisieren scheinen. So betrifft Ulrich Becks Risikogesellschaft nicht nur eine bestimmte und besonders sensible Alterskohorte, sondern adressiert die Problemwahrnehmung einer ganzen Gesellschaft. Dasselbe gilt für Hartmut Rosas Beschleunigung, Andreas Reckwitz' *Die Gesellschaft der Singularitäten* oder, wenn es denn um eine Generationsgestalt gehen soll, um die teilweise von der Trendforschung ausgerufenen Generationen X, Y, Z oder @.

Die sich jetzt in den Ruhestand begebenden Boomer sind aus deutscher Sicht insofern ein besonderes Phänomen, als auch sie gar nicht speziell auf die besondere Lage in Deutschland gemünzt sind, sondern auf das Phänomen einer globalen Nachkriegsgesellschaft. Das immer auch sozialpolitisch erklärte Kohortenschicksal ist durch den Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen bestimmt – insbesondere durch Versorgungsmangel und Mangel an männlicher Arbeitskraft. Wie die einzelnen Gesellschaften damit umgingen oder wie sie im Einzelnen davon betroffen waren, ist ein eigenes Thema. Das Geburtsintervall der Generation der Boomer markiert die unmittelbare Nachkriegszeit, wobei die Frühboomer zwischen Mitte der 1940er und 1950er Jahre zur Welt gekommen sind, die Spätboomer dann ab Mitte der 1950er bis Mitte oder Ende der 1960er Jahre. Allein innerhalb Deutschlands unterscheiden sich aber auch die Ost- und die Westboomer fundamental. Und international bedeuten Aufbau und Aufarbeitung in Frankreich oder auch in Italien etwas völlig anderes als in England oder den Vereinigten Staaten.

Die Generation der Boomer als Kohortenlage beschreibt also eine geopolitische Gesamtsituation, mit der sich verschiedene Gruppen in unterschiedlichen Kontexten je eigensinnig arrangieren. Aus sozialtheoretischer Sicht erscheint es daher sinnvoll, entsprechend zu differenzieren – zum Beispiel nach den Kategorien des Raumes, des Sozialen und der Sache. Während neben dem (Lebens-)Raum auch die Kategorie der Zeit als trivial erscheint, könnten die Sach- und die Sozialdimension etwas mehr Aufschluss bieten, vor allem wenn es um den Einsatz der (West-)Boomer in zentralen Organisationen des Westens geht – zum Beispiel bei der Bundeswehr.

Generationen in Organisationen, insbesondere der Bundeswehr

Die besondere Lage der deutschen Boomer wurde bereits kurz umrissen. West- und Ostdeutschland unterscheiden sich hierbei grundlegend. Während im Osten der Nationalsozialismus nach Kriegsende dem Bekunden nach abgewickelt worden war, stand er im Westen im Verdacht, sich kapitalistisch fortgesetzt zu haben.

Kennzeichen aller globalen Boomer ist ihre schiere Masse und die mit ihren Biografien verbundene Ambivalenz von nicht erfüllbaren Verheißungen –

Weiterführende Literatur



Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: ders.: **Wissenssoziologie**. Auswahl aus dem Werk eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, Luchterhand, Berlin und Neuwied 1964 [1927], S. 509–565, nur antiquarisch erhältlich.



Truppe ohne
Nachwuchssorgen:
Rekruten der
Bundeswehr im Jahr
1969 auf einem
Kasernenhof

aufgrund von massivem Wettbewerbsdruck. Damit unterscheiden sie sich kaum von der nachfolgenden Generation X, der allerdings selbst die Hoffnung auf Realisierung der ihnen von den Eltern vorgelebten Lebensziele abhandengekommen ist. Die soziale Komponente wäre damit schon charakterisiert. Mit dem sachlichen Aspekt, der vielleicht zeitgeistiger und weniger demografisch ausfällt, verhält es sich dagegen anders. Hier kommen mit Blick auf die Organisation der Bundeswehr unterschiedliche „Hypothesen“ zusammen. Die erste vollzieht sich mit dem Mauerfall und der Auflösung der DDR nebst der Eingliederung unterer Dienstgrade der NVA in die Bundeswehr. Beschäftigungsstatistisch lässt sich hier noch kein Effekt ausmachen, wohl aber durch den gleichzeitigen Wegfall der Blockgrenzen, zu deren Absicherung die Bundeswehr als personell gut ausgestattetes Bollwerk mit einer durch personelle Präsenz gewährleisteten Wehrpflichtarmee aufgestellt worden war. Flankiert wurde die Bewertung der neuen globalen Konflikt-dynamik aber zunächst auch durch die Auflösung und später die Verschiebung des Eisernen Vorhangs – auch aus Sicht der NATO. Die Boomer im Bundeswehrdienst mussten also nicht nur einen Personalüberschuss kom-

pensieren, sondern auch einen weitgehenden Wegfall der bisher vertrauten Frontverteidigungsstrategie. In Verbindung mit friedensbewegten Positionen wurde mitunter gar der Ruf vernehmbar, das gesamte Verteidigungsprinzip der NATO grundlegend zu überdenken. Erst mit der nun neu und an unterschiedlichen Stellen aufflammenden „Systemkonkurrenz“ kommt es wieder zu Gedankenspielen, welche allerdings die sich nun in den Ruhestand verabschiedenden Boomer nicht mehr betreffen.

Fazit: Ausgeboomt

Welches Mindset beziehungsweise welche gesellschaftspolitische Gestaltungsagenda tritt nun mit dem Verschwinden der Boomer ab? Bevölkerungsstatistisches Merkmal der Boomer ist ihr Überschuss in Verbindung mit der Erwartung, sich gegenüber anderen (beruflich) zu behaupten. Dabei ging es nicht nur um Fleiß, sondern vor allem um Opferbereitschaft, die zumindest eine Idee davon bestehen ließ, schon einen Platz in der Gesellschaft zu finden und über die Runden zu kommen.

Das Herausstechen aus der Masse durch diese Generaltugenden ist nachfolgenden Generationen unverständlich. Die sokratische Klage, dass die Jugend verwahrlose, scheint sich hier wieder einmal nicht zu erweisen. Im Gegenteil scheinen eher die Boomer mit ihren unbezahlbaren Rentenansprüchen Probleme zu machen, ebenso wie sich die Frage aufwirft, wer denn nun einen hinreichenden finanziellen Beitrag zum Generationenvertrag geleistet hat und wer im Alter wird kürzertreten müssen. ▲



Heinz Bude: **Abschied von den Boomern**, Hanser, München 2024, 144 Seiten, 22 Euro.

WAS UNS GEPRÄGT HAT

Generationen in Deutschland seit 1945

Zusammengestellt von Roger Mielke

Kriegskinder / frühe Nachkriegskohorten (ca. 1928–1945)



„Skeptische Generation“ (ca. späte 1920er–1930er als Jugend der 1950er, Westbegriff)



Aufbau- und Wirtschaftswunder- kohorten (ca. 1935–1950)



- ▶ Prägendes Ereignis: 8.5.1945 (Kriegsende)
- ▶ Kurze Charakteristik: Überleben, Disziplin, Sicherheitsbedürfnis; West: Wiederaufbau, Ost: frühe Systembindung
- ▶ Medienereignis: Was bin ich? (ab 2.1.1955)
- ▶ Mode: der Sonntagsanzug / das gute Kleid; insgesamt praktisch und knapp

- ▶ Prägendes Ereignis: 20.6.1948 (Währungsreform)
- ▶ Kurze Charakteristik: pragmatisch, ideologiemüde, nüchtern, auf Normalität bedacht
- ▶ Medienereignis: Die Hesselbachs (ab 8.1.1960)
- ▶ Mode: das Kostüm bzw. der schmale Anzug; Zeichen von Ordnung und Aufstieg

- ▶ Prägendes Ereignis: 13.8.1961 (Mauerbau)
- ▶ Kurze Charakteristik: West: Wohlstandserwartung, Aufstieg durch Arbeit; Ost: Stabilität, Anpassung, Nischenkompetenz
- ▶ Medienereignis: Winnetou I (11.12.1963)
- ▶ Mode: der Petticoat



Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis

Der deutsche Kulturwissenschaftler Jan Assmann unterscheidet zwischen zwei Formen des Erinnerns: dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis entsteht im Alltag durch Erfahrungen und Erzählungen. Es hält deshalb nur etwa drei Generationen, also rund 80 Jahre. Nach dieser Zeit kann Erinnerung nur weiterbestehen, wenn sie etwa über Bücher, Rituale oder Denkmäler gefestigt wird – das sogenannte kulturelle Gedächtnis.



Militärdekan Dr. Roger Mielke

leitet das Evangelische Militärpfarramt Koblenz III am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr.

„68er“-Reformgeneration (ca. 1940 – 1955)



Wende- und Transformations- generation (ca. 1975 – 1985, Ost im Zentrum)



Krisen- und Digitalgeneration (ca. 1985 – 2010)



- ▶ Prägendes Ereignis: 2.6.1967 (Tod Benno Ohnesorgs)
- ▶ Kurze Charakteristik: West: Autoritätskritik, Politisierung, neue Lebensformen; Ost: stärkeres Grenz- und Risikobewusstsein
- ▶ Medienereignis: All You Need Is Love – The Beatles (25.6.1967)
- ▶ Mode: die Jeans; dazu Parka, lange Haare, später auch Palästinensertuch

- ▶ Prägendes Ereignis: 9.11.1989 (Mauerfall)
- ▶ Kurze Charakteristik: Ost: Biografien im Umbau, hohe Anpassungsleistung; West: eher Globalisierung und 90er-Normalisierung
- ▶ Medienereignis: Wind of Change – Scorpions (1990)
- ▶ Mode: die Markenjeans; dazu Sneaker, Bomberjacke, später Techno-Look

- ▶ Prägendes Ereignis: 11.9.2001 (Terroranschläge USA); später zusätzlich 22.3.2020 (Corona-Kontaktbeschränkungen)
- ▶ Kurze Charakteristik: digital geprägt, krisensensibel, Sinn- und Sicherheitsfragen; Ost/West vor allem regional verschieden
- ▶ Medienereignis: Deutschland sucht den Superstar (ab 9.11.2002)
- ▶ Mode: der Hoodie; dazu Sneaker, Oversized-Look, später Cargo-Hose

Kollektive Betroffenheit

Der 11. September 2001 markiert einen Wendepunkt in der globalen Wahrnehmung von Katastrophen – als eines der ersten Ereignisse, das weltweit in Echtzeit miterlebt wurde. Seither verwandelt die Allgegenwart der Medien einschneidende Ereignisse in kollektive Erfahrungen. Ein Beitrag von SWR2 geht der Frage nach, welche Folgen das für unsere Gesellschaft hat: www.tinyurl.com/terror-medien



Eine der Fittesten: Die junge Offizieranwärterin Natascha D. überwindet im Rahmen des Offizierlehrgangs an der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München die Hindernisbahn

DAS IDEALE ALTER GIBT ES NICHT



Der Sanitätsdienst der Bundeswehr wirbt um Seiteneinsteiger. In deren militärischer Ausbildung kommen Menschen unterschiedlicher Generationen zusammen. Ein Bericht über Herausforderungen und gute Erfahrungen

Von Tobias Strahl

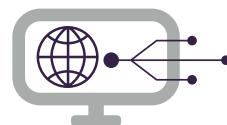
**Welche Quereinsteiger
die Bundeswehr sucht**



Fachdienst
z. B. Mediziner, Juristen
oder Musiker



Technik & Handwerk
z. B. Kfz-Mechatroniker,
Elektrotechniker oder Maschinen-
bauer



IT & Cyber
z. B. Informatiker oder
Systemelektroniker

Die Stimmung in der Gruppe ist auf dem Tiefpunkt. Vier vermummte Gestalten drängen sich um ein spärliches Feuer zusammen, das mehr qualmt als brennt. Ein wenig Wärme, ein bisschen Ruhe – in Extremsituationen werden die einfachen Dinge unendlich wertvoll. Im Halbdunkel unmittelbar neben dem Feuer bereiten sich zwei Soldatinnen auf ihren Einsatz als Alarmposten vor. Die nächsten beiden Stunden werden die Frauen in einer schlammigen Mulde hinter dem Waldrand liegen. Flach an den Boden geschmiegt werden sie, selbst möglichst unsichtbar, mit dem Nachtsehergerät die Wiese vor den eigenen Stellungen beobachten. Die Befehlsausgabe am Nachmittag zuvor war unmissverständlich: Mit feindlichen Spähtrupps ist jederzeit zu rechnen.

Der schlimmste Moment ist der, wenn man nach ein, vielleicht zwei Stunden Ruhe zur Wache geweckt wird, den Reißverschluss des Schlafsacks öffnen muss und die feuchte Kälte der Nacht wie ein Schwall kaltes Wasser die wohlige Wärme fortwäscht. Der Boden um die „Dackelgarage“, wie das Zwei-Personen-Zelt der Bundeswehr liebevoll-widerwillig genannt wird, besteht nach Tagen anhaltenden Regens aus knöcheltiefem Matsch. Material und Ausrüstung – Schlafsack, Uniform, Wechselsocken – sind klamm und kalt und werden nicht mehr trocken. Dass am kommenden Morgen um sechs Uhr nach einer mehr oder weniger durchwachten Nacht ein anstrengender Ausbildungstag mit Hochseilgarten, Spähtrupp, Streife und Orientierungsmarsch – wiederum bis weit in die nächste Nacht hinein – ansteht, trägt nicht unbedingt dazu bei, die Stimmung in der Gruppe zu heben.

Das Training „Allgemeine Militärische Grundbefähigung im Sanitätsdienst der Bundeswehr“ ist anspruchsvoll. Hinter dem sperrigen Namen verbergen sich gut acht Wochen Unterricht in Recht, Innerer Führung, politischer Bildung, Struktur und Organisation der Bundeswehr und Sport. Gut ein Drittel dieser Zeit ist praktischer Dienst im Gelände, der sogenannte Gefechtsdienst.

Alle kommen an ihre Grenzen

Eine besondere Herausforderung ist dieses Training unter anderem deswegen, weil seine Teilnehmerinnen und Teilnehmer keine 18-jährigen Rekruten sind, sondern eine äußerst heterogene

Gruppe aus Seiteneinsteigern – Frauen und Männern, von denen einige bereits ein ganzes Berufsleben hinter sich haben.

Sascha K. ist einer dieser Seiteneinsteiger. Im Herbst 2025 ist der examinierte Krankenpfleger, Rettungsassistent und studierte Gesundheits- und Pflegepädagoge in die Bundeswehr eingetreten. Da war er bereits 47 Jahre alt. 14 Personen umfasst der Hörsaal seines Jahrgangs in der Ersten Inspektion an der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München. Er ist mit Abstand der Älteste der Gruppe – die jüngste Teilnehmerin ist eine 25-jährige Apothekerin aus Hamburg. Beide trennen 22 Jahre, eine ganze Generation, unterschiedliche Lebensentwürfe, verschiedene Erfahrungen, andere Ziele. Die Apothekerin will an das Bundeswehrkrankenhaus in Hamburg, Sascha K. möchte Lehrer werden an der Berufsfachschule für Gesundheits- und Krankenpflege der Bundeswehr in Ulm. Wie auch immer ihre nächste Station aussieht: Hier müssen sie durch. Hier schwitzen und frieren sie, fürchten und ermutigen sich während sechs Nächten und sieben Tagen auf

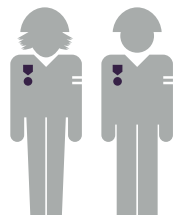
dem berühmt-berüchtigten Truppenübungsplatz Sauwald im Allgäu, an einem Ort, der Generationen von Soldatinnen und Soldaten geprägt hat. Nur gemeinsam können sie das schaffen.

„So ist Truppe“, fasst Oberstarzt Markus S. prägnant zusammen, „im metaphorischen und im eigentlichen Sinne.“ Der 59-jährige Facharzt für Arbeitsmedizin leitet das Direktorat Ausbildung Gesundheitsversorgung an der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München. Insgesamt 103 verschiedene Trainings mit einem denkbar breiten Spektrum an Qualifizierungen – von Laufbahnlehrgängen für Offizier- oder Feldwebelanwärter über die Ausbildung zum Notfallsani-

täter bis zur Weiterbildung für Veterinäre – fallen in seinen Verantwortungsbereich. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind zwischen 18 und 60 Jahre alt. „Die Bundeswehr profitiert von Frauen und Männern unterschiedlicher Lebensalter. Ein ideales Alter gibt es so nicht. Eine junge Medizinerin bringt aus Studium und Praxis neue Erfahrungen und wissenschaftliche Erkenntnisse mit, und ja, der 22-jährige Notfallsaniater ist in der Regel körperlich etwas fitter als etwa der 53-jährige Stationsarzt, dafür bringt Letzterer eine gewisse Ruhe und Gelassenheit und jede Menge Erfahrung ein – nicht zuletzt aus ‚scharfen‘ Einsätzen von Mis-



Oberstarzt Dr. Markus S. ist an der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München als Direktor Ausbildung verantwortlich für die militärische und fachliche Ausbildung im Sanitätsdienst



Offiziere

offen für alle, die Führungsqualitäten und fachliche Expertise mitbringen



Reservisten

für diejenigen, die sich nicht hauptberuflich an die Bundeswehr binden möchten



Zivile Karriere

z. B. Angestellte in der Verwaltung, in technischen Berufen oder in Forschung und Entwicklung

Quelle: Bundeswehr

sionen im Ausland“, führt S. aus. „Auch bei Konflikten sind es eher die älteren Kolleginnen und Kollegen, die ausgleichend wirken. Strenge Altersgrenzen wären absolut nicht zielführend im Soldatenberuf. Schließlich sind wir keine Einzelkämpfer, unsere Aufträge erledigen wir im Team.“

„Am zweiten Tag im Biwak wollte ich hinwerfen“, berichtet Sascha K. Stimmt. Ich erinnere mich. Irgendwann in der Nacht stand er vor mir. „Was mache ich eigentlich hier?“, fragt er mich im roten Licht der Stirnlampe. „Ich werfe hin!“, höre ich. Als Hörsaalleiter bin ich – ebenso wie unsere übrigen Ausbilder – auf solche Situationen vorbereitet. Wir haben sie – so oder ähnlich – dutzendfach erlebt. Kälte, Nässe und Nacht sind ein unbarmherziges Trio. Besonders wenn man es nicht gewohnt ist, dass Wald, Felder, Gebirge und Heide Arbeits-, Wohn- und Schlafzimmer gleichermaßen sind – vierundzwanzig Stunden rund um die Uhr, an sieben Tagen die Woche, bei jeder Witterung. Jede Soldatin und jeder Soldat, gleich welcher Spezialisierung und ungeachtet des Lebensalters, muss bei Eintritt in die Bundeswehr diese Allgemeine Grundausbildung absolvieren. Wenn man auch sonst nichts mit den vielfältigen Lehren dieser außergewöhnlichen Erfahrung anfangen kann, so leuchtet doch allen ein, dass die Ultima Ratio dieses einzigartigen Berufs nun einmal das Gefecht ist.

„Herr Hauptmann, Sie schaffen das!“

Dabei habe ich Verständnis für Sascha K. Im Mai 2025 bin ich selbst 47 Jahre alt geworden. Als Hörsaalleiter habe ich verschiedene Trainings betreut, bin Ansprechpartner, Ausbilder und Erzieher gleichermaßen. Glaubwürdigkeit und Authentizität in dieser Rolle hängen nicht zuletzt davon ab, ob ich selbst in der Lage bin zu leisten, was ich dem gleichaltrigen Pflegepädagogen ebenso wie



Oberstleutnant Dr. phil. Tobias Strahl

Ist 1978 in Dresden geboren. Seit Januar 2024 ist er Hörsaalleiter an der Ersten Inspektion der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München. Tobias Strahl ist Kunst- und Kulturwissenschaftler mit dem Forschungsschwerpunkt Kulturzerstörung und Genozid, Kultur und Konflikt. Seit 1999 war er für die Bundeswehr in vier Auslandseinsätzen in Kosovo und in Afghanistan.



Bringt viel Erfahrung mit: Hauptmann Sascha K. an der Berufsfachschule für Gesundheits- und Krankenpflege der Bundeswehr in Ulm

der 25-jährigen Apothekerin abverlange – auf dem Sportplatz, im Hörsaal und eben auch im Gelände. Dabei stoße ich oft genug selbst an meine Grenzen. Gerade weil ich weiß, welche Zumutung diese Ausbildung für unsere Trainingsteilnehmer bedeutet, und weil unsere erfahrenen Ausbilder die Situation aus Dutzenden Trainings kennen, kann ich Sascha K. in dieser Nacht sagen: „Herr Hauptmann, Sie schaffen das!“

Und wir behalten recht. Hauptmann Sascha K. ist längst Lehrer an der Berufsfachschule in Ulm, das Training für die Seiteneinsteiger und der Gefechtsdienst im winterlichen Allgäu liegen gut vier Monate zurück, als Natascha D. in die Erste Inspektion der Sanitätsakademie kommt. Gemeinsam mit 61 weiteren Soldatinnen und Soldaten soll die 24-jährige Medizinstudentin ihren Offizierlehrgang in München absolvieren. An einem Morgen im Februar prüfen wir, wie es das Curriculum des Trainings vorsieht, die individuellen Grundfertigkeiten der Trainingsteilnehmer. Bei diesem sogenannten IGF-Test müssen die angehenden Offiziere eine gewisse Zeit im Rissgriff an der Klimmzugstange aushalten, einen Pendellauf in der Halle absolvieren und schließlich 1000 Meter unter sechseinhalb Minuten laufen. Natascha D. schlägt ihre männlichen Kameraden hier um Längen. Das überrascht uns Ausbilder nicht. In der Regel besteht das leistungstärkste obere Drittel in diesen Trainings überwiegend aus Frauen. Wenige Tage später bricht die junge Sanitätssoldatin auf derselben Bahn den Rekord der Sanitätsakademie im 3000-Meter-Lauf. Nach elf Minuten und vierunddreißig Sekunden läuft sie über die Ziellinie.

34,8

Jahre betrug das Durchschnittsalter der Berufs- und Zeitsoldaten in der Bundeswehr 2024 – ein relativ stabiler Wert (2023: 34,6; 2022: 34,2; 2021: 33,8). Allerdings vermittelt die Entwicklung des Altersdurchschnitts nur ein sehr oberflächliches Bild der tatsächlichen Altersstruktur. Eine differenzierte Analyse, die aufzeigt, welche Veränderungen in welchen Altersgruppen den Durchschnitt beeinflussen, gibt es nicht.

Ihr „bester Buddy“ in der Bundeswehr ist ein Hauptfeldwebel, der doppelt so alt ist wie sie, berichtet Natascha. In ihrer Grundausbildung im Sanitätsregiment 1 in Weißenfels im Dezember 2022 hat sie „den Peter“ kennengelernt. Sie war Rekrutin, er ist dort immer noch Ausbilder für körperliche Leistungsfähigkeit – eine Art Sportlehrer spezifisch für die Anforderungen des Soldatenberufs. „In welchem Beruf hast du das sonst“, fragt sie mich, „dass du einen deutlich älteren Menschen auf Arbeit fragst, ob er mit zum Laufen geht?“ Werte sind Natascha wichtig, das Alter egal. „Man findet über Interessen zueinander. Das ist das Gute an der Bundeswehr. Das Alter spielt keine Rolle. Wichtig ist, was du willst, was du bereit bist zu leisten.“ Schon als Kind war Natascha sportlich aktiv: deutsche Vizemeisterin der B-Jugend im Triathlon 2017 in Merzig im Einzel, deutsche Meisterin ebendort in der Staffel – sie war die Jüngste in einem Team aus deutlich älteren Sportlern. „Ich habe meinem älteren Bruder alles nachgemacht“, erzählt sie: „Judo, Triathlon, Sportgymnasium; morgens Training, dann Schule, Mittagessen, wieder Training, schlafen; und von vorn; sieben Tage die Woche; in den Ferien Trainingslager.“ Ihr Bruder Lennart ist heute Notfallsanitäter bei der Berufsfeuerwehr in Berlin, sie studiert Medizin im vierten Semester in Leipzig. Wenn ihre Wünsche in Erfüllung gehen, wird sie Sportmedizinerin bei der Bundeswehr.

Anfang März treffe ich Sascha K. an der Berufsfachschule für Gesundheits- und Krankenpflege in Ulm wieder. Der Hauptmann ist dort einer von zwei Soldaten neben fünf zivilen Lehrern. Wir sprechen über Vorbilder. „Weißt du, warum ich in der Pflege hän-

gegeblieben bin?“, fragt er mich. „In meiner Ausbildung 1997 bis 2000 am Brüderkrankenhaus St. Josef in Koblenz gab es diesen alten Pfleger. Suad war vor dem Bosnienkrieg nach Deutschland geflohen. Der war menschlich und fachlich der Beste, den ich je getroffen habe.“

Die Ausbildungsklassen in Ulm sind denkbar heterogen. Sie bestehen in der Regel aus je zehn zivilen und maximal 15 Schülerinnen und Schülern der Bundeswehr. Die Altersspanne reicht von 16 bis 40 Jahren. „Hier ist es wichtig, dass wir Lernsituationen schaffen, die unsere Schüler in ihren spezifischen Lebenssituationen abholen“, erklärt Sascha K. „Arbeit mit und an Biografien ist ein wichtiger Teil der Ausbildung. Wer ist unser Gegenüber? Wer sind wir? Was bringt wer mit? Worauf müssen wir Rücksicht nehmen?“ Wir lachen gemeinsam, erinnern uns an kalte Nächte im Sauwald im Allgäu, trinken Kaffee. Das nächste Training für Seiteneinsteiger an der Sanitätsakademie beginnt in wenigen Tagen.

Namen zum Schutz der Personen abgekürzt.

Keine Idylle: Während des Gefechtsdienstes sind der Platz der Gruppe und die „Dackelgarage“ oft nur für kurze Zeit Rückzugsorte



KOMPETENZ ERKENNT MAN NICHT VON OBEN



Warum in die Potenzialfeststellung zukünftiger Führungskräfte diejenigen einbezogen werden müssen, die die Zukunft mit ihnen gestalten werden

Von Michael Strunk

Eine Soldatin an der Führungsakademie der Bundeswehr:
Welche Fähigkeiten brauchen künftige Führungskräfte – und wer schätzt diese ein?



Von Boomer bis Beta: Generationen in der Populärkultur

Babyboomer
1946 – 1964

Gen X
1965 – 1979

Gen Y
1980 – 1995

Die gängigen Generationenbezeichnungen stellen vereinfachende Kategorien dar. Sie sind wissenschaftlich nicht einheitlich definiert.

Quelle: Pew Research Center

Wenn mir Boomer vorschreiben, wie ich auf *social media* posten soll...“, antwortet ein Student auf die Frage, was ihn als Mitarbeitenden so richtig aufregt. Oft sind es generationsbedingte Sichtweisen, die die verträgliche Kommunikation in einer Gesellschaft stören, in der die Interessen der Jüngeren hinter denen der zunehmenden Anzahl älterer Menschen zurückzubleiben drohen, zumindest aus der Sicht der Jüngeren. Gleichzeitig erleben wir eine sich durch Digitalisierung und Künstliche Intelligenz rasant und grundlegend verändernde Lebens- und Arbeitswelt, in der die darin hineinwachsende junge Generation bereits Kenntnisse und Fähigkeiten – gerade auch in der Anwendung der technischen Hilfsmittel – entwickelt hat, die sich vielen aus vorangegangenen Generationen weitgehend verschließen. Diese technologische Entwicklung wird Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen nachhaltig beeinflussen und bildet einen wesentlichen Treiber für die künftige berufliche Entwicklung. Welche Nachwuchskräfte werden in dieser rasch zunehmenden Komplexität besonders führungswichtige und systemrelevante Aufgaben übernehmen können? Und: Wie werden sie erkannt, ausgesucht und begleitet?

Spätestens bei Personalauswahl und -förderung, wenn jüngere Menschen sich dem prüfenden und bewertenden Blick erfahrener Menschen aussetzen, stellt sich ihnen die Frage, nach welchen Kriterien eigentlich Kompetenzen und Potenzial für ihre berufliche Zukunft eingeschätzt und abgewogen werden. Einiges lässt sich durch ausgeklügelte Assessmentverfahren, erprobte Frage- und Gesprächsmethoden, Probeaufgaben oder den prüfenden, auch justiziablen Blick in die Bewerbermappe oder Personalakte erheben. Allesamt sicherlich bewährte Entscheidungshilfen, dennoch bleibt die Frage, wer eigentlich unter welchen persönlichen Gesichtspunkten den Ausschlag einer Auswahlentscheidung gibt. Folgt diese einer sachlich orientierten Sichtweise aus Systemverständ-

nis und Zukunftsanalyse oder doch eher einer Mischung aus persönlicher Erfahrung, Menschenkenntnis und Zukunftsvorstellung?

Fremd- und Eigenwahrnehmung zusammensehen

Einem neuen Ansatz in der Auswahl und Entwicklung künftiger Führungskräfte folgt die Führungsakademie der Bundeswehr. Die dreimonatige Ausbildung für Stabsoffiziere war bis vor wenigen Jahren ein Prüfungslehrgang mit Notenvergabe und daraus folgender förderungsrelevanter Platzziffer. Inzwischen wurde sie zu einem Lehrgang ohne Prüfung und Bewertung. Ein erfahrener Stabsoffizier begleitet die Lernenden als Tutor durchgehend über den gesamten Zeitraum. Eine Reihe von Fachdozenten trägt mit ihren Beobachtungen zur Potenzialfeststellung der Auszubildenden bei. In unmittelbaren Feedbacks und begleitenden Entwicklungsgesprächen stehen die Lehrenden in ständigem Austausch mit den

Lernenden. Zielvorstellungen, Erwartungen, persönliche Rahmenbedingungen, Beobachtungen und Selbsteinschätzung ihrer Kompetenzen führen idealerweise zur Übereinstimmung von Eigen- und Fremdwahrnehmung und helfen den angehenden Stabsoffizieren, die für sie stimmige und leistbare berufliche Perspektive und Fachlichkeit zu erkennen und zu entwickeln. Richtig gelebt, bewahrt dieser Ansatz Personal und Organisation beispielsweise vor fehlerhaften Selbsteinschätzungen, Leistungsfokussierung unter Vernachlässigung defizitärer Persönlichkeitsmerkmale oder nicht gefördertem Potenzial aufgrund persönlicher Zurückhaltung.

Eine umfassende interaktive Reflexion fördert Einschätzung und Entwicklung des eigenen Potenzials. Die frühere punktuelle Prüfungsleistung, einmal abgelegt nicht mehr korrigierbar, weicht einer im Ausbildungsverlauf durch Reflexion und Anleitung abgebildeten

Gen Z
1996–2010

Generation Alpha
2010–2025

Generation Beta
ab 2026

Lernkurve. Akzeptanz des auf Feedbacks und Gesprächen beruhenden Prozesses schlägt die justiziable Vergleichbarkeit arithmetischer Notenmittelung.

Zugleich tritt an die Stelle des leistungsgestützten Auswahlurteils die ganzheitliche Betrachtung der Persönlichkeit. So korrespondieren z.B. Leistungswille und Sozialverhalten, Kritikfähigkeit und Lernbereitschaft miteinander.

Dieses Modell lässt sich durchaus auf die Personalentwicklung unterschiedlicher Berufsfelder übertragen, wo es gilt, frühzeitig Potenzial zu erkennen und zu entwickeln, um Fähigkeiten und Anforderungen in Deckung zu bringen und die Berufszufriedenheit des Personals und damit auch die Bindung an die eigene Organisation zu stärken.

Nächste Generation – neue Führungskultur

So weit, so gut. Unberücksichtigt bleibt jedoch der Blick der Vergleichsgruppe. Wer könnte besser einschätzen, mit wem man es eigentlich zu tun hat, als diejenigen, die tagtäglich miteinander gemeinsame Aufgaben zu lösen haben? Immerhin handelt es sich am Beispiel der angehenden Stabsoffiziere um Menschen mit mehrjähriger Berufs- und Führungserfahrung. Sie erkennen



Oberst a.D. Dipl.-Päd. Michael Strunk
arbeitet am Zentrum für technologiegestützte Bildung, Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg.

Wer könnte besser einschätzen, mit wem man es eigentlich zu tun hat, als diejenigen, die tagtäglich miteinander gemeinsame Aufgaben zu lösen haben?

einerseits ihre eigene Rolle und Funktion innerhalb ihres Teams. Andererseits erleben sie in der konkreten Arbeit in wechselnden Gruppen Kompetenzen und Persönlichkeit der jeweils anderen. Die Auszubildenden, generationsspezifisch sozialisiert, schauen aus einer anderen Perspektive auf die Herausforderungen, mit denen sie und ihr Lebensumfeld in ihren zukünftigen Aufgaben konfrontiert werden. Diese werden sie vorwiegend mit den Menschen ihrer Vergleichsgruppe gestalten, einschließlich der sich unter ihnen befindenden zukünftigen Spitzenkräfte. Es liegt daher nahe, diesen wertvollen Blick der Betroffenen in die Potenzialfeststellung durch transparente und angeleitete Reflexion einzubeziehen und letztlich bei abweichender Einschätzung miteinander abzustimmen.

Eine verantwortliche Beteiligung der Betroffenen erweitert das Spektrum an Perspektiven in der ganzheitlichen Betrachtung. Dieser Schritt bietet eine markante und förderliche Veränderung in der Personalentwicklung. Ihn zu wagen, ist nicht nur eine Wertschätzung der Verantwortungsbereitschaft, Expertise und Fähigkeiten der jüngeren Generation, sondern verlangt zugleich von den Älteren Bereitschaft zur Selbstreflexion wie Aufgeschlossenheit gegenüber Zukunftsfähigkeit und -erwartungen derer ab, die auf sie folgen und sie unter veränderten Rahmenbedingungen und Herausforderungen einmal ersetzen werden. In den großen strategischen Fragen ebenso wie in den Gepflogenheiten der täglichen Kommunikation über moderne Medien. ▲



der Arbeitnehmer in den USA hatten 2020 einen jüngeren Vorgesetzten – ein Anstieg um sechs Prozent seit 2012. Gründe hierfür sind eine veränderte Altersstruktur und leistungsbasiertere Beförderungen. Dadurch entsteht Statusinkongruenz, da das Alter oder die Erfahrung nicht mehr zur Hierarchieebene passen. Eine Studie der University of Washington aus dem Jahr 2023 zeigt: Entscheidend ist die Kompetenz. Wird die Führungskraft als fähig wahrgenommen, spielt ihr Alter kaum eine Rolle. Zur Studie: www.tinyurl.com/studie-vorgesetzte



Besucher auf der Internationalen
Luft- und Raumfahrtausstellung
2024: Junge Männer sind nach wie
vor interessiert an der Bundeswehr
als Arbeitgeber

DIE ÜBERRASCHUNG IST, DASS ES KEINE ÜBERRASCHUNG GIBT



**Eine Bundeswehr-Studie zeigt: Die Generation Z setzt bei der Wahl
des Arbeitgebers nur in wenigen Bereichen andere Akzente
als die Generation Y. Bei den meisten erhobenen Aspekten
ist im Generationenvergleich eine auffällige Kontinuität
der berufsbezogenen Anforderungen und Wünsche festzustellen**

Von Gregor Richter



Braucht es die Wehrpflicht für unsere Sicherheit?
Oder ist sie ein unzulässiger Zwang? Darüber diskutiert
ein Bundeswehrsoldat, der 14 Jahre lang Feldjäger war,
mit drei Aktivisten der Generation Z im ZDF:
www.tinyurl.com/wehrpflicht-zdf

Die Überzeugung, dass die Zugehörigkeit zu Alterskohorten und besondere gesellschaftliche Rahmenbedingungen Generationen mit typisierbaren Einstellungen und Wertemustern prägen, hat nicht zuletzt mit der immer wieder beschworenen Generation Z verstärkt Einzug in die öffentliche Debatte gehalten. Mit der Generation Z sind junge Personen gemeint, die in etwa zwischen 1995 und 2010 geboren wurden. Die „Zoomer“ wollen etwas aus ihrem beruflichen Leben machen, die Arbeit soll Spaß machen und den eigenen Neigungen entsprechen. Gleichzeitig soll die berufliche Tätigkeit Sicherheit bieten und dabei Selbstbestimmtheit, Sinnhaftigkeit und auch Nutzen für die Gemeinschaft stiften. Eine wichtige Rolle spielt ein modernes und v. a. digitalisiertes Arbeitsumfeld mit persönlicher Wertschätzung, einem guten Betriebsklima und flachen Hierarchien – so in etwa wird diese Generation in der personalwirtschaftlichen Praxis und der Jugendforschung charakterisiert.

Nicht erst seit der Einführung des Neuen Wehrdienstes am 1. Januar 2026, der neben verpflichtenden Elementen wie der obligatorischen Wehrerfassung mit einem Onlinefragebogen im Kern weiterhin auf Freiwilligkeit setzt, sind Angehörige der Generation Z aktuell die Kernzielgruppe des Personalmarketings der Bundeswehr.

Die Unterschiede fallen gering aus

Sind die berufsbezogenen Bedürfnisse und die Einstellungen gegenüber dem Arbeitsleben bei dieser Generation wirklich so fundamental anders als bei ihren Vorgängern,

d. h. der Generation Y, der Generation X und den „Boomern“? Sind die Generationen mental so weit voneinander entfernt, wie dies von Beratungsunternehmen kolportiert wird, die ein lukratives Geschäftsmodell daraus entwickelt haben, Unternehmen die jeweils jüngste Generation zu erklären? Eine empirische Studie unter jungen Personen, die im Jahr 2023 vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) durchgeführt wurde, lässt Zweifel am Mythos der Andersartigkeit der Zoomer aufkommen.

Hierzu wurden ca. 2000 junge Personen im Alter von 16 bis 25 Jahren in persönlichen Interviews mit einem standardisierten Fragebogen befragt. Die Studie zeigt: Das Interesse am Arbeitgeber Bundeswehr ist nicht so niedrig, wie oft unterstellt wird: 55 Prozent haben der Umfrage aus 2023 nach kein Interesse am Arbeitgeber Bundeswehr, 23 Prozent haben vielleicht Interesse und immerhin 22 Prozent antworten mit „Ja“. Bei Frauen ist das Interesse deutlich niedriger als bei Männern. Der Neue Wehrdienst soll als verpflichtende Kontakt-Wehrpflicht auch dazu beitragen, das

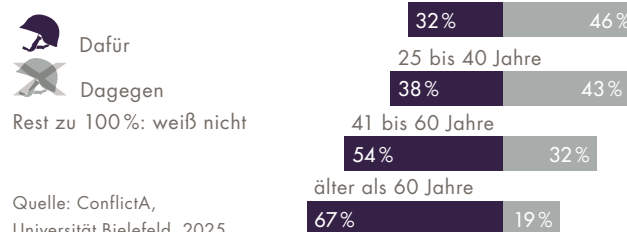
latente Potenzial von jungen Personen (also die 23 Prozent „vielleicht“) zu heben, die sich den Arbeitgeber Bundeswehr durchaus vorstellen können, ihn aber oftmals bisher schlichtweg noch nicht in Erwägung gezogen haben.

Effektives Personalmarketing muss sich an den berufsbezogenen Bedürfnissen der Zielgruppe ausrichten. Die Befragungsteilnehmerinnen und -teilnehmer wurden hierzu gebeten, zu insgesamt 35 Einzelaspekten anzugeben, wie wichtig ihnen diese bei der Auswahl eines Arbeitgebers ganz allgemein sind. Die Befragten hatten auf einer fünfstufigen Likert-Skala die Möglichkeit, ihre Präferenzen zu artikulieren. In der Tabelle werden für eine bessere Vergleichbarkeit die jeweiligen Mittelwerte mit dem Wertebereich [0; 1] von 15 ausgewählten Einzelaspekten wiedergegeben. Je höher der Wert, desto wichtiger der Einzelaspekt für die jungen Personen im Durchschnitt. Die Frageformulierung wurde der Jugendumfrage der Bundeswehr aus dem Jahr 2011 entnommen. Somit sind Vergleiche zwischen der Generation Y und der Generation Z in ihrem jeweiligen Altersband möglich.

Dr. Gregor Richter ist Sozialwissenschaftler und Projektleiter am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw). Sein Hauptarbeitsgebiet ist die empirische Personal- und Organisationsforschung.



Meinung zur Wehrpflicht für junge Menschen in Deutschland, nach Altersgruppen



Wichtigkeit berufsbezogener Bedürfnisse bei jungen Personen im Generationenvergleich

„Wenn man darüber nachdenkt, bei welchem Arbeitgeber man berufstätig sein möchte, dann können ja ganz unterschiedliche Dinge eine Rolle spielen. Wie ist das bei Ihnen? Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Punkte bei der Auswahl eines Arbeitgebers? Wie wichtig ist Ihnen...“	2011	2023	Differenz 2023–2011
...dass Sie befördert werden und Karriere machen können?“	0,70	0,80	0,10
...dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind?“	0,79	0,86	0,07
...dass der Arbeitgeber umfangreiche Sozialleistungen, beispielsweise eine kostenfreie ärztliche Versorgung, bietet?“	0,69	0,76	0,07
...dass Sie sich regelmäßig weiterbilden können?“	0,75	0,79	0,05
...dass alle Beschäftigten bei wichtigen Fragen mitbestimmen können?“	0,67	0,72	0,05
...dass Sie gut bezahlt werden?“	0,89	0,91	0,03
...dass Sie Familie und Beruf gut miteinander vereinbaren können?“	0,81	0,84	0,03
...dass Sie selbstständig planen und entscheiden können?“	0,72	0,76	0,03
...dass es Kameradschaft und Teamwork gibt?“	0,85	0,87	0,02
...dass Sie sich mit den Zielen des Unternehmens bzw. der Institution identifizieren können?“	0,77	0,78	0,02
...dass Ihr Arbeitsplatz sicher ist und man nicht arbeitslos wird?“	0,91	0,91	0,01
...dass Sie nette Kolleginnen und Kollegen haben?“	0,87	0,88	0,01
...dass Sie immer wieder neue Aufgaben übernehmen können?“	0,73	0,74	0,01
...dass Sie vorbildliche Vorgesetzte haben?“	0,81	0,82	0,00
...dass Sie viel Verantwortung übernehmen können?“	0,68	0,69	0,00

Anmerkungen: Angaben Mittelwerte mit Wertebereich [0; 1]. Differenzen wurden mit nicht gerundeten Werten berechnet. Vergleichbares Altersband: 16–23 Jahre. Datenbasis: ZMSBw-Umfrage zur Attraktivität der Bundeswehr als Arbeitgeber 2023 und SOWI-Jugendstudie 2011.

Persönliches Erleben ist wichtiger als schöner Schein

Was die Studie nicht bestätigen kann, ist eine fundamentale Andersartigkeit der Angehörigen der Generation Z im Vergleich zu ihrer Vorgängergeneration. Nur bei wenigen Aspekten gibt es Modifikationen in der Schwerpunktsetzung und das zum Teil in eine Richtung, die dem kolportierten Klischee der Zoomers nicht unbedingt gerecht wird. So ist es der Generation Z etwas wichtiger, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind, dass man sich regelmäßig weiterbilden kann und dass alle Beschäf-

tigten bei wichtigen Fragen mitbestimmen können. Nicht zu erwarten war vor dem Hintergrund der Debatte um die Generation Z, dass sie mehr Wert auf Beförderungen und Karriere legt und umfangreiche Sozialleistungen wertschätzt. Bei den meisten betrachteten Aspekten liegt der Differenzwert jedoch unter drei Prozentpunkten; hier besteht also fast kein Unterschied im generationalen Vergleich.

Und wer hätte erwartet – so ein weiteres Ergebnis der Umfrage aus 2023 –, dass die Zoomer bei der Suche nach einem geeigneten Arbeitgeber persönliches

Erleben etwa in einem Praktikum wichtiger finden als Informationen auf Social-Media-Kanälen? Bemerkenswert war zudem: Der Arbeitgeber Bundeswehr hat in der jungen Zielgruppe bei nicht wenigen Einzelaspekten 2023 ein positiveres Image als noch zwölf Jahre zuvor. Bedeutsame Imageverluste waren bei keinem der verglichenen Einzelaspekte erkennbar – ein erfreuliches Ergebnis angesichts der ambitionierten personalpolitischen Zielvorgaben des Neuen Wehrdienstes in den nächsten Jahren. ▲

Soldat als Influencer

Unter dem Namen „CinematicSergeant“ erreicht Panzerkommandant Joshua Krebs auf Tiktok fast eine halbe Million Menschen. 2025 veröffentlichte er das Buch „Inside Bundeswehr“.



WAS IST SCHON ERWACHSEN?



Sechs Menschen über prägende Erlebnisse und die Frage, was einen wirklich reifen lässt

Protokolle von Katharina Müller-Güldemeister

„Gesellschaftliche Verantwortung übernehmen“

Lars Schrage, 34, Kommunikationsdesigner

Als ich mit 21 anfang zu studieren, fragte mein Vater, ob ich die Firma übernehmen will – ein Geschäft für Kaminöfen. Meine Antwort war: Nein. Meine Mutter war zu dieser Zeit schwer krank und durch die Zusammenarbeit mit einem Subunternehmer entstand ein großes Minus. Als der den Laden dann güns-



Lars Schrage hat die Firma seiner Eltern übernommen und engagiert sich politisch für klein- und mittelständische Unternehmen

tig kaufen wollte, entschied ich mich, doch Verantwortung für die Firma zu übernehmen, um meine Familie zu retten.

Während meine Unifreunde reisten, versuchte ich, den Betrieb an der Seite meiner Eltern zu sanieren. Die Frage „Übernimmst du mal die Firma?“ wurde das Thema meiner Diplomarbeit. Ich fragte Unternehmer, wie sie einen Nachfolger finden. 99,3 Prozent der deutschen Unternehmen sind kleine und mittlere Unternehmen. Doch es ist aus der Mode gekommen, den Betrieb der



Von 3,6 Millionen Unternehmen in Deutschland sind

3,2 Millionen
Familienunternehmen.



186 000 Unternehmen

steht in den kommenden fünf Jahren ein Wechsel des alternenden Inhabers bevor.



67 995 Euro Gewinn

muss ein Unternehmen im Jahr mindestens erwirtschaften, damit es sich für einen Nachfolger lohnt.

Quelle: Institut für Mittelstandsforschung

„Mit 18 schon fertig mit dem Erwachsensein“

Susanne Bohrmann¹, 43, Soldatin

Ich war elf Jahre alt, als mein Bruder geboren wurde. Meine Mutter hat uns beide zu unserer Oma gegeben. Die war eine Kriegsfrau und hat immer angepackt. Und so habe ich es dann auch gemacht. Vor der Schule habe ich meinen Bruder gewickelt und gefüttert. Als ich den Führerschein hatte und ihn im Rückspiegel im Kindersitz sah, dachte ich einmal: Also, eigentlich bin ich schon fertig mit dem Erwachsensein.

Nach der Schule habe ich mich bei der Bundeswehr beworben. In der Nachwuchsgewinnung wurde mir gesagt, dass ich 2003 in den ersten Einsatz gehen würde. Ich hatte mir dazu keine Gedanken gemacht, aber es war okay für mich. Im Kosovo hat

dann ein Soldat zu mir gesagt: Du brichst ja sowieso ab. Und hinterher: Susanne, ich hätte nicht gedacht, dass du so stark bist. Dass sich Männer darüber Gedanken machen, ob wir Frauen etwas schaffen! Sage ich Männern doch auch nicht. Insgesamt war ich in drei Einsätzen. Danach gab es viel zu verarbeiten. Aber die Einsätze haben mich auch reifer gemacht.

Ich glaube, viele sind in ihrer Jugend schwereloser durchs Leben gegangen als ich. Aber die Verantwortung hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin. Rückblickend hätte ich mir mehr Selbstliebe und Selbstfürsorge gewünscht. Ich habe zwei Kinder bekommen und selbst im Wochenbett wollte ich immer stark sein. Heute frage ich mich: warum? Mittlerweile bin ich eher so: Wenn ich weinen muss, dann weine ich halt.

¹ Name von der Redaktion geändert.

Susanne Bohrmann als junges Mädchen mit ihrem Bruder, um den sie sich schon früh kümmerte



Eltern zu übernehmen. Der Zeitgeist strebt nach persönlicher Freiheit. Ich ja auch.

Zugleich wollte ich gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Ich bin überzeugt, dass Kleinunternehmen wie der Pflegedienst und der Automechaniker unsere Lebensqualität ausmachen.

Vor drei Jahren ist die Firma dann in meinen Besitz übergegangen. Das Wissen und das Netzwerk aus meiner Diplomarbeit sind mein wertvollstes Gut. Wir haben eine eigene Marke aufgebaut und ich stehe hin-

ter unserem Produkt. Aber wir kämpfen mit dem massiven Einbruch der Wirtschaft. Gerade musste ich fünf der 17 Mitarbeiter entlassen. Es ist nicht schön, das Richtige zu tun, ohne es zu fühlen.

Trotzdem bin ich gern erwachsen. Aber ich möchte mehr Leichtigkeit spüren. Mein Ziel ist, Verantwortung an Mitarbeiter abzugeben. Leicht fühle ich mich beim Kitesurfen. Wind und Wellen zu kontrollieren, hilft mir, in Krisen loszulassen.



Katharina Müller-Göldemeister ist freie Journalistin in Berlin.

An Niederlagen wachsen

„Lampenfieberambulanz“ nennt die Psychiaterin Déirdre Mahkorn ihre Praxis. Sie behandelt zum Beispiel Musiker, die auf der Bühne blanke Todesangst erleben, weil sie Angst vorm Scheitern haben. Die Angst vor dem Versagen quält viele Menschen. Aber warum? Und wie lässt sie sich überwinden? Die „Zeit“ über die Kunst des Scheiterns:

www.tinyurl.com/zeit-scheitern

Christine Schmitz erlebte
den Völkermord in
Srebrenica



„Erkennen, wo die eigenen Grenzen sind“

Christine Schmitz, 62, Krankenschwester

Mit 16 habe ich ein Praktikum in einem Krankenhaus gemacht. Wenn das Personal knapp war, haben sie mich entscheiden lassen, wann ich Hilfe hole. Das waren Schritte ins Erwachsensein. Ich habe gemerkt: Ich kann Verantwortung übernehmen.

Mit 22 wollte ich als Krankenschwester im Ausland arbeiten. In Kolkata habe ich in einer Organisation gearbeitet, die Menschen versorgt, die auf der Straße leben. Da habe ich gemerkt: Das will ich. Mit 25 bin ich in den Südsudan gegangen und habe dann in 17 Projekten von Ärzte ohne Grenzen gearbeitet. Ich war auch 1995 in Srebrenica, als der Völkermord passierte. Mein Wunsch, anderen zu helfen, hatte auch damit zu tun, dass

meine Familie arm war. Anerkennung bekam man durch Leistung und wenn man andere unterstützt. Das ist mir immer noch wichtig, aber daraus ist ein echtes Gefühl geworden, für andere da sein zu wollen. Ich musste aber auch lernen: Ich kann nur für andere da sein, wenn es mir gut geht. Es ist wie im Flugzeug, wenn der Sauerstoff knapp wird. 2007 hatte ich ein Burn-out. Ich hatte mein Gefühl verloren, allem gewachsen zu sein. Das hat mich erschüttert. Zwei Jahre später ging es mir besser. Ich beschränkte mich auf die Außengrenzen von Europa, was mich weniger Kraft kostete.

Jetzt, mit 62, versuche ich, mich damit zu versöhnen, meine Energie auf Aktivitäten in Berlin zu richten: Ich arbeite in einem Hospiz, helfe in einer Suppenküche und möchte meine Erfahrungen aus Srebrenica weitergeben. Ich glaube, dass ich damit mein Leben gut füllen kann, und es ist wichtig zu erkennen, wann es genug ist.

„Die Vergänglichkeit begriffen“

Raphael Thelen, 40, Autor und Entwickler von politischen Kampagnen

Früher gab es Initiationsriten. Als Jugendlicher wurde man mit Lendenschurz und Messer zwei Wochen in die Savanne geschickt. Wenn man überlebt hatte, durfte man zurückkommen – und verstand, was Verantwortung bedeutet. Für mich heißt das: die eigene Sterblichkeit zu begreifen. Vielleicht sind junge Männer ohne Initiation deshalb so gefährlich: weil sie sich unsterblich fühlen.

Meine eigene Verletzlichkeit habe ich im Nahen Osten begriffen. Von 2011 bis 2013 arbeitete ich dort als Reporter. Auf dem Tahrir-Platz in Kairo wurde ich mit Tränengas beschossen, einmal sogar mit Gewehren. Ich war auch in Syrien während des Bürgerkriegs. An Checkpoints gab ich mich als Kurde aus, weil mich die Milizionäre sonst vermutlich auseinandergenommen hätten.

Die Vergänglichkeit des Lebens habe ich durch den Tod meines Vaters verstanden. Ich war 32, als er starb. Das war 2018, zur Zeit der ersten Fridays-for-Future-Demonstrationen. Durch die Beschäftigung mit der Klimakrise begriff ich auch die Vergänglichkeit der Welt. Besonders deutlich wurde mir das in einer ausgetrockneten Oase in Marokko, wo ich für eine „Spiegel“-Reportage war.

Der Klimawandel ist seit Jahrzehnten wissenschaftlich belegt, doch vielen war nicht klar, was er bedeutet. Im Mittelmeerraum sind 400 Millionen Menschen von Dürren bedroht. Seit 2023 arbeite ich nicht mehr als Journalist, sondern entwickle politische Kampagnen. Mir hat es nicht mehr gereicht, über Dinge zu schreiben – ich will sie verändern.

Raphael Thelen wurde
im Arabischen Frühling
erwachsen

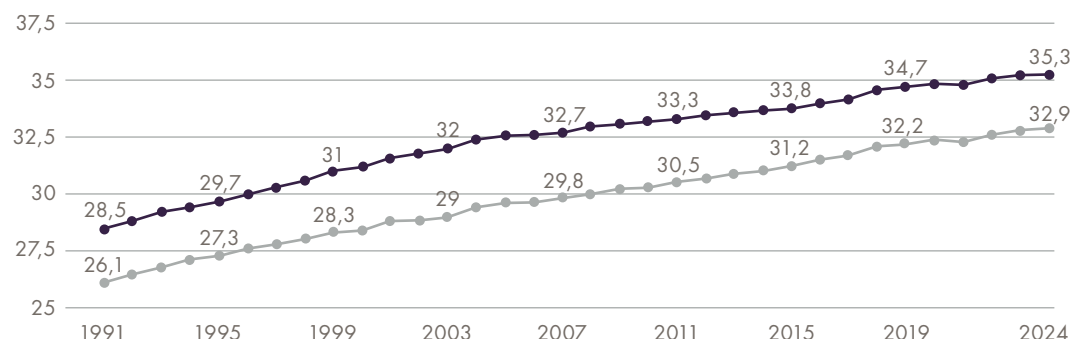


Durchschnittliches Heiratsalter in Deutschland

nach Geschlecht,
von 1991 bis 2024

● Männer
● Frauen

Quelle: Statista



„Erwachsen mit der späten Heirat“

Frank Neumann, 63, Backwarenverkäufer

Frank Neumann fühlt sich nicht erwachsen – und ist es trotzdem geworden



Erwachsen sein hat damit zu tun, eigene Entscheidungen zu treffen. Meine erste war, zum Bund zu gehen. In meinem Umfeld haben damals alle verweigert. Ich habe mir die Gewissensfrage gestellt und kam zu dem Schluss, dass ich unehrlich wäre, wenn ich verweigern würde. Bei der Luftwaffe sollte ich als Horchfunker den Osten abhören. Weil ich nicht schnell genug war, wurde ich dezentraler Beschaffer – eine verlorene Zeit. Der Ersatzdienst wäre für meine Entwicklung produktiver gewesen.

Dann denke ich an den ersten Urlaub auf Korsika mit meiner damaligen Freundin, in dem sie durch einen Unfall einen Schädelbasisbruch erlitt. Für den Rückflug organisierte ich eine Krankenschwester, wie es mir der Arzt gesagt hatte. Dann organisierte ihre Mutter einen Rettungsflug. Ich war damals richtig sauer, weil ich mich erwachsen fühlte und sie über meine Entscheidung hinwegging. Im Nachhinein stellte sich das aber als richtig heraus.

So richtig erwachsen hat sich meine Hochzeit angefühlt. Das war vor neun Jahren mit 54. Ich bin eigentlich jemand, der in den Tag hinein lebt. Ich hätte nicht gedacht, dass ich noch heirate. Aber meine Partnerin hat mich gefragt und ich hatte mir vorher überlegt, dass ich nicht Nein sage. Dann passierte es – und es war gut.

Die Verantwortung füreinander ist seitdem eine andere. Ich bin viele Jahre Taxi gefahren oder habe in der Gastronomie gearbeitet. Wohin ich verreise, darum habe ich mich zwei, drei Wochen vorher gekümmert. Heute planen wir ein Jahr im Voraus. Strukturierter zu sein, ist nicht schlecht, aber es ist nicht mein eigentliches Wesen.

„Es darf sich nicht immer so ernst anfühlen“

Christina Ernst, 42, Pfarrerin

Christina Ernst hatte schon als Kind wenig zu lachen – und macht es deswegen um so lieber



Schon mit etwa vier hielt ich mich für erwachsen. Ein ernstes, fast erhabenes Gefühl. Ich dachte: Ich bin klein, aber ich weiß, wie die Welt läuft. Erwachsene haben eine Extrawahrheit – sie erzählen vom Weihnachtsmann, obwohl man längst weiß, dass es ihn nicht gibt.

Ich verbrachte viel Zeit mit meiner Mutter im Krankenhaus. Ich hatte eine seltene Krebserkrankung der Netzhaut. Ein Auge wurde entfernt, als ich zwei war, das andere kurz vor meinem vierten Geburtstag. Der Krebs galt dann als verschwunden.

Dass ich mich so früh erwachsen gefühlt habe, lag auch daran, dass ich mich damals schon

für meine Mutter verantwortlich gefühlt habe. Sie war oft sehr traurig meinetwegen. Ich wollte sie trösten. Außerdem hatte sie Diabetes und brauchte manchmal Hilfe.

Später fühlten sich bestimmte Dinge erwachsen an: der erste Sekt zur Konfirmation. Kaffee im Studium, um wach zu bleiben. Der Schlüssel zur ersten Wohnung. Und: hochhackige Schuhe tragen, die klackern!

Seit sechs Jahren ist der Krebs zurück, er ist nicht mehr heilbar. Die Krebserkrankung hat mich zu früh erwachsen werden lassen. Heute macht sie mich oft verspielt und kindlich. Wenn ich woanders übernachtete, nehme ich mein Kuscheltier mit. Ich freue mich über Schneeflocken auf der Zunge oder das Rennen am Strand. Erwachsensein, finde ich, darf sich nicht immer so ernst anfühlen. ▀

Vier Arten des Erwachsenseins



Gesellschaftlich erwachsen

ist, wer auch Verantwortung für andere als sich selbst übernimmt.



Rechtlich und politisch erwachsen

ist man mit 18 Jahren (politisch), strafrechtlich teils erst mit 21.



Sozial erwachsen

ist man u. a. bei finanzieller Selbstständigkeit, Berufseinstieg, Heirat.



Psychisch und physisch erwachsen

ist man erst nach der Adoleszenz, die bis in die frühen Zwanziger reicht.

Quelle: „Welt“

GEMEINSCHAFT STATT BONUS-GROSSELTERN



**In einem Wohnprojekt in Düren leben rund 100 Menschen
aus mehreren Generationen zusammen.
Das kann nur gutgehen, wenn sich alle einbringen**

Von Dorothea Heintze

Was denn bei ihnen generationenübergreifend ist? „Na, alles!“ Die Antwort von Julia Kriegsmann kommt spontan und ohne große Überlegung. Seit fünf Jahren wohnt die heute 38-Jährige im Wohnprojekt „Wir mittendrin im PrymPark!“ in Düren, einer Stadt zwischen Köln und Aachen.

Holger Hamelmann, der mit seinen fast 70 Jahren auch Julias Vater sein könnte, stimmt zu: „Das Wichtigste hier“, sagt er, „ist das Miteinander von Alt und Jung“ – und genau das ist auch das offizielle „Programm“. Die selbst auferlegte Vorgabe für die gesamte PrymPark-Siedlung lautet: Ein Viertel der Bewohner soll unter 18 Jahre alt sein,

ein Viertel unter 45, ein Viertel zwischen 45 und 65 und ein Viertel über 65.

Klappt das? Holger ist Mitglied im Arbeitskreis „Neue Bewohner finden“ und sagt: „Ausnahmen sind möglich, wir dürfen uns nicht zu sehr einengen.“ Trotzdem halte man sich bei der Suche nach neuen Kandidaten an die Vorgaben. Noch viel wichtiger sei jedoch, dass „wir alle, die hier wohnen, mit anderen Altersklassen zusammen den Alltag leben wollen“. Sich über Kinderlärm ärgern? Nein, sagt Holger, tue er nicht: „Dass es mal laut wird, war uns klar.“

Das Gespräch mit Julia und Holger findet am großen Tisch im Wasch-Café statt. Es gibt

noch ein paar gemütliche Sofas im Raum, und hinter einer Küchentheke und Sichtwand laufen gerade eine Waschmaschine und ein Wäschetrockner. Auf einem Bord stehen Waschmittel, die alle nutzen können. Immer mal wieder kommt jemand durch den Hausflur oder durch die Glastür vom Außengelände rein, holt oder bringt Wäsche. Wer von draußen kommt, zieht sofort seine Schuhe aus, läuft auf Socken oder Hausschuhen weiter, denn hier putzen alle selbst. Wasch-Café, Werkraum, Bewegungsraum, Profiküche mit Essraum, die Wege, die Gärten in den verschiedenen Innenhöfen. Für alles ist jemand aus der Bewohnerschaft zuständig.

Altersgerechte Aufgaben

Wer im PrymPark wohnt, macht mit – das ist in einer Präambel niedergelegt, die alle unterschreiben, die hier einziehen. Acht bis zwölf Stunden pro Monat sollten es pro Erwachsenen sein. Dabei sucht sich jeder und jede ein Gebiet, das zum eigenen Alter passt und Spaß bringt. Holger, der früher bei Siemens in der IT gearbeitet hat, sitzt lieber vor dem Rechner und unterstützt bei EDV-Problemen. Julia buddelt mit den Kindern leidenschaftlich gern im Garten und hat letztes Jahr mitgemacht, als die „Ostspitze“ des Geländes in einer Gemeinschaftsaktion verschönert wurde. Es entstanden Steinwege, Naturzäune, Holzschaukeln,



Worauf es ankommt

Auf der Website der Bundesvereinigung „Forum Gemeinschaftliches Wohnen“ gibt es neben vielen Informationen auch eine Projektbörse – und einen Fragebogen, der dabei hilft zu ergründen, ob gemeinschaftliche Wohnformen zu einem passen: verein.fgw-ev.de



Miteinander statt nebeneinander:
Im PrymPark trifft sich die Haus-
gemeinschaft beim Open-Air-Filmabend
oder zum Kickerspielen beim Nach-
barschaftsfest



Gemeinsam, vielfältig, solidarisch

Tom Voss träumt vom eigenen gemeinschaftlichen Wohnprojekt. Bis es so weit ist, besucht er andere – in Folge 25 spricht er mit Ulrike Petersen vom Pantherhaus in St. Pauli, einem der bekanntesten Wohnprojekte für Jung und Alt:

www.tinyurl.com/podcast-wohnprojekte

Hochbeete und ein Aussichtspunkt oben am Hang, von dem aus man beim Sonnenuntergang einen Blick über die Hausdächer mit den Solarpaneelen genießen kann.

Damit all die schönen Vorgaben und Ideen zur gelebten Praxis werden, gibt es die PrymPark-Koordinatorin Ursula Enderichs-Holzapfel. Die 62-Jährige ist studierte Sozialgerontologin und Sozialpädagogin und sitzt heute mit am Tisch im Wasch-Café. Sie hat mehrere Zusatzausbildungen in der Organisationsentwicklung, moderiert Sitzungen, schlichtet bei Problemen und hilft bei der Selbstorganisation der Gruppen. Manchmal ist sie auch Kummerkasten oder besorgt pragmatisch Bettwäsche für die Gästewohnung, wenn sich gerade niemand anderes findet. Zudem macht sie die Öffentlichkeitsarbeit: Die PrymPark-Siedlung wächst und sucht weitere Baugemeinschaften. Von den insgesamt sechs Baufeldern sind zwei bereits bebaut. Das Grundstück gehört der Evangelischen Gemeinde zu Düren.

Um die vier trapezartig angeordneten Häuser verläuft ein barrierefreier Kiesweg. Die Häuser sind mit einem Laubengang über alle drei Stockwerke miteinander verbunden und natürlich gibt es auch einen Fahrstuhl. Nicht nur die Menschen, die hier wohnen, schaffen die Gemeinschaft; auch die Architektur mit ihrer Mischung aus privatem Wohnraum und allzeit zugänglichen Gemeinschaftsflächen sorgt für ständige Begegnung.

Die Jungen sind kein Pflegedienst

Holger wohnt mit seiner Ehefrau Susanne unter dem Dach, in einer atelierartig geschnittenen Wohnung. Die große Dachterrasse, von der aus man weit in die Landschaft des Eifelgebirges blicken kann, ist spektakulär. „Silvester war hier ordentlich was los“, erinnert er sich. Alle kamen zum Anstoßen auf das neue Jahr.

Holger ist in Rente, seine Frau auch. Wird es ihm nicht auch mal zu viel mit all den Menschen, von denen er, kaum

dass er die Haustür aufmacht, eigentlich immer jemanden sieht, und den vielen Kinderrollern, die auf dem Laubengang herumstehen, und den Chatgruppen zu den unterschiedlichen AGs?

„Nein“, sagt Holger, „deshalb sind wir ja hierhergezogen. Wir wollten auf keinen Fall in ein Altersheim oder in ein Wohnprojekt nur für ältere Menschen ziehen.“ Was aber

passiert, wenn beide pflegebedürftig werden? Diese Frage, so Holger, käme immer, wenn jemand das Projekt besuche: „Viele denken, dass uns die Jungen später pflegen werden, weil wir jetzt den Großelternjob für ihre Kinder machen.“ Falsch, sagt Holger und berichtet von einer älteren Dame, die gerade ins Pflegeheim gezogen ist. Sie war zu krank, zu schwach. Holger ist sich dessen bewusst,

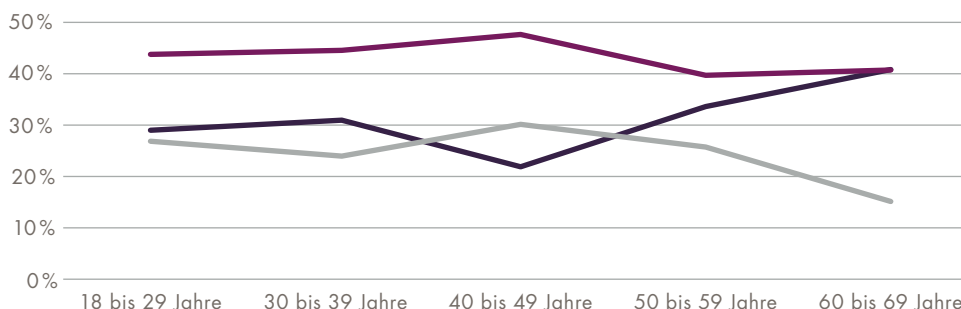


Julia Kriegsmann und Holger Hamelmann vor einem der Wohnhäuser der PrymPark-Siedlung

Können Sie sich vorstellen, in Zukunft selbst in einem Mehrgenerationen-haushalt zu leben?

Die Mehrheit bewertet die Wohnform negativ – erst im Alter wird sie beliebter

Nein
Ja
Unentschieden



Quelle: Repräsentative Umfrage von Goldberger Market Analytics im Auftrag von ImmoScout24, 2025



Dorothea Heintze
ist freie Journalistin
in Hamburg.

hofft aber auch, dass er und seine Frau, wenn sie sich dann nicht mehr ganz allein versorgen können, Hilfe im Alltag bekommen. Weil sie die aktive Nachbarschaftshilfe schon jetzt üben, solange sie noch fit sind.

Julia, Ehemann Sven und die beiden Söhne, zwei und fünf Jahre, wohnen zurzeit nicht in der eigenen Wohnung. Es gab einen Wasserschaden dort, das ganze Parkett muss neu verlegt werden. Glück im Unglück: Gerade stand eine andere Wohnung leer, also zog die Familie mit Sack und Pack übergangsweise dort ein, auch das ein Vorteil von einem Gemeinschaftsprojekt wie diesem: „Woanders hätten wir ins Hotel ziehen müssen.“

Die „Rentnergeneration“ passt auf

Julia ist Musiklehrerin und Musikerin, wie auch ihr Mann. Als sie 2020, mitten in der Corona-Zeit, über eine Kleinanzeige auf den PrymPark stießen, war das Haus noch im Bau und sie konnten ihre Wünsche für einen „Klangraum“ mit einbringen. Heute ist das Studio Teil des Vereins PrymWorking e.V.,

kann wie die Schreibtische dort angemietet werden; Leben und Arbeiten auf demselben Gelände, ideal für die junge Familie.

Und genauso wie Holger nicht davon ausgeht, dass jüngere Leute später seine Körperpflege übernehmen, weiß Julia auch, dass sie nicht automatisch Bonus-Großeltern gewonnen hat, nur weil ältere Menschen Teil der Gemeinschaft sind. Aber wenn, so wie vor kurzem, eines ihrer Kinder krank ist, dann gibt es jemanden aus der „Rentnergeneration“, der oder die aufpasst, wenn sie arbeiten muss.

Die Baugemeinschaft ist als Kommanditgesellschaft organisiert. Jeder, der hier wohnen will, kauft gemäß der Wohnungsgröße Anteile, die so kalkuliert wurden, dass jede Partei auch die 600 Quadratmeter Gemeinschaftsflächen und die Tiefgarage mitfinanziert. Damit das bezahlbar bleibt, beschränken sich alle auf maximal 35 m² pro Kopf. Julia und ihre Familie wohnen auf 90 m². Die dafür notwendigen 292 500 Euro (3250 Euro pro m²) haben sie in Teilen angezahlt. Für den offenen Rest zahlen sie Zinsen

und Tilgung an die Baugemeinschaft, die den Bankkredit für alle aufgenommen hat. Anders als bei einer Eigentumswohnung hat sie damit die Wohnung nicht „gekauft“, sondern ist Anteilseignerin am Haus mit allen Flächen. Sollte sie jemals wieder ausziehen, gibt es einen angemessenen Wert (inklusive der geleisteten Tilgung) zurück.

Kein Platz für Technikverweigerer

Das Organigramm von Quartiersgesellschaft, Evangelischer Gemeinde und den eigenständig wirtschaftenden Baugemeinschaften ist hochkomplex – und erfordert Mitdenken und kooperatives Handeln von allen: bei Sitzungen und Absprachen, der Weiterentwicklung des Geländes. Schlimm war ein großer Wasserschaden am Gebäude. Die Kosten stiegen, es gab Unzufriedenheit in der Gruppe mit dem Projektmanagement. Einige gaben auf und zogen aus. Ursula Enderichs-Holzappel nennt den PrymPark ein „großes Lernprojekt“ und macht es an einem Beispiel deutlich: Wer kein Handy hat, wer sich Chatgruppen verweigert oder

die Nutzung des Intranets nicht lernen will, der habe hier Probleme. Und das gelte, wie sie extra betont, für alle Altersklassen.

Holger und Julia haben ihre Entscheidung, hierherzuziehen, nicht bereut. Sie wissen: Ein so großes und so ambitioniertes Projekt gemeinschaftlich zu stemmen, ist ein Mammutunterfangen. Bei allen Problemen gibt es jedoch den oft so konstruktiven Alltag: Wenn ihre Kinder im Gemeinschaftsraum toben und vor Aufregung auf dem Klo danebenpinkeln, gibt es statt Streit unter Nachbarn eine schnelle, unaufgeregte Signal-Nachricht der Raumpaten an die Elterngruppe: „Hey, bitte einmal die Klobrillen putzen.“

Und wenn Holger oben mal wieder über ein Laufrad der Kiddies stolpert, dann weiß er auch: Unten in der Garage steht eine Fahrradrickscha. Sollte er eines Tages nicht mehr so fit sein, wird es jemanden geben, der ihn damit zum Arzt oder Einkaufen fährt. „Allein das Wissen um diese vorhandenen Möglichkeiten macht mir das Altwerden leichter“, sagt er. ▀

530 staatlich geförderte Mehrgenerationenhäuser gibt es in Deutschland. Es handelt sich dabei nicht um Wohnprojekte, sondern um Orte, die Angebote für Menschen unterschiedlichen Alters unter einem Dach vereinen und das Zusammenleben fördern.

Quelle: Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend





Verkehrte Rollen? Viele Eltern weigern sich im Alter, Hilfe anzunehmen (Das Bild zeigt nicht die Autorin)

MEINE ELTERN SIND IN EINEM SCHWIERIGEN ALTER...



Es gibt den Zeitpunkt, zu dem sich die Eltern-Kind-Beziehung umkehrt: Erwachsene übernehmen Verantwortung für ihre hochbetagten Eltern. Mit der Herausforderung, Grenzen zu erkennen und Fürsorge respektvoll zu gestalten

Von Sandra Mehrl

Im Haus meiner Eltern sitze ich im Flur auf der Treppe und binde mir die Schuhe. Mein Vater kommt auf der anderen Seite des Raums aus dem Keller und steuert die Küche an. Ich sage: „Papa, kannst du mir noch den Ableger von den Brombeeren einpacken?“ Meine Pfarrerininnenstimme ist klar und laut. Papa geht weiter unbeirrt

durch den Flur. Er reagiert nicht. Vor 20 Minuten hat er mir in der Küche beim Kaffee noch erklärt, dass es mit dem Autofahren noch gut sei. Man fährt ja nur zum Einkaufen. Die Strecke kennt er genau. Mama ergänzt: Aber zum Augenarzt könntest du schon mal gehen. Da warst du vor zehn Jahren das letzte Mal. Mein Vater ist

„Wir sind unseren Eltern nicht wirklich etwas schuldig. Sondern ich finde es toll, dass diese Elternpflege möglich ist, aber: in Abhängigkeit zu dem, was ich aufgrund meiner gelebten Geschichte bereit bin zu tun.“

Gerontopsychologin Bettina Ugolini spricht in „Psychologie Heute“ über Eltern, die hilfsbedürftig werden – und die Fragen, die sich erwachsene Kinder stellen müssen:

www.tinyurl.com/alte-eltern

fast 90. Er hört richtig schlecht. Er sieht schlecht. Beides jedoch sind Tabuthemen. Meine Eltern bewohnen ein großes Haus und sind noch recht selbstständig. Vieles geht aus meiner Sicht aber nur noch gerade so.

Höre ich mich in meinem Freundeskreis um, ist es häufig das gleiche Bild. Unterstützungsversuche laufen ins Leere. Ratschläge werden von älteren Menschen übergangen oder energisch zurückgewiesen, besorgte Nachfragen oft als Bevormundung gedeutet. Und bei selbstkritischer Betrachtung erkenne ich Dinge, die es meinen Eltern zusätzlich schwer machen, meinen Rat anzunehmen. Meine Lösungsversuche kommen aus meiner Erfahrung mit einer modernen Welt, in der es viele digital gestützte Hilfen gibt: einkaufen per App, Arzttermine online vereinbaren und Medikamente einfach bei der Versandapotheke bestellen, wenn man nur eingeschränkt mobil ist. Das scheitert aber am Misstrauen meiner Eltern, Kreditkartendaten im Internet anzugeben. So reden Eltern und ihre erwachsenen Kinder aneinander vorbei und leben in unterschiedlichen Wirklichkeiten. Die einen fühlen sich bevormundet, die anderen sind berufstätig und können vielleicht nicht dauernd die nötige Hilfe anbieten. Auch kann man oft nur erahnen, wann Hilfe gebraucht wird. Zumindest in meiner Familie warten immer die Eltern, dass ich mich melde. Schließlich wollen sie beim Arbeiten nicht stören.

Wenn sich das Fürsorgeverhältnis umkehrt, wird es schwierig

Als Kind hörte ich die Ratschläge meiner Eltern und befolgte die von ihnen aufgestellten Regeln. Sie halfen mir, wenn ich nicht weiterkam. Heute kann ich meinen Eltern mitunter nicht helfen, weil sie meine Angebote von Unterstützung zurückweisen. Ich glaube, vieles scheitert an diesen ängstlichen Gedanken: Verliere ich an Würde, wenn ich um Hilfe bitte oder sie annehme? Werde ich noch respektiert, wenn ich meine Autonomie verliere? Werde ich belächelt, wenn ich nicht zurechtkomme? Und so kann ich meine Eltern zwar einerseits verstehen, aber andererseits ärgere ich mich, wenn ich gegen Widerstände arbeite. Als ich klein war, nahm ich ihre Fürsorge an. Alles, was sie taten, war ganz eindeutig zu meinem Besten gedacht. Eindeutig, weil wir wohl normalerweise das Gefälle von Alt zu Jung als normal für Rat und Unterstützung wahrnehmen. Kehrt es sich um und raten nun die Jüngeren den Älteren, wird es in der Regel schwierig.

Herausfordernd finde ich jedoch weniger die Demenz im Alter als eher das „normale Altern“, in dem es weder diagnostische noch rechtliche Möglichkeiten oder Notwendigkeiten gibt, einzuschreiten, wenn Eltern an ihre Grenzen stoßen. Den Sonntagsausflug mit dem Auto gönne ich ihnen zwar von Herzen – aber ich bin erst beruhigt, wenn sie wieder gut daheim sind und sich melden.



**Militärdekanin
Sandra Mehrl**

leitet das Evangelische
Militärpfarramt Ulm I
und ist stellvertretende
Leiterin des Evangelischen
Militärdekanats
Süd.

Und dann war da noch das 4. Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Für mich bedeutet es, tätig zu werden. Ehren ist Hilfe und Unterstützung, wo Menschen sie brauchen. Doch selbst wenn sich Eltern und Kinder darüber einig sind, gehen die Ansichten über konkrete Maßnahmen oft auseinander. Da schließt sich der Kreis zum Anfang meiner Überlegungen. Ist es Fürsorge, wenn ich meinem Vater wegen Schwerhörigkeit und schlechter Sehleistung den Führerschein entziehen lasse? Ist es Fürsorge, wenn ich immer wieder über dieses Thema mit den Eltern spreche? Wann ist übrigens der Punkt erreicht, wo darüber nicht mehr zu sprechen ist, sondern an dem es notwendig ist, aus Verantwortung Dritten gegenüber Maßnahmen zu ergreifen? Wenn die geistigen oder körperlichen Fähigkeiten so eingeschränkt sind, dass nichts mehr geht? Wenn die Diagnose Demenz gestellt wurde?

Fürsorge respektvoll gestalten. Das ist dann die Herausforderung. Nun sind wir die Generation, die lenkt, berät und Verantwortung trägt. Bis unsere eigenen Kinder uns gegenüber in diese Rolle kommen. So setzt es sich fort. Für die Verantwortlichen heißt es aber auch, in ihrer Rolle klar zu sein und die bisherige Konstellation zu überdenken. Von Kindern werden wir zu Begleitern unserer Eltern, die uns nun definitiv nicht mehr unterstützen. Mitunter erkennen sie uns nicht einmal mehr, wenn Demenz voranschreitet. Der Abschied, der durch das Sterben klar vorgegeben ist, wird so ins Leben verlagert und geschieht stückweise. Fürsorge gibt uns vielleicht ein gutes Gefühl, unserer Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen. War das Verhältnis zu den Eltern schwierig, dann entstehen hier jedoch neue Herausforderungen. Vergebung, Versöhnung und Klärung sind mitunter nicht mehr möglich. Deshalb ist es wichtig, rechtzeitig die Beziehung und auch die gegenseitigen Erwartungen zu klären. ▲

Welche Vollmachten im Alter wichtig sind



• Vorsorgevollmacht

Wer vertritt, wenn man sich selbst nicht mehr um seine Belange kümmern kann?

• Patientenverfügung

Welche medizinischen Maßnahmen sollen ergriffen oder unterlassen werden?

• Betreuungsverfügung

Wen soll ein Gericht im Fall der Fälle als Betreuer bestellen? (relevant, falls es keine Vertrauensperson für eine Vorsorgevollmacht gibt)

WAS WIR NACHFOLGENDEN GENERATIONEN SCHULDEN

Das Verhältnis zwischen den Generationen ist nicht nur eine Frage von Anstand und Höflichkeit. Es geht um Recht und Gerechtigkeit. Und zwar in beide Richtungen

Von Friedrich Lohmann

Prof. Dr. Friedrich Lohmann unterrichtet Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik an der Universität der Bundeswehr München. Er gehört dem Herausgeberkreis von ZUR SACHE BW an.



Das Bundesverfassungsgericht schrieb wieder einmal Rechtsgeschichte: Der sog. „Klimabeschluss“ vom 24. März 2021 wurde seinerzeit von vielen Stimmen als bahnbrechend und epochemachend eingestuft. Auch wenn sich inzwischen zeigt, dass die Umsetzung holprig ist, betrat das Gericht in der Urteilsbegründung Neuland, indem es die

Grundrechte als „intertemporale Freiheitssicherung“ interpretierte.

Dass der Staat des Grundgesetzes mit den in der Verfassung festgeschriebenen Grundrechten seinen Bürgerinnen und Bürgern ein Leben in größtmöglicher Freiheit im Hier und Jetzt garantiert, war schon immer Standard der Rechtsprechung des höchsten deutschen Gerichts. Nun aber legte es fest,

dass Staat und Politik sich auch „intertemporal“ um Freiheitssicherung zu bemühen haben. Konkret, wie es im Beschluss heißt: „mit den natürlichen Lebensgrundlagen so sorgsam umzugehen und sie der Nachwelt in solchem Zustand zu hinterlassen, dass nachfolgende Generationen diese nicht nur um den Preis radikaler eigener Enthaltsamkeit weiter bewahren könnten“.¹ Den später Lebenden durch verschwenderischen Umweltverbrauch nur noch eingeschränkte Ressourcen zu hinterlassen und sie so zu einem radikal enthaltamen Leben zu zwingen, widerspricht dem Freiheitsauftrag des Staates.

Mehr als eine philosophische Frage

Der wegweisende „Klimabeschluss“ verdeutlicht, dass das Verhältnis zwischen den Generationen nicht nur eine Frage von An-



Was ist Klimagerechtigkeit?

Klimagerechtigkeit beschreibt die Frage, wie Verantwortung, Folgen und Kosten der Klimakrise festgestellt und fair verteilt werden. Oft leiden diejenigen am stärksten, die am wenigsten dazu beigetragen haben. Wer viel verursacht, soll deshalb mehr Verantwortung übernehmen – und niemand soll von der Diskussion ausgeschlossen werden.

Nicht sehr nachhaltig:
Um ihre Abhängig-
keit von den USA zu
verringern, setzt die
mexikanische Regierung
verstärkt auf Fracking.
Schon heute sind Felder
und Wasser in manchen
Gegenden kontaminiert,
wie hier im Bundesstaat
Veracruz



stand und Höflichkeit ist. Es geht auch um Recht und Gerechtigkeit. Und zwar in beide Richtungen. Die Philosophin Barbara Bleisch hat vor einigen Jahren mit einem Buch Beachtung gefunden, das schon mit seinem Titel provoziert: „Warum wir unseren Eltern nichts schulden“. Die Gegenthese, dass Eltern ihren Kindern gegenüber zu nichts verpflichtet sind, würde wohl niemand aufstellen. Aber wie weit reichen die elterlichen Pflichten? Enden sie mit einem bestimmten Alter der Kinder? Und gibt es auch Verpflichtungen denen gegenüber, die nach uns leben, aber nicht unsere eigenen Nachkommen sind?

Um diese zum Schluss genannte Frage geht es dem Bundesverfassungsgericht und es beantwortet sie positiv, indem es auf die Definition von Nachhaltigkeit zurückgreift, die schon seit den 1980er Jahren in der Umwelt- und Entwicklungspolitik Fuß gefasst hat. Eine im Auftrag der UN arbeitende Kommission, die nach ihrer norwegischen Vorsitzenden „Brundtland-Kommission“ genannt wird, hatte 1987 einen Bericht vorgelegt, in dem nachhaltige Entwicklung als eine Entwicklung bestimmt wird, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen nicht ebenfalls ihre Bedürfnisse befriedigen können.

Diese Definition von Nachhaltigkeit wiederum hat ihre Wurzel in einem Grundsatz der Waldbewirtschaftung, der besagt, dass immer genau so viel Holz geschlagen werden darf, wie neu angepflanzt wird. Wenn das nicht beachtet wird, verringert sich der Bestand an der Ressource Holz, was mittelfristig genau die Folgen nach sich zieht, die das Bundesverfassungsgericht in allgemeiner Form beschreibt: Holz wird knapp

¹ www.tinyurl.com/bverfg-leben

und spätere Generationen sind zum Sparen, ja zum Verzicht gezwungen. Immerhin wächst Holz relativ schnell nach, was bei anderen natürlichen Ressourcen nicht der Fall ist. Die Natur hat Millionen von Jahren gebraucht, um Energie in Form von Erdöl und -gas zu konservieren. Diese natürlichen Vorräte sind seit Mitte des 20. Jahrhunderts massiv verbraucht worden. So stark, dass weitere Vorräte aus der Erde durch Fracking buchstäblich herausgepresst werden müssen. Nachfolgenden Generationen nützt das nichts. Im Gegenteil: Wo industrielles Fracking praktiziert wurde, bleibt eine unterirdisch vergiftete und tektonisch fragile Einöde zurück.

Spätestens hier wird klar, dass die Frage nach der Generationengerechtigkeit keine bloß philosophische Frage ist. Es geht um konkrete Menschen, die diesen Planeten nach uns bewohnen werden und für die keineswegs gesichert ist, dass sie den gleichen Lebensstil wie wir heute werden pflegen können. Wir leben auf ihre Kosten, wenn wir den Nachhaltigkeitsgrundsatz vernachlässigen. Wenn durch den Klimawandel oder durch menschliche Umweltverschmutzung ganze Regionen des Globus unbewohnbar werden, dann steht sogar ihr Überleben auf dem Spiel.

Wegschauen gilt nicht

Indem der Grundsatz der Nachhaltigkeit bei unseren heutigen Bedürfnissen ansetzt, die befriedigt werden wollen, und sie zum Maßstab für generationenübergreifende Gerechtigkeit macht, knüpft er an eine uralte Strategie an, um moralische Forderungen anschaulich und plausibel zu

machen. Denn wenn Moral in der Regel immer mit dem Ansinnen verbunden ist, über den egoistischen Tellerrand hinauszuschauen und auch die legitimen Anliegen anderer in den Blick zu nehmen, dann hat sie mit dem Problem zu kämpfen, dass wir Menschen schon seit unserer prähistorischen Zeit als Jäger und Sammler durch den Grundsatz geprägt sind, zunächst an uns selbst zu denken. Die moralpsychologische Lösung dieses Egoismus-Problems besteht darin, Gerechtigkeitsforderungen aus unseren eigenen Bedürfnissen herzuleiten. „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Die Goldene Regel der Moral, die seit Jahrtausenden und in so gut wie allen Kulturen unseres Globus überliefert wird, fängt beim Ich an, um daraus Empathie für die Bedürfnisse anderer herzuleiten.

Diese anderen sind aus ethischer Sicht eben nicht nur Mitglieder der eigenen Familie, In-Group oder Nation, sondern alle, auf die unser Handeln einen Einfluss hat. Und tatsächlich wird den nachfolgenden Generationen durch unser heutiges Handeln etwas „zugefügt“: Sie sind Nutznießer technologischer Fortschritte der Vergangenheit, aber auch Opfer von Ressourcenverbrauch und Klimawandel, die durch menschliches Handeln verursacht werden. Das Verursacherprinzip, das wir im Alltag bei Verantwortungszuschreibungen ständig benutzen, gilt generationenübergreifend.

Die Ü 60 engagieren sich

Es ist daher sehr ermutigend, dass außer jungen Menschen auch immer mehr Ältere

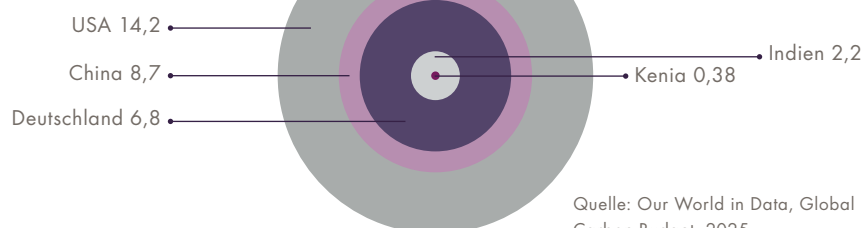
ihre Verantwortung für die „intertemporale Freiheitssicherung“ erkennen. Es waren die KlimaSeniorinnen aus der Schweiz, die 2024 auf europäischer Ebene durch eine Klage vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte die Anerkennung von Klimaschutz als staatlicher Pflicht erreichten.² Die European Grandparents for Climate³ verstehen sich als NGO, die durch überregionale und lokale Aktivitäten ökologische Verantwortung einfordert und Wege zur notwendigen Transformation der Gesellschaft weist. Auf ihrer Homepage schreiben sie: „We, the older generation in Europe, are jointly a strong force. We represent more than 21 % of the European population and voting power and we have considerable economic power. We want to use this potential in order to fight against our climate crisis as well as for the future of young generations.“

Die im Blick auf die Herausforderungen von Klimawandel und Ressourcenverbrauch notwendige generationenübergreifende Solidarität kann ein Beschluss des Bundesverfassungsgerichts allein nicht herstellen. Es braucht dazu Initiativen aus der Mitte der Bevölkerung. Gut zu sehen, dass ältere Menschen das Ihre tun, um mit der ihnen eigenen Macht und Überzeugungskraft das Wohl der Jüngeren und der noch nicht Geborenen voranzutreiben. ▲

² www.tinyurl.com/klimasenioren

³ www.grandparentsforclimate.eu

CO₂-Emissionen nach Staat
Pro Kopf in Tonnen CO₂



Kurz vor 12:
Die Weltuntergangsuhr
der Atomwissenschaftler
warnt vor nuklearen
Gefahren, Klimawandel,
KI-Risiken und geopoliti-
schen Konflikten



GLAUBEN IM ANGESICHT DER WELT- UNTER- GANGSUHR =

Die christliche Haltung zu den Sorgen und Mahnungen der „Letzten Generation“ kann kein oberflächlicher Optimismus sein. Dennoch sollten sich Hoffnung und Handeln nicht in den Sog apokalyptischen Denkens ziehen lassen

Von Ulrich H. J. Körtner

Weltende und Jüngstes Gericht sind fester Bestandteil der christlichen Glaubenstradition. Die Vorstellung von einem Ende der Zeiten gehört zum Inventar aller Apokalyptik, welche die jetzige Zeit weltumspannenden Unheils mit einer künftigen Heilszeit kontrastiert, bisweilen auch mit der Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Heutzutage gibt es freilich Spielarten einer „kupierts Apokalypse“ (Klaus Vondung), die Heil und Ende nicht mehr zusammendenken können.

Die traditionelle Apokalyptik glaubt, dass es Erlösung für jene, die für das künftige Heil bestimmt sind, nur durch die Katastrophe des Jüngsten Tages hindurch gibt. Die moderne kupierte Apokalyptik rechnet hingegen mit keiner Erlösung jenseits des Endes. Während die traditionelle Apokalyptik den

Neue Generation

Die „Letzte Generation“ beendete 2024 ihre Straßenblockaden. Einige Aktivist*innen formierten sich anschließend als „Neue Generation“. Die Gruppe setzt sich für mehr politische Beteiligung durch Bürgerräte ein und will mit kreativen und gewaltfreien Protesten das Bewusstsein für den Klimawandel schärfen:

www.neuegeneration.com

Die auf Gott vertrauende Grundhoffnung des Glaubens weiß hingegen um die Endlichkeit und Fehlbarkeit von uns Menschen.

„lieben Jüngsten Tag“ (Martin Luther) geradezu herbeisehnen und die Verkürzung der Endzeit mit ihren Katastrophen erhoffen konnte, setzt moderne Apokalyptik ihre paradoxe Hoffnung darauf, die Endzeit zu verunendlichern, wie es der Philosoph Günther Anders gefordert hat. Mit dem Abwurf der ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki sei die Menschheit definitiv in ihr Endstadium eingetreten. Selbst wenn alle Atomwaffenarsenale zerstört würden, ließe sich das Wissen um den Bau der Bombe nie mehr aus der Welt schaffen. Eben daher bedürfe es beständiger Exerzitien der Angst, einer permanenten Mobilisierung der apokalyptischen Fantasie, um den Ausbruch eines globalen Atomkrieges zu verhindern.

Diese paradoxe Form der apokalyptischen Hoffnung steht auch als Grundidee hinter der Weltuntergangsuhr (englisch *Doomsday Clock*, wörtlich also der Uhr des Jüngsten Tages). Sie stammt von Forschern, die am Manhattan-Projekt beteiligt waren. Ihr ikonisches Logo, eine Uhr, die kurz vor zwölf steht, wurde 1947 von der Künstlerin Martyl Langsdorf für das Cover des *Bulletin of the Atomic Scientists* entworfen. Sie zeigte damals auf sieben Minuten vor zwölf. Bei der Weltuntergangsuhr handelt es sich um kein wissenschaftliches Messinstrument, sondern um den Versuch, gefährliche Veränderungen der Weltlage zu veranschaulichen. Zwar kann die Uhr, wenn sich die Weltlage verbessert, auch einmal rückwärtsgehen, aber niemals mehr ausgeschaltet werden. Derzeit steht sie bei 85 Sekunden vor zwölf, ohne dass man die angezeigten Sekunden mit einer messbaren Zeitfrist gleichsetzen könnte. Das also ist die moderne Form heutiger Endzeitberechnungen, deren permanente Warnrufe freilich auch zu Ermüdungs- und Abnutzungserscheinungen führen können.

Ähnlich das apokalyptische Denken derer, die sich für die letzte Generation vor dem endgültigen Kipppunkt beim Klimawandel halten und aus ihrer apokalyptischen Weltsicht die Legitimation für politischen Aktivismus und spektakuläre Aktionen wie Straßen- und Flughafenblockaden ableiten. Was aber, wenn sich die Ziele des Pariser Klimaschutzabkommens nicht mehr einhalten lassen? Was, wenn es beim Klimaschutz vielleicht schon fünf nach zwölf oder gar noch später ist? Christliche Hoffnung und Handeln aus christlicher Verantwortung sollten sich nicht in den Sog apokalyptischen Denkens ziehen lassen. Die Gewissheit des Glaubens ist weder mit Sicherheit noch mit einem Optimismus zu verwechseln, der überzeugt ist, die Lösung für alle Probleme zu haben. Die auf Gott vertrauende Grundhoffnung des Glaubens weiß hingegen um die Endlichkeit und Fehlbarkeit von uns Menschen. Glaube ist Mut zum fraglichen Sein. Als Bejahung des endlichen und in Frage gestellten Seins hat sich der Glaube praktisch zu bewähren im Einsatz gegen alles Katastrophische, das die Welt apokalyptisch werden lässt. Er starrt freilich nicht ängstlich gebannt auf das Weltende, noch gibt er sich der apokalyptischen Lust am Untergang hin, sondern bejaht das von Gott bejahte Leben und die von ihm bejahte Welt durch seinen tätigen Einsatz für beide im Hier und Jetzt. Er tut dies im Vertrauen auf einen letzten Sinn, der selbst noch den möglichen Untergang der Menschheit überdauert. ▲



Prof. em. Dr. DDr. h.c. Ulrich Heinz Jürgen Körtner

war bis 2025 Ordinarius für Systematische Theologie (reformierte Theologie) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

Die Weltuntergangsuhr



BITTE NICHT WEICHSPÜLEN!



Warum die Bewertung des Klima-Aktivismus kein Generationenkonflikt ist, sondern eine Frage der theologischen Grundhaltung.

Eine Replik auf Ulrich Körtner

Von Ruben Zimmermann

„Es ist fünf vor zwölf!“ Wer so redet, will auf die knappe Zeit hinweisen, die noch zum Handeln bleibt. Er oder sie verbindet damit meist einen dringlichen Appell, jetzt endlich notwendige Maßnahmen zu ergreifen, um eine Katastrophe abzuwenden, die unmittelbar bevorsteht, also – im Bild gesprochen – um 12.00 Uhr eintreten wird. So zählt diese Zeitmetapher zum festen Repertoire der Katastrophenrhetorik des 20. Jh., sei es, um vor den möglichen Folgen eines globalen Atomkriegs, des Ozonlochs, des Waldsterbens oder neuerdings des Verlusts der Biodiversität oder der Klimakatastrophe zu warnen. Jedes Mal geht es um Katastrophen, die durch den Menschen verursacht würden, sei es durch atomares Wettrüsten, durch FCKW-Treibmittel etwa in Spraydosen oder Feuerlöschern, durch sauren Regen oder durch die Treibhausgase (insb. CO₂),

die durch Verbrennung fossiler Energieträger eine rasante Erderwärmung verursachen.

Wer nun fragt „Ist es immer fünf vor zwölf?“, versucht, der Frage durch Einfügung von „immer“ die rhetorische Spitze abubrechen und sie zu relativieren: „Jetzt dramatisiere doch nicht immer so.“ – „Es wird schon nicht so schlimm kommen.“ – „Bisher ist es immer



Prof. Dr. Ruben Zimmermann

lehrt Neues Testament und Ethik
an der Universität Mainz.

irgendwie gut gegangen.“ Und stimmt das nicht auch, wenn wir in die Geschichte blicken? Es gab keinen globalen Atomkrieg in den 1980er Jahren, das Ozonloch hat sich fast geschlossen und selbst den deutschen Wald gibt es immer noch. Also alles halb so wild? Müssen wir doch (noch) nichts tun, schon gar nicht unser Leben ändern?

Drei Argumente gegen die (theologische) Besänftigung

Ulrich Körtner scheint nun diese Besänftigungsrhetorik noch theologisch unterfüttern zu wollen. Er verweist auf die theologische Rede von Apokalypstik, die die Ansage des Unheils mit der Verheißung einer künftigen Erlösung verknüpfe. Das künftige Heil gebe es „nur durch die Katastrophe des Jüngsten Tages hindurch“. Gewiss, Körtner will trösten und „Mut zum fraglichen Sein“ zusprechen.

Doch ich halte diese theologische Position aus drei Gründen für problematisch: Zum einen erkennt oder verkürzt sie die Funktion der biblischen Rede von der Endzeit. Zum zweiten gerät sie in Gefahr, als billige Jenseitsvertröstung und religiöse Legitimation des Weiterso oder der Passivität missverstanden zu werden.

**„Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.
Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“**

Markus 1,15

Drittens wird sie zum Zynismus für Millionen von Menschen und Tieren, die jetzt schon unter den Folgen des Klimawandels leiden bzw. ihm zum Opfer gefallen sind.

Zunächst zum ersten Aspekt: Zeitmetaphern haben ihren Ursprung in der biblischen Mahnrede in alttestamentlicher Prophetie, frühjüdischer Apokalyptik und frühem Christentum. So haben bereits Propheten wie Joel den „Tag des Herrn/JHWHs“ (Joel 3,4) angekündigt, Jesus spricht von der „Stunde (des Menschensohns)“ (Lukas 12,40; Johannes 2,4; Offenbarung 3,3). Man sieht, dass sich in der jüdisch-christlichen Tradition die Zeiteinheit immer weiter verkürzt, um die Dramatik noch zuzuspitzen.

Verstörend ist, dass der „Tag des Herrn“ in der Regel nicht mit Heil, sondern mit Unheil verbunden ist: Er wird „schrecklich“ und „voller Verderben“ sein (Joel 2,11; Jesaja 13,6). Jesus bzw. Paulus sprechen vom Einbrechen wie bei einem „Dieb in der Nacht“ (Lukas 12,39; 1. Thessalonicher 5,2). Man könnte Körtner mit Amos fragen: „Weh! Die ihr den Tag des Herrn herbeiwünscht, was soll er euch? Denn des Herrn Tag ist Finsternis und nicht Licht“ (Amos 5,18). Die Propheten wie auch Jesus verbreiten zunächst alles andere als Hoffnung. Vielmehr wird der Tag des Herrn die Menschen zur Rechenschaft für ihre gottlosen Taten ziehen. Wenn es noch Hoffnung gibt, dann

nicht ohne Buße und Umkehr. Der Mahnruf des Amos zielte auf radikale Sozialkritik. Auch bei Jesus ist die Verkündigung des Reiches Gottes keine Jenseitsvertröstung, sondern untrennbar mit dem Ruf zur Umkehr (Markus 1,15; Matthäus 4,17) im Hier und Jetzt verbunden.

„Prophetische“ Aktivist:innen im Hier und Jetzt

So kommen wir zum zweiten Aspekt: Die biblischen Zeitmetaphern fordern eine radikale Änderung des Lebenswandels! Mit welchem Recht dürfen Theologie (und Kirche) diese Botschaft theologisch weichspülen? Seher und Prophet:innen kamen häufig nicht aus den Reihen des religiösen Es-

tablishments. Hier sehe ich eine Parallele zu heutigen Klimaaktivist:innen: Sie haben, ein Zitat von Barack Obama aufnehmend, darauf hingewiesen, dass wir alle jetzt Lebenden die „letzte Generation vor den Kipppunkten“ (Plural) seien, die „noch die Folgen des Klimawandels“ abwenden oder abmildern könnten. Damit stilisierten sie sich nicht selbst als Apokalyptiker, sondern erinnerten Politiker:innen mit Symbolhandlungen an den breiten wissenschaftlichen Konsens. Der Weltklimarat hatte im Jahr 2023 mit 99,7 Prozent Einigkeit aus mehr als 100 000 Studien nicht nur die Ursachen des menschengemachten Klimawandels, sondern auch die erforderlichen Maßnahmen be-



Erkenntnisse aus dem jüngsten Bericht des Weltklimarats IPCC

1. Der menschliche Einfluss ist eindeutig

Vor allem Treibhausgasemissionen verstärken die Erderwärmung. Die globale Durchschnittstemperatur lag im Zeitraum 2011 bis 2020 etwa 1,1 Grad Celsius über dem vorindustriellen Niveau (1850–1900).

2. Viele Veränderungen sind bereits heute irreversibel

Einige Auswirkungen des Klimawandels sind selbst bei sinkenden Emissionen nicht mehr umkehrbar, darunter das Abschmelzen von Gletschern oder der Anstieg des Meeresspiegels.



Museumsreifer
Straßenkampf:
Handabdruck und
Warnweste der
„Letzten Generation“

nannt, die jetzt noch ergriffen werden könnten, um die „Klimahölle“ (UN-Generalsekretär António Guterres) zu verhindern. Das Zeitfenster zum Handeln schließt sich rapide. Statt auf die Mahnung zu hören, werden Klimaaktivist:innen, die mit hohem persönlichen Einsatz und stets gewaltfrei agierten, verunglimpft oder gar kriminalisiert. Auch das ist in der prophetischen Tradition nichts Neues.

Doch ist es die Aufgabe von Theologie, hier mit einzustimmen und den Handlungsimpuls der Zeitmetaphern auszubremesen? Das Ozonloch konnte sich schließen, nachdem die Weltgemeinschaft FCKW-Gase verboten hatte; der saure Regen wurde durch den Einbau von

Filtern unterbunden. Wenn Menschen umkehren, können sie nicht nur auf die unglaublichen Regenerationskräfte der Natur, sondern auch auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. Aber ein Gott, der durch die Rede von der „(billigen) Gnade“ im theologischen Rechtfertigungsautomaten verfügbar wird, ist nicht mehr der Gott der Bibel.

Und drittens sollten Christ:innen vielleicht weniger über das Jenseits spekulieren, als im Diesseits aktiv handeln. So stellt sich mir die Frage, ob die Rede von der Vergänglichkeit der Schöpfung nicht zynisch zu werden droht gegenüber den 45,8 Millionen Menschen, die aufgrund von Großwetterereignissen schon im Jahr 2024 ihre Heimat verlassen mussten. Was

heißt „Handeln aus christlicher Verantwortung“ gegenüber diesen leidenden und sterbenden Menschen und Tieren? Reicht es, ihre Wunden zu verbinden?

Für Bonhoeffer war das in der Nachfolge Jesu nicht genug. Die „letzten Dinge“ Gott zu überlassen, entpflichtet – so Bonhoeffer – den Christ/die Christin nicht, dem Rad „im Vorletzten“ in die Speichen zu fallen, wenn es sein muss. Seine Rede gilt es, auch heute wieder neu zu hören: „Mag sein, dass der jüngste Tag morgen anbricht; dann wollen wir gerne die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“

3. Aber: Schnelles Handeln kann Schäden noch begrenzen

Das ist jedoch nur möglich, wenn die Emissionen schnell und deutlich sinken. Damit bleibt trotz der Risiken ein realer Handlungsspielraum, um den Klimawandel abzuschwächen. Viele Lösungen sind bereits verfügbar und zunehmend kostengünstig, darunter erneuerbare Energien wie Solar- und Windkraft.

Für die Berichte des Weltklimarats (Intergovernmental Panel on Climate Change, IPCC) werten Hunderte Wissenschaftler aus der ganzen Welt ehrenamtlich Studien aus und tragen die Ergebnisse zusammen: www.tinyurl.com/ipcc-berichte

DIE GENERATION DER „BOOMER“ UND IHR ZIVILGESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT



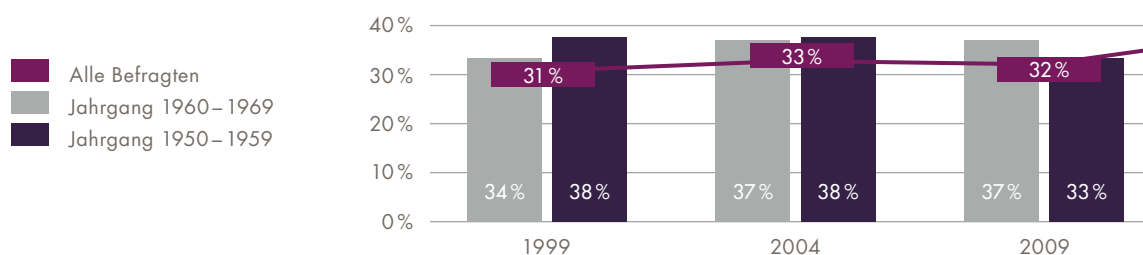
Lebensgenuss und der Einsatz für andere sind keine Gegensätze

Von Petra-Angela Ahrens

Für die Menschen: Ein Internist im Ruhestand untersucht ehrenamtlich Asylbewerber in einer Notunterkunft in Baden-Württemberg



Engagement der Babyboomer im Zeitvergleich



Schon seit einiger Zeit ist die „Boomer“-Generation in aller Munde. Dies gilt vor allem im Blick auf den demografischen Wandel mit seinen Implikationen für den Arbeitsmarkt und die Sozialsysteme. Allein in der Vielzahl der Menschen kann das Besondere dieser Generation gesehen werden, die in Deutschland zu den geburtenstarken Jahrgängen der 1950er und 1960er Jahre gehört, nun auf den Ruhestand zusteuert oder ihn bereits erreicht hat. Dabei steht sie den seit dem „Pillenknicke“ kleiner werdenden jüngeren Generationen im erwerbsfähigen Alter gegenüber, eine Konstellation, die ohne weitreichende Reformen zum Kollaps der solidarischen Finanzierung der Sozialsysteme führen würde.

Auch und gerade die Kirchen sind bereits stark von diesen demografischen Entwicklungen betroffen, leiden aber weit darüber hinaus unter dem Bedeutungsverlust kirchlich-religiöser Bindungen in unserer Gesellschaft, der sich insbesondere in den letzten Jahren in einem starken Anstieg der Kirchenaustritte dokumentiert hat. Diese konzentrieren sich mittlerweile nicht mehr nur auf die Jüngeren, sondern werden zunehmend auch von Älteren, der früher sicher geglaubten Basis der Kirche, vollzogen.

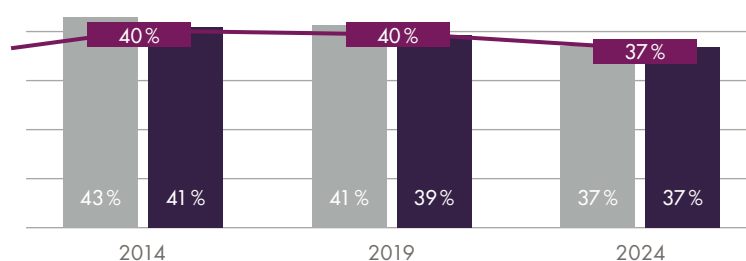
Unbeschadet dieser ganz offensichtlichen Herausforderungen in Gesellschaft und Kirche kursieren Fremdzuschreibungen an die Boomer:innen, die Konflikte mit den jüngeren Generationen heraufbeschwören: Nach dem Eintritt in den Ruhestand würden sie ihre – von Leopold Rosenmayr schon 1983 so benannte – „späte Freiheit“ genießen, mit den stark gewachsenen Gestaltungsmöglichkeiten in dieser immer länger ohne gravierende gesundheitliche Einschränkungen währenden Lebensphase. Und das müssten die jünge-

ren Generationen bezahlen. So werden mitunter auch Forderungen nach einer stärkeren finanziellen Beteiligung der Boomer:innen am Solidarsystem unseres Sozialstaates oder nach einem verpflichtenden sozialen Jahr für alle Rentner:innen in die Diskussion gebracht.

Aber stimmt die dahinter liegende Zuschreibung, dass die Boomer:innen es sich auf Kosten der jungen Menschen einfach nur gut gehen lassen, ohne sich für andere, für das Gemeinwohl einzusetzen?

Das eine tun – das andere nicht lassen

Zunächst: Zeithistorisch lassen sie sich als „Generation“ verstehen, die durch den gesellschaftlichen Wandel seit dem Ende der 1960er Jahre hin zur stärkeren Betonung emanzipatorischer Werte wie der Selbstentfaltung – oftmals auch



Quelle: Deutscher Freiwilligensurvey 2024, Berechnungen der Autorin. Der starke Zuwachs 2014 ist vor allem durch methodische Änderungen im Freiwilligensurvey bedingt.



Für die Umwelt: Zwei Senioren in Rheda-Wiedenbrück sammeln mit Haken und Staubsauger Zigarettenkippen auf der Straße ein

als lediglich hedonistische Orientierung missverstanden – in Kindheit und Jugend geprägt ist. Das bedeutet aber nicht, dass die auch im Ruhestand gewachsene Gestaltungsfreiheit auf egozentrierte Aktivitäten begrenzt bleibt.

So konnte eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD mit Befragten ab 50 Jahren herausarbeiten, dass unter den Vorstellungen über die ältere Generation das Genießen der „späten Freiheit“ und – sogar noch ein wenig deutlicher – der Einsatz für die Kinder und Enkel dominieren, und das weitgehend unabhängig von der eigenen Alterszugehörigkeit. Die hohen Zustimmung von jeweils mehr als vier Fünfteln zeigen, dass diese Vorstellungen keineswegs alternativ, sondern vielmehr zusammen geäußert werden.¹ Damit zeichnen auch die Boomer:innen ein Bild von der älteren Generation, in dem diese sowohl den eigenen Ruhestand genießen will, als sich auch der Unterstützung für die nachfolgenden Generationen, jedenfalls im sozialen Nahbereich, verpflichtet weiß.

Eigene Berechnungen mit den Daten des Deutschen Freiwilligensurveys (FWS) von 2019 ergeben, dass die Boomer:innen selbst zu insgesamt fast zwei Dritteln (64 %) andere Menschen

auch im weiteren sozialen Umfeld – Verwandte, Freunde, Bekannte, Nachbarn – privat und unentgeltlich mit kleineren Arbeiten oder Besorgungen, der Betreuung von Kindern bis hin zur Pflege von gesundheitlich Geschwächten unterstützen und damit den im Altersvergleich höchsten Gesamtwert bei diesem informellen Engagement erreichen.

Hier klingt bereits an, dass sich die Boomer:innen in einer Lebensphase befinden, in der sie nicht nur als Eltern- und Großelterngeneration unterstützen, sondern häufig auch zum Beispiel als Kinder oder (Ehe-)Partner:innen tä-

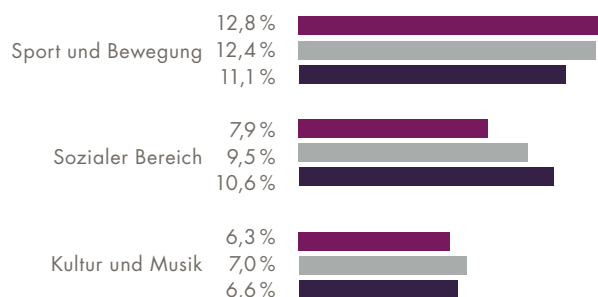
tige Verantwortung übernehmen, wenn es nämlich um die häusliche Pflege Angehöriger geht, die den weit überwiegenden Teil der Pflege (2023: 86 %; www.sozialpolitik-aktuell.de, abbVI10) ausmacht.

Und wie steht es um das ehrenamtliche respektive freiwillige Engagement, das sich durch die unentgeltliche Übernahme von Aufgaben außerhalb von Familie und Beruf, im Bereich öffentlicher Aktivitäten auszeichnet und, zum Beispiel, in einem Verein, in der Kirche, einem Projekt oder einer Selbsthilfegruppe ausgeübt wird? Der schon angesprochene FWS, der seit 1999 alle fünf Jahre durchgeführt wird, zeigt auf, dass sich gerade das Engagement der älteren Generation im Vergleich der Erhebungen verstärkt, sich ein Wandel vom Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben im „wohlverdienten“ Ruhestand hin zu einem „aktiven Alter“, auch in der gesellschaftlichen Teilhabe, vollzogen hat. Dabei stand unter den 14 nachgefragten Engagement-Bereichen 2019 der Einsatz im sozialen Bereich – wie zuvor – an erster Stelle, gefolgt von Sport und Bewegung, Kultur und Musik sowie Kirche und Religion an vierter Stelle.

¹ Ahrens, Petra-Angela, Religiosität und kirchliche Bindung in der älteren Generation. Ein Handbuch, Leipzig 2014, S. 67 und S. 64.

In welchen Bereichen sich Freiwillige 2024 engagieren

- Alle Befragten
- Jahrgang 1960–1969
- Jahrgang 1950–1959





Petra-Angela Ahrens war bis zu ihrem Ruhestand wissenschaftliche Referentin mit dem Schwerpunkt der Kirchen- und Religionssoziologie im Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD und ist darüber hinaus auch heute noch vor allem in der empirischen Engagement- und Altersforschung tätig.

Inzwischen liegen auch einige Ergebnisse zum jüngsten Freiwilligensurvey von 2024 vor. Sie zeigen, dass sich die Engagement-Quote weiterhin auf hohem Niveau befindet, dabei aber etwas abgesunken ist, von 40 auf 37 Prozent. Dieser Effekt zeigt sich in allen dort berücksichtigten Altersgruppen. In den großen Engagement-Bereichen macht sich das in erster Linie bei Kultur und Musik, Schule und Kindergarten sowie Kirche und Religion bemerkbar, während im sozialen Bereich nur geringe Veränderungen zu erkennen sind.

Verfolgt man das Engagement der Boomer:innen über die Erhebungswellen (siehe Grafik Seite 42), also gewissermaßen über ihren (weiteren) Lebenslauf seit 1999, so lassen sich bestenfalls graduelle Unterschiede zu anderen Kohorten erkennen: Üblicherweise fällt das Engagement in mittleren Altersjahren (40 bis 49) höher aus als im Gesamtschnitt; ist die Lebensmitte ab etwa 50 Jahren deutlich überschritten, liegt es darunter. Genau in diesem Punkt weichen die Boomer:innen mit zum Teil etwas höheren Werten ab; und 2024 sind sie, nun schon oft im Rentenalter, mit 37 Prozent Engagierten genauso häufig tätig wie der Gesamtschnitt der Befragten.

Mit Sport und Bewegung steht 2024 auch bei ihnen ein Bereich an der Spitze, der – jedenfalls in Vereinen ausgeübt – als beispielhaft für ein soziales Miteinander gilt, in das unterschiedliche (identitäts- bzw. statusbezogene) Gruppen integriert sind, ganz im Sinne des „brückenbildenden Sozialkapitals“ nach Robert D. Putnam, das für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unverzichtbar ist. Erst danach rangiert bei ihnen der soziale Bereich als traditionell auf die Hilfe für benachteiligte Menschen ausgerichtete Engagement an zweiter Stelle, dies mit deutlich höheren Werten als im Gesamtschnitt der Befragten, gefolgt von Kultur und Musik. (Siehe Grafik unten)

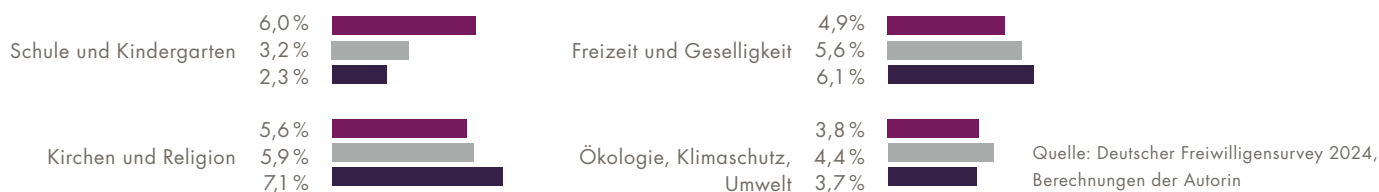
Das 2024 insgesamt rückläufige Engagement im Bereich Kirche und Religion zeichnet sich auch unter den Boomer:innen deutlich ab, und zwar unter den jüngeren der Jahrgänge von 1960 bis 1969 (5,9 %), bei denen es im Vergleich zum FWS 2019 (7,5 %) auffallend nachgelassen hat. Zudem fällt es auch geringer aus als bei den älteren, zwischen 1950 bis 1959 Geborenen (7,1 %), unter denen dieser Bereich zu den Top 3 der Engagement-Bereiche zählt.

Analyse zur aktuellen Entwicklung in den Kirchen steht noch aus

Der Frage, inwieweit der Rückgang des Engagements im Bereich Kirche und Religion mit dem Verlust von Kirchenmitgliedern auch unter den Boomer:innen zu tun hat, kann erst genauer nachgegangen werden, wenn die Daten zum FWS 2024 vollständig vorliegen und damit auch die Religionszugehörigkeit der Befrag-

ten einbezogen werden kann. Das ist nicht zuletzt deshalb von hoher gesellschaftlicher Relevanz, da sich, wie vielfach empirisch aufgezeigt, die Mitglieder der beiden großen christlichen Kirchen häufiger als andere engagieren, und das auch unabhängig von ihrem Einsatz im Bereich Kirche und Religion, was im Wesentlichen auf die gute strukturelle Verankerung der Kirchen und ihrer Mitglieder in der Gesellschaft zurückzuführen ist. Hinzu kommt, dass die Kirchen auch in anderen Bereichen Träger:innen des Engagements sind; das gilt im Besonderen für den sozialen und den kulturellen Bereich. Ein deutlicher Rückgang von Kirchenmitgliedern unter den Engagierten wird – nach bisherigem Stand der Engagement-Strukturen – auf längere Sicht mit gravierenden Folgen für das zivilgesellschaftliche Engagement insgesamt verbunden sein.

Die Boomer:innen spielen dabei eine gewichtige Rolle: Im FWS 2024 halten sie einen Anteil von insgesamt 32 Prozent unter allen Engagierten – darunter 18 Prozent der Jahrgänge von 1960 bis 1969; im Bereich Kirche und Religion liegt ihr Anteil mit insgesamt 36 Prozent noch etwas höher. Als „Generation der Vielen“ werden sie auch künftig ein entscheidender Faktor für die weitere Entwicklung des zivilgesellschaftlichen Engagements sein. ▀



BUDDYS SUCHEN UND ALLIANZEN SCHMIEDEN

Der Hamburger Malte Schlünz begann als Schüler, sich in seiner Kirche zu engagieren. Wie er als junger Mensch überalterte Gremien erlebte – und sich dort zurecht fand

Von Benjamin Lassiwe



War einer der jüngsten Kirchgemeinderäte Deutschlands:
Malte Schlünz

Malte Schlünz war 18, als er zum ersten Mal in den Kirchgemeinderat seiner Heimatgemeinde „Philippus und Rimbert“ in Hamburg gewählt wurde. Für den Schüler war das damals ein Auswärtsspiel. „Das nach mir jüngste Mitglied im Kirchgemeinderat war Mitte 40“, erinnert sich Schlünz. „Die meisten waren am Ende ihres Arbeitslebens und das älteste Mitglied war über 80.“ Doch Malte Schlünz nahm die Herausforderung an. „Ich kannte die Gemeinde ja schon seit vielen Jahren“, sagt er. „Ich bin dort konfirmiert worden und hatte in verschiedenen Arbeitsgruppen mitgemacht, etwa als es um die Gestaltung eines Logos ging.“ Doch im Kirchgemeinderat musste er trotzdem bei null anfangen. „Es ging darum, sich Verbündete zu suchen.“

Eines der ersten Projekte des Abiturienten war es, das Untergeschoss der Kirche zu einem Jugendraum umbauen zu lassen. Dafür musste er das Budget aushandeln. „Und wenn man mit seinen Projekten im Budget geblieben ist, konnte man auch als junger Mensch relativ viel machen“, sagt Schlünz. Ihm war es dabei wichtig, nicht zum „Berufsjugendlichen“ zu werden. Er interessierte sich für Finanzen und arbeitete auch in seiner Gemeinde im Finanzausschuss mit. Parallel dazu absolvierte er ein duales Studium. Bis die Frage kam, ob er sich die Landessynode vorstellen könnte, also das Parlament der Nordkirche, in dem Delegierte aus Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern über die Gesamtkirche entscheiden. „Und in meinem jugendhaften Leichtsinn habe ich Ja gesagt.“

Es gibt in Deutschland rund **12 000** evangelische Kirchengemeinden,
in denen jeweils ein Kirchgemeinderat bzw. Kirchenvorstand tätig ist.

Quelle: EKD

„Und wenn man mit seinen Projekten im Budget geblieben ist, konnte man auch als junger Mensch relativ viel machen.“

Malte Schlünz

Auch wenn Schlünz damals Student war, hatte er nicht viel Freizeit. „Die Frage der Verfügbarkeit ist bei kirchlichen Gremien schon ein Thema“, sagt er. Während kirchliche Mitarbeiter für Gremiensitzungen oft von ihren Arbeitgebern freigestellt werden, ist das bei Menschen, die in der freien Wirtschaft arbeiten, nicht immer der Fall. „Ich hatte das Glück, dass meine Arbeitgeber meine Ehrenämter immer akzeptiert haben. Ich konnte zwischendurch auch mal an einer Videokonferenz zu kirchlichen Themen teilnehmen, aber ich musste anschließend natürlich die liegengebliebene Arbeit nachholen.“ Doch nicht jeder Berufseinsteiger hat dieses Glück.

Überwinden und überzeugen

„Die Landessynode fand ich spannend, weil da viele unterschiedliche Kontexte aufeinandertrafen“, sagt Schlünz. „Wir hatten beim Essen immer eine sehr gute Tischgemeinschaft, wo man sich ausgetauscht hat.“ Doch schon mit dem ersten Redebeitrag in der Synode sorgte Schlünz für Aufsehen: Damals ging es darum, ob die Landessynode für relativ viel Geld eine Mitfahrbörse für sich selbst aufbauen sollte, um Kohlendioxid einzusparen. „Ich habe dagegen argumentiert, weil ich die Frage der Mitfahrgelegenheiten nicht so prioritär fand, wie die Digitalisierung des Formulars zur Reisekostenabrechnung. Das hat mich damals richtig Überwindung gekostet, vor all den Menschen, die schon viel länger dabei waren als ich.“ Dabei hat Schlünz beobachtet, dass es auch in solch einem Fall oft darauf ankomme, mit welchem beruflichen Hintergrund man in ein kirchliches Gremium gewählt werde. „Es gibt manche Berufe, da gehört das Reden dazu – Theologen oder Juristen, zum Beispiel. Anderen fällt es deutlich schwerer – und man kann sich ja auch schnell in die Nesseln setzen.“

In seinem Fall war es ein bisschen anders. Malte Schlünz wurde schon bald gefragt, ob er sich nicht auch in die Kirchenleitung wählen lassen wolle. „Das war auch eine relativ eingeschworene Truppe damals“, erinnert er sich. Was ihm geholfen hat, sich in dem Gremium zurechtzufinden? „Sich anfangs ein oder zwei Leute herauszusuchen, mit denen man gut im Gespräch ist. Man sucht sich Buddys, die einem erklären, wie man Vorlagen liest und wie man sich vorbereitet.“ Ein Vorteil war auch, dass das Gremium meist freitags und samstags tagte. An den Abenden traf man sich auf ein Glas Cola, Bier oder Wein. „Da kam man ins Gespräch und konnte Allianzen schmieden. Und wir hatten Themenpatenschaften: Jeder hatte ein Thema, für das er in der Kirchenleitung Ansprechperson war.“

Kollision mit dem Berufsleben

Wichtig war Schlünz auch hier wieder, nicht der „Berufsjugendliche“ zu sein. „Ich habe mich damals explizit gegen Kinder und Jugendliche als Themenfeld entschieden“, sagte er. „Ich wollte als junger Mensch nicht nur für die jungen Themen stehen – da wird man relativ schnell gebrandmarkt, darauf hatte ich keine Lust.“ Zumal Schlünz auch nie in den einschlägigen Gremien der Jugendarbeit war. Stattdessen entschied er sich für das Themenfeld Finanzen. „Ich hätte auch Interesse an Ökumene oder Diakonie gehabt. Das hätte ich dann aber mit

60 Prozent der Kirchgemeinderäte in der Nordkirche sind älter als

50 Jahre.

Quelle: Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

„Man lernt Skills, die man auch anderswo noch braucht: Wie verhalte ich mich in Gremien, wie rede ich vor großen Menschenmengen – das sind Dinge, die ich ohne die kirchlichen Ehrenämter mühevoll woanders lernen müsste.“

Malte Schlünz

meinem Beruf nicht unter einen Hut gebracht.“ Denn Schlünz war mittlerweile bei einem Medizintechnikunternehmen angestellt, schrieb berufsbegleitend seine Masterarbeit. Und speziell das Thema „Ökumene“ wäre mit vielen Reisen und häufiger Abwesenheit von seinem Arbeitsplatz verbunden gewesen. „Das hätte nicht geklappt.“

Nach Ende seiner Wahlperiode ist Schlünz heute kein Mitglied der Kirchenleitung mehr. Einerseits wurde er nur noch als Stellvertreter in die Landessynode gewählt. Andererseits kostete das Ehrenamt auch Zeit. „Man muss bei so einem Ehrenamt damit rechnen, dass es auf bis zu 20 Stunden pro Woche anwachsen kann. Zusätzlich zum Vollzeitjob ist das noch einmal eine solide Teilzeittätigkeit.“ Wie viel es am Ende konkret war, merkte er erst nach dem Ausscheiden aus den Gremien: „Da sah ich plötzlich, wie viel Zeit ich wieder habe.“ Doch die Ehrenämter hätten ihn auch weitergebracht. „Man lernt Skills, die man auch anderswo noch braucht: Wie verhalte ich mich in Gremien, wie rede ich vor großen Menschenmengen – das sind Dinge, die ich ohne die kirchlichen Ehrenämter mühevoll woanders lernen müsste.“

Was Schlünz jungen Menschen rät, die zum ersten Mal in einem Gremium aktiv sind? „Probiert euch aus, sucht euch Themen, die euch interessieren, und sucht dann eine Allianz der Willigen, die euch unterstützen, das voranzutreiben“, sagt er. „Das Alter spielt dabei keine Rolle, das Netzwerken aber schon.“ ▲



Benjamin Lassiwe

ist Journalist in Potsdam und Berlin. Er schreibt bundesweit über kirchliche Themen sowie über die Politik des Landes Brandenburg.



Jugendliche mit Kirchenbindung sind engagierter

Religiöse Erziehung und das Aufwachsen mit der Kirche wirken sich einer Studie der Universität Tübingen im Auftrag der EKD zufolge positiv auf das gesellschaftliche Engagement aus. Mehr als die Hälfte (56 Prozent) der evangelischen

Jugendlichen bekleidet ein Ehrenamt. Bei den Religionslosen sind es nur 38 Prozent. Für die repräsentative Studie wurden 3000 Menschen im Alter von 18 bis 26 Jahren befragt: www.tinyurl.com/ekd-studie (pdf)

SICHERHEITS- POLITIK

Ein Mitarbeiter stellt Mitte April vor der Pressekonferenz des designierten ungarischen Ministerpräsidenten Péter Magyar eine EU-Flagge auf (oben); einen Tag zuvor feierten seine Anhänger den Sieg des proeuropäischen Konservativen über den langjährigen Ministerpräsidenten Viktor Orbán (unten)



Die „Mutter aller Deals“:
Narendra Modi (Mitte)
besiegelt im Januar 2026
gemeinsam mit EU-Kommis-
sionspräsidentin Ursula
von der Leyen und dem
Präsidenten des Europäischen
Rates, António Costa,
das Freihandelsabkommen
in Delhi



WELTMACHT ZWISCHEN DEN STÜHLEN



**Indien sucht international keinen festen Partner,
sondern attraktive Geschäftsbeziehungen.**

**Für die Europäische Union ist das
bevölkerungsreichste Land der Welt
ein Schlüsselpartner**

Von Johannes Plagemann

Dezember 2025: Modi
empfängt Russlands Präsidenten
Putin zu einem zweitägigen
Staatsbesuch. Bei dem Treffen
bekräftigen beide ihre wirtschaft-
liche und militärische
Zusammenarbeit



Der Zeitpunkt war gut gewählt: EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen und EU-Ratspräsident António Costa besuchten als Ehrengäste die Militärparade anlässlich des indischen Nationalfeiertags am 26. Januar 2026. Eine Premiere für die EU-Spitze. Am Tag darauf wurde die Einigung über ein Freihandelsabkommen verkündet. Das von beiden Seiten als „Mutter aller Deals“ bezeichnete Abkommen betrifft rund zwei Milliarden Menschen. Es verbindet die am schnellsten wachsende große Volkswirtschaft der Welt mit Europa. Und es kommt gerade rechtzeitig, um die Handlungsfähigkeit beider Seiten im Angesicht von Zolldrohungen aus den USA und der Verzögerungen bei der Ratifizierung des Abkommens der EU mit Mercosur nachzuweisen.

Tatsächlich dürfte die Trump-Regierung ein wesentlicher Faktor dabei gewesen sein, dass es das Abkommen fast 20 Jahre nach dem Beginn von Verhandlungen über die Ziellinie geschafft hat. Für die EU – und insbesondere die großen Mitgliedsstaaten wie Deutschland – ist die Vertiefung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Indien ein wesentlicher Baustein für mehr Unabhängigkeit von den USA. Trumps Forderungen nach einer Einverleibung Grönlands und damit verbundene Zolldrohungen haben die Dringlichkeit dessen noch einmal unterstrichen. Das Gleiche gilt für Indien, das wider Erwarten besonders hart von der erratischen Zollpolitik aus Washington getroffen wurde. Denn eigentlich wählte man sich in Neu-Delhi bestens gerüstet für eine zweite Präsidentschaft von Donald Trump.

Das hat auch mit Indiens außenpolitischer Tradition zu tun. Seit der Unabhängigkeit von Großbritannien 1947 insistiert Indien international darauf, eigenständig zu sein. Im Kalten Krieg hieß das noch Blockfreiheit. Anstatt sich auf die Seite des Westens oder die der Sowjetunion zu schlagen, suchte Indiens Außenpolitik danach, mit beiden Seiten ins Geschäft zu kommen. Später wurde aus dem Begriff der Blockfreiheit die „strategische Autonomie“, und heute, unter Premierminister Narendra Modi, spricht man von „multi-alignment“. Der internationale Kontext ist ein anderer, der außenpolitische Kern Indiens ist aber gleich geblieben: die Ablehnung verbindlicher Allianzen, eine transaktionale Außenpolitik und der habituelle Verweis auf die in den Vereinten Nationen verankerten Prinzipien von nationaler Souveränität und Nichteinmischung. Damit ist Indien gerade im Westen lange angeeckt. Heute erscheint die Haltung hingegen zeitgemäßer denn je. Trumps nationalistischer Chefideologe Stephen Miller oder sein isolationistischer Vizepräsident J.D. Vance sind ähnlich kritisch gegenüber Allianzen und der Verrechtlichung der internationalen Beziehungen. Auch Deutschland und die EU diskutieren, wie man in einer „multipolaren“ und transaktionaler gewordenen Welt außenpolitisch bestehen kann.

Neue Partnerschaften gegen bestehende Abhängigkeiten

Zum Beispiel, indem man neue Partnerschaften mit Staaten im Globalen Süden aufbaut. Eine direkte Folge: Mehr denn je buhlen gerade die EU und deren Mitgliedsstaaten um die Gunst Indiens. Schon jetzt ist die EU – mit China und den USA – einer der drei

wichtigsten Handelspartner Indiens. Das Handelsabkommen soll europäische Exporte nach Indien in den nächsten sechs Jahren verdoppeln helfen. Und Europa ist nicht nur auf der Suche nach mehr Unabhängigkeit von den USA. Auch die wirtschaftliche Abhängigkeit von China ist längst zur Bedrohung geworden. Zwar wird Indien China gerade für deutsche Unternehmen nicht vollständig ersetzen können und auch Indiens Wirtschaft bleibt absehbar abhängig vom Handel mit China. Aber das Freihandelsabkommen trägt zum Stimmungsumschwung bei. Indien ist ein – wenn nicht der – wesentliche Zukunftsmarkt für die europäische Industrie. Kein Wunder, dass der deutsche Verband der Automobilindustrie das Abkommen als wichtigen Schritt begrüßt. Weitere Abkommen zu bislang ausgeklammerten Bereichen sollen folgen. Auch gesellschaftlich dürften sich Europa und Indien näherkommen. So ist die indische Diaspora in Deutschland in den vergangenen Jahren sprunghaft gewachsen, indische Studierende machen den größten Anteil aller ausländischen Studierenden in Deutschland aus. Die europäische Forschungsförderung hat die Kooperation mit Indien in den Blick genommen.

Aber das Abkommen mit der EU war kein Selbstläufer. Nach einem unerwartet schwachen Abschneiden der Regierungspartei BJP bei den Parlamentswahlen 2024 stand Premierminister Modi innenpolitisch unter Druck. Internationale Handelsvereinbarungen sind umstritten in Indiens politischer Landschaft mit stark protektionistischen Tendenzen, auch in Modis Regierungspartei BJP. In der Welthandelsorganisation gilt Indien seit jeher als besonders schwieriger Verhandlungspartner. Dem großen asiatischen Freihandelsabkommen RCEP ist Indien 2019 nicht beigetreten. Und der vergleichsweise nationalistischen indischen Öffentlichkeit gegenüber ist die EU als Staatenbund nicht leicht als strategischer Partner zu vermitteln, im Gegensatz etwa zu Frankreich, dessen Präsidenten schon sechs Mal als Ehrengäste der Militärparade am Republic Day beiwohnten. Dass das Freihandelsabkommen dennoch zustande kam, war also ein echter Durchbruch.

Premierminister Modi steht Anfang 2026 innenpolitisch weniger unter Druck als noch vor einem Jahr. Auf europäischer Seite wiederum gilt: Im Gegensatz zu früher meint man, es sich aus geopolitischen Gründen nicht mehr leisten zu können, im Umgang mit Staaten wie Indien auf die Einhaltung von Menschenrechten



Dr. Johannes Plagemann ist Politikwissenschaftler und Senior Research Fellow am GIGA Institut für Asien-Studien in Hamburg.

und demokratischen Standards pochen zu können. Das dürfte in den Verhandlungen mit Indien geholfen haben. Schließlich ist das Land seit Amtsantritt Modis 2014 in allen gängigen Demokratie-Indizes abgerutscht. Die Selbstzensur in der einst so lebendigen indischen Presse- und Meinungslandschaft ist deutlich spürbar. Auf Wahlkampfveranstaltungen wettern der rechtspopulistische Premierminister und seine Getreuen gegen religiöse Minderheiten und eine „antinationale“ Elite.

Ernüchterung in den Beziehungen zu den USA

Das, so glaubte man in Neu-Delhi, würde Indien auch im Umgang mit Trump helfen. Zum Ende von Trumps erster Amtszeit, 2020, versicherte er Modi im weltgrößten Cricket-Stadion vor hunderttausend Besuchern noch seine Freundschaft. Die gemeinsame Sorge vor einem erstarkenden China unterfüttert die bilateralen Beziehungen seit den späten 1990er Jahren. Aber die Freude währte nur kurz. Mittlerweile ist deutlich geworden, dass die USA unter Trump Indien nicht als prioritären Partner behandeln. Über einen direkten Draht ins Weiße Haus scheint die indische Diplomatie bislang nicht zu verfügen – im Unterschied etwa zu Israel, den Golfmonarchien oder sogar Indiens Erzrivalen Pakistan. Für die USA wichtiger als Indien ist eine Einigung mit China. Auch die verschärfte Migrationspolitik Trumps und dessen Sympathien für Pakistan stellen die lange als ausnehmend stabil geltenden Beziehungen zwischen Indien und den USA auf eine harte Probe. Das Auf und Ab in den Beziehungen hat diejenigen indischen Stimmen befeuert, die schon immer vor einer zu engen Anbindung an die als unzuverlässig verschrienen Vereinigten Staaten warnen. Also kultiviert man weiter die traditionell engen Beziehungen zu Russland. Zudem hat sich Indien seit 2025 wieder gegenüber China geöffnet. Indien versucht, sich als „Führer des Globalen

Südens“ zu profilieren und ist aktives Mitglied der BRICS-Staatengruppe.

So ist das Abkommen mit der EU ein weiteres Element auf dem Weg zu mehr Unabhängigkeit – für beide Seiten. Denn genauso wichtig wie die handelspolitische Signalwirkung ist seine geopolitische Bedeutung. Ein Sicherheits- und Verteidigungsabkommen wurde zeitgleich verabschiedet. Es verspricht den gemeinsamen Einsatz für die in der Charta der Vereinten Nationen festgehaltenen Prinzipien und betont die Verlässlichkeit der Partnerschaft. Die Rüstungskoooperation zwischen Indien und europäischen Staaten hat sich in den vergangenen Jahren dynamisch entwickelt, wie das geplante deutsch-indische U-Boot-Joint-Venture von Thyssenkrupp Marine Systems und Mazagon Dock Shipbuilder illustriert. Auch als Rüstungsexporteur ist Indien für Europa in den vergangenen Jahren interessanter geworden. Wenngleich Indiens enge rüstungspolitische Beziehungen zu Russland weiterhin ein Stolperstein sind, bietet es sich als sicherheitspolitischer Partner schon allein deshalb an, weil es absehbar keine direkte Bedrohung für Europa darstellt. Im Gegenteil, im Indo-Pazifik überschneiden sich die Interessen an freien Handelswegen und der Verteidigung nationaler Grenzen. ▲

Schlange vor einem Wahllokal im indischen Bundesstaat Bihar im November 2025 anlässlich der Landeswahl: Indien gilt als größte Demokratie der Welt. Doch Kritiker werfen Modi vor, Andersgläubige zu unterdrücken und einen hindunationalen Staat aufzubauen



KEIN FRIEDEN IST AUCH KEINE LÖSUNG



Wie kann ein gerechter Frieden in der Ukraine aussehen? Und was bedeutet das in diesem Zusammenhang überhaupt: Gerechtigkeit und Frieden?

Von Michael Haspel

Der Begriff des „gerechten Friedens“ hat seit der Großoffensive der Russischen Föderation gegen die Ukraine am 24. Februar 2022 in der politischen Debatte Konjunktur. Davor war es eher ein nur innerhalb der theologischen Friedensethik verwendetes Konzept. Allerdings hat sich mit der Zeit eine erhebliche Bedeutungsverschiebung vollzogen.

Schon Ende Mai 2022 forderte die Spezialistin für internationales Recht Mona Ali Khali auf dem Portal „PassBlue“ einen „gerechten Frieden für einen ungerechten Krieg in der Ukraine“. Damit meinte sie nicht nur die Beendigung der Kampfhandlungen, sondern die Rückgabe aller Gebiete an die Ukraine, Aufarbeitung der Kriegsverbrechen und Sicherheitsgarantien. Es ging also um die Wiederherstellung eines gerechten Zustandes, der dem vor der Aggression 2022 bzw. 2014 entspricht, Schäden kompensiert und Verbrechen ahndet.¹ Im Mai 2022 waren die Verhandlungen zwischen Russland und der Ukraine bereits gescheitert. Durch die Kriegsverbrechen in Butscha und die verbesserte militärische Situation waren weitgehende Zugeständnisse für die Ukraine schwer zu akzeptieren. Und von Anfang an war unklar, ob die russische Seite wirklich ein Ergebnis erzielen wollte, das für die Ukraine akzeptabel wäre.

Ursula von der Leyen führte dann fast ein Jahr später den Begriff des gerechten Friedens in die internationale politische Debatte ein, um Tendenzen abzuwehren, die Ukraine zu einem unvorteilhaften Abkommen zu drängen.²



Apl. Prof. Dr. Michael Haspel
lehrt Systematische Theologie am Martin-Luther-Institut der Universität Erfurt und an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

In der Sache trifft sich diese Begriffsverwendung mit der von Augustinus ausgehenden Tradition des Gerechten Kriegs.³ Denn für Augustinus war das Ziel – und so blieb es in der Tradition des Gerechten Kriegs – immer der Frieden, um genauer zu sein, der gerechte Frieden (*iustus finis*). Gewaltanwendung war nach dieser Tradition nur zur Abwehr und Korrektur eines Unrechts, wie z. B. eines Angriffskriegs, erlaubt.

Aus der Forderung wurde eine Frage

Seit Russland militärisch wieder die Oberhand gewonnen hat, verschiebt sich der Inhalt des Begriffs erneut. Schon zum dritten Jahrestag der russischen Großoffensive fragte eine Veranstaltung der Körber-Stiftung: „Was ist gerechter Frieden?“⁴ Die klare Forderung hat sich in eine Frage verwandelt, seit offensichtlich ist, dass die okkupierten Gebiete militärisch vermutlich nicht zurückerobert werden können. Das heißt: Die Frage zielt darauf, auf welche Zugeständnisse und Kompromisse sich die Ukraine einlassen können müsste, um eine wie auch immer geartete Beendigung des Kriegs mit Russland – möglicherweise unter Druck der Trump-Regierung – zu vereinbaren. Eigentlich ist damit der Anspruch eines gerechten Friedens schon aufgegeben. Es geht eher um die Grenzen des Zumutbaren um der Beendigung des Blutbades willen.

Hier zeigt sich die Problematik eines weiten Friedensbegriffs, wie er auch in die theologische und kirchliche Friedensethik Eingang gefunden hat. Mit dem Konzept des Gerechten Friedens wird nicht mehr nur die Abwesenheit von Krieg, sondern ein gelingendes Leben in politischer, sozialer, kultureller und ökonomischer Hinsicht verstanden. Dies hat entsprechend zu Einwänden geführt, ob denn ein so weiter Friedensbegriff nicht seine analytische Schärfe verliere und dann nicht die gesamten gesellschaftlichen Zusammenhänge darunter gefasst werden könnten. Auch wenn die aktuelle Friedensdenkschrift der EKD den Schutz vor Gewalt priorisiert, bleibt dieses Problem bestehen.⁵

Mit Blick auf die Ukraine wird man konstatieren müssen, dass ein gerechter Frieden nicht in Sicht ist. Zwar betont das *Institute for the Study of War* in seinen Analysen⁶ regelmäßig, dass ein Zusammenbruch der Verteidigung der Ukraine absehbar nicht

**ROTE LINIEN FÜR EINEN
SOLCHEN MÖGLICHER-
WEISE SINNVOLLEN
UNGERECHTEN FRIEDEN
SOLLTEN DIE POLITISCHE
SELBSTBESTIMMUNG DER
UKRAINE, IHRE VERTEIDI-
GUNGSFÄHIGKEIT UND
NOTWENDIGE SICHER-
HEITSGARANTIE SEIN.**



bevorstehe und die Geländegewinne der russischen Streitkräfte begrenzt sind. Aber die Belastung für die Armee und die Bevölkerung führt zu erheblichen Ermüdungserscheinungen, auch wenn der Frühling gerade noch rechtzeitig zu Hilfe gekommen ist. Die Desertionszahlen auf ukrainischer Seite sind hoch, der Repressionsdruck bei der Rekrutierung von Soldaten ist enorm.

Wie sich der Krieg gegen den Iran mittelfristig auswirken wird, ist noch nicht abzusehen. Spült er über höhere Ölpreise längerfristig Geld in die russische Kriegskasse? Werden der Ukraine Luftabwehrwaffen fehlen? Schwächt die Zerstörung der iranischen Waffenarsenale und Produktionsstätten auch die russische Rüstung? Welche Konsequenzen wird China ziehen? Russland noch mehr unterstützen, um nicht noch einen weiteren Verbündeten zu verlieren? Oder einen Deal mit den USA machen? Und wie werden sich die USA zukünftig verhalten?

Selbst ein ungerechter Frieden ist möglicherweise sinnvoll

Es ist offensichtlich, dass ein Waffenstillstand oder gar eine Friedensvereinbarung für die Ukraine erstrebenswert ist. Das wird nicht ohne die zumindest vorübergehende Abtretung von Gebieten gehen, die derzeit unter russischer Kontrolle sind. Hier ist davon auszugehen, dass die Menschen, die von dort fliehen wollten, dazu Gelegenheit hatten. Denn es geht ja nicht nur um Land, sondern darum, dass Millionen Menschen betroffen sind. Eine solche Abtretung dürfte insofern hinnehmbar sein, da es zum einen unwahrscheinlich ist, dass sie militärisch befreit werden können, auch wenn die Ukraine in den ersten Monaten 2026 seit langem wieder reale Geländegewinne gemacht hat. Zum anderen dürfte das derzeitige russische Regime nicht zu Konzessionen bereit sein. Möglicherweise ändert sich dies irgendwann, falls es in Russland zu politischen Veränderungen kommt.

Krieg ohne Aussicht auf Frieden?
Ukrainische Soldaten in der Region Dnipropetrowsk feuern im Juli 2025 mit einer sowjetischen ZU-23-Zwillingsflak auf eine russische Drohne

Mein aus Mariupol stammender Nachbar ist für Gebietsabtretungen, wenn dies zum Ende der Kampfhandlungen führt. Er sagt, es ist nur Land, es geht aber um die Menschen. Seine Mutter ist dagegen. Er sagt aber, sie habe gut reden, ihr Sohn sei ja in Deutschland.

Rote Linien für einen solchen möglicherweise sinnvollen ungerechten Frieden sollten die politische Selbstbestimmung der Ukraine, ihre Verteidigungsfähigkeit und notwendige Sicherheitsgarantien sein. Dazu gehört nach derzeitigem Stand, dass die unter ukrainischer Kontrolle befindlichen Gebiete des Donbass aus strategischen Gründen (Festungsgürtel) nicht aufgegeben werden sollten – und weil dort 200 000 Menschen leben, die sonst unter die russische Gewaltherrschaft gerieten oder fliehen müssten. Ob in Zukunft auch Kriegsverbrechen geahndet, die verschleppten ukrainischen Kinder zurückgebracht und gar Reparationen vereinbart werden können, ist derzeit völlig unabsehbar. Und trotzdem wäre ein Ende des Blutvergießens sinnvoll – wenn die Ukrainerinnen und Ukrainer dies unterstützen. ▀

¹ www.tinyurl.com/passblue-ukraine

Eine gekürzte Fassung ist auf Deutsch erschienen in: Vereinte Nationen 4 / 2022, S. 165

² www.tinyurl.com/von-der-leyen-friede

³ Zur Systematik vgl. Haspel, Michael: Friedensethik und Humanitäre Intervention. Der Kosovo-Krieg als Herausforderung evangelischer Friedensethik, Neukirchen-Vluyn 2002, S. 78–145

⁴ www.tinyurl.com/koerber-frieden

⁵ Evangelische Kirche in Deutschland: Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedensethik angesichts neuer Herausforderungen. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2025

⁶ www.understandingwar.org

EISKALTE GEOPOLITIK



Wem gehört der Nordpol?

Von Michael Däumer



Lange galt die Arktis als entlegener Rand der Weltpolitik: eisbedeckt, schwer zugänglich, politisch stabil und scheinbar fern militärischer Konkurrenz. Diese Wahrnehmung ist überholt. Der Klimawandel verändert die Region schneller als jede andere Weltregion. Mit dem schmelzenden Eis wird sichtbar, was strategisch darunterliegt: neue Seewege, vermutete Rohstoffvorkommen, kritische Infrastruktur – und ein Raum wachsender sicherheitspolitischer Bedeutung. Die Frage „Wem gehört der Nordpol?“ steht weniger für einen juristischen Streit um einen geografischen Punkt als für einen grundlegenden Wandel internationaler Machtverhältnisse.

Rechtliche Ordnung – und ihre Grenzen

Völkerrechtlich ist die Lage klarer, als öffentliche Debatten oft suggerieren. Der Nordpol selbst gehört keinem Staat. Grundlage ist das Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen (UNCLOS), das Küstenstaaten erlaubt, über ihren Festlandsockel hinaus Ansprüche auf den Meeresboden geltend zu machen, sofern sie diese wissenschaftlich belegen. Russland, Kanada und Dänemark (über Grönland) haben entsprechende Anträge eingereicht. Die Verfahren sind rechtlich geregelt und grundsätzlich kooperativ angelegt.

Doch internationale Ordnung wirkt nur, solange alle relevanten Akteure bereit sind, sie zu respektieren. In einer Region, die zunehmend militärisch aufgeladen ist, verliert Recht ohne politische und sicherheitspolitische Absicherung an Bindekraft. Diese Spannung prägt die heutige Arktis.

Russland: militärischer Ankerpunkt

Russland ist der zentrale Akteur im hohen Norden. Rund die Hälfte der arktischen Küstenlinie gehört zur Russischen Föderation. Moskau betrachtet die Arktis als strategischen Kernraum nationaler Sicherheit. Militärbasen wurden reaktiviert, Flugplätze modernisiert,

Präsenz im hohen Norden: ein russischer Soldat auf der Kotelnny-Insel im Arktischen Ozean, wo Russland einen Luftwaffenstützpunkt betreibt

Luft- und Raketenabwehrsysteme stationiert. Die Nordflotte bildet das Rückgrat der nuklearen Zweitschlagsfähigkeit – ein Umstand, der der Arktis unmittelbare Bedeutung für die europäische Sicherheitsordnung verleiht.

Der Angriffskrieg gegen die Ukraine hat kooperative Formate weitgehend zum Erliegen gebracht, militärische Aktivitäten jedoch nicht gestoppt. Die

Arktische Seewege



Quelle: Alfred-Wegener-Institut

Nordwestpassage
bisher hauptsächlich für innerarktischen Verkehr genutzt

Nordostpassage
aufgrund von Navigierbarkeit und Eisverhältnissen aktuell vielversprechendste Route

Transpolare Passage
möglicherweise in einigen Jahrzehnten profitabel, wenn das Eis weiter zurückgeht

Schematische Darstellung 2025 oder jüngster verfügbarer Stand

Arktis ist damit kein Sonderraum jenseits europäischer Sicherheitsdynamiken mehr.

Arktischer Rat: vom Erfolgsmodell zur Leerstelle

Über Jahrzehnte galt der Arktische Rat als pragmatisches Erfolgsmodell multilateraler Zusammenarbeit. Umweltfragen, wissenschaftlicher Austausch und die Einbindung indigener Gemeinschaften funktionierten selbst in politisch schwierigen Zeiten. Seit 2022 ist das Forum jedoch faktisch handlungsunfähig und nur noch eingeschränkt arbeitsfähig. Zurück bleibt eine sicherheitspolitische Leerstelle: Ein belastbares Instrument zur Vertrauensbildung fehlt.

Für westliche Staaten bedeutet das eine unbequeme Erkenntnis: Stabilität in der Arktis lässt sich derzeit nicht mehr primär kooperativ organisieren, sondern muss politisch und militärisch abgesichert werden.

NATO: direkter arktischer Akteur

Mit dem NATO-Beitritt Finnlands und Schwedens hat sich die sicherheitspolitische Geografie des Nordens verändert. Die Allianz ist nun direkter arktischer Akteur. Seewege, Unter-

seekabel, Satellitenkommunikation sowie Frühwarn- und Sensorinfrastruktur gewinnen an Bedeutung. Abschreckung – verstanden als glaubwürdige Verteidigungsfähigkeit – wird auch im hohen Norden wieder relevant.

Für die Bundeswehr bedeutet dies keinen Selbstzweck, sondern Bündnissolidarität und Eskalationsverhinderung. Abschreckung ist kein Gegensatz zum Frieden, sondern kann dessen Voraussetzung sein, wenn sie defensiv, transparent und politisch kontrolliert erfolgt.

Grönland: Bündnisse unter Druck

Die Debatte um Grönland hat gezeigt, wie sensibel strategische Räume geworden sind. In den USA wurden Forderungen laut, die Insel müsse aus Gründen nationaler Sicherheit unter stärkere amerikanische Kontrolle gelangen. Dänemark und die grönländische Regierung wiesen dies zurück.

Grönland ist strategisch bedeutsam: als Standort für Frühwarnsysteme im Nordatlantik, als Zugangstor zur Arktis und



Michael Däumer ist Berater für Arktische Sicherheitsfragen und war deutscher Vertreter im Arktischen Rat beim Auswärtigen Amt, Berlin.

wegen erheblicher Rohstoffvorkommen. Der Fall verweist auf einen Trend, der auch Bündnisse belastet: Machtpolitische Logik macht vor Partnern nicht halt. Für Europa ist dies ein Signal, eigene Handlungsfähigkeit und Geschlossenheit zu stärken.

China: Systemkonkurrenz im Eis

China ist kein arktischer Staat, aber politisch präsent. Peking bezeichnet sich als „nahe-arktischen Staat“ und investiert in Forschung, Infrastruktur und wirtschaftliche Projekte. Offiziell stehen Kooperation und Wissenschaft im Vordergrund. Zugleich sind viele Projekte dual nutzbar und fügen sich in eine langfristige Strategie globaler Einflussnahme ein.

Damit wird die Arktis Teil einer umfassenderen Systemkonkurrenz: Es geht nicht nur um Ressourcen, sondern um Standards, Zugänge, technologische Kontrolle und die Frage, wessen Ordnungsmodelle künftig prägend sind.

Deutschland: Verantwortung jenseits der Rhetorik

Auch Deutschland ist kein arktischer Staat, aber ein arktischer Akteur. Als NATO-Mitglied und wirtschaftsstarke Nation trägt es Verantwortung für die Stabilität im Bündnisraum. Die Arktis-Leitlinien von 2024 benennen sicherheitspolitische Interessen klarer als frühere Fassungen. Dennoch bleibt eine Lücke zwischen Anspruch und Umsetzung. Kohärente Prioritäten und dauerhaft unterlegte Ressourcen sind notwendig.

Gerade aus ethischer Perspektive ist diese Lücke problematisch: Wer Ordnung, Recht und Frieden einfordert, muss bereit sein, zu deren Sicherung beizutragen.

Schlussfolgerung: Sicherheit als ethische Aufgabe

Der Nordpol gehört niemandem allein – doch viele haben Interessen, und einige sind bereit, diese mit Macht durchzusetzen. Die Arktis ist kein ferner Ausnahmefall mehr, sondern Teil globaler Konkurrenz. Für Deutschland und seine Streitkräfte stellt sich damit die Frage, wie sich Sicherheit, Verantwortung und Zurückhaltung verbinden lassen.

Abschreckung, Bündnistreue und militärische Präsenz sind keine Selbstzwecke. Sie sind dann legitim, wenn sie dem Schutz von Frieden, Recht und menschlicher Würde dienen. Das schmelzende Eis legt nicht nur neue Seewege frei – es fordert eine verantwortungsbewusste, nüchterne und ethisch reflektierte Politik. ▴

Buchtipps

- Michael Paul, Der Kampf um den Nordpol. Die Arktis, der Klimawandel und die Rivalität der Großmächte, Freiburg i. Br. 2022, Verlag Herder
- Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (Hrsg.), Wegweiser zur Geschichte: Der Hohe Norden, Potsdam 2026, ZMSBw, pdf: tinyurl.com/wegweiser-hoher-norden
- Helge Adrians, Michael Däumer, Tobias Etzold, Michael Paul, Deutschland als arktischer Sicherheitsakteur. Neue Leitlinien deutscher Arktispolitik unter schwierigeren Bedingungen, SWP-Studie 19, Berlin 2025, Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), pdf: www.tinyurl.com/swp-arktis
- Bundesregierung, Leitlinien deutscher Arktispolitik. Deutschland und die Arktis im Kontext von Klimakrise und Zeitenwende, Berlin 2024, Auswärtiges Amt, pdf: www.tinyurl.com/leitlinien-arktis

FRIEDENS-ETHIK

Auf der Internationalen Tourismusbörse in Berlin wirbt Israel im Jahr 2024 mit dem Slogan „Tourismus für Frieden“ (oben); eine Zeltstadt für vertriebene Bewohner im Norden des Gazastreifens im März 2026 (unten)



Die Friedensdenkschrift 2025 bleibt unverändert, wie ihre Vorgängerin aus dem Jahr 2007, dem Ideal des Gerechten Friedens als Ziel verpflichtet, öffnet sich jedoch den Realitäten der außen-, sicherheits- und gesellschaftspolitischen Herausforderungen in der heutigen Welt. Ohne explizite Ansprache erkennt sie staatliche Sicherheitskräfte als notwendiges Mittel zur Wahrung einer liberalen Weltordnung, unserer demokratischen Grundordnung und zum Schutz unserer Bevölkerung vor Gewalt an. Sie bezieht Position in einem breiten Spektrum von Themen: Es geht um individuelle Verantwortung und mögliche Schuld über den Einsatz rechterhaltender Gewalt, Rüstung, Rüstungskontrolle und die Abschreckung mit Nuklearwaffen bis zur Diskussion um die Wehrpflicht. Dadurch deckt sie essenzielle Handlungsfelder ab, die insbesondere im militärischen Kontext mit Blick auf das Wertefundament der Bundeswehr von hoher Relevanz sind.

Im Folgenden werde ich nur einige Aspekte der Friedensdenkschrift aus militärischer Sicht besprechen können. Dabei möchte ich den Kern unserer Ver-

teidigungsfähigkeit – die Soldatinnen und Soldaten – zum Mittelpunkt meiner Betrachtung machen und dabei Bezüge zur aktuellen Friedensdenkschrift herstellen.

Ziel der Inneren Führung war und ist die Einsatzbereitschaft der Bundeswehr. Unser Verteidigungsminister Boris Pistorius und der Generalinspekteur Carsten Breuer fordern deshalb, die Bundeswehr und insbesondere die Streitkräfte *kriegstüchtig* zu machen, ein Begriff, der sich auch – kritisch betrachtet – in der Friedensdenkschrift findet. Hier zeigt sich kein Widerspruch zur militärischen Perspektive, da sich Kriegstüchtigkeit *per definitionem* ausdrücklich nach innen an die Streitkräfte richtet.

Als Handlungsmaxime beschreibt der Begriff „Soldatinnen und Soldaten, die den Willen haben, unter bewusster Inkaufnahme der Gefahr für Leib und Leben das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen“. Die wesentlichen Faktoren – Inkaufnahme, Willen, Bereitschaft – richten sich direkt an Überzeugung, Haltung und Anspruch der Soldatinnen und Soldaten.

Die Bilder aus der Ukraine oder dem Gazastreifen zeichnen illustrativ das Bild

AUCH WENN KRIEGSTÜCHTIGKEIT DER WEG IST, BLEIBT FRIEDEN DAS ZIEL



**Die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland –
eine Betrachtung aus militärischer Perspektive**

Von Ansgar Meyer



Stärke zeigen: Bundeswehrsoldaten trainieren bei der Großübung „Quadriga 2025“ in Warnemünde mit NATO-Partnern den Schutz des Ostseeraums

der Herausforderungen für Soldatinnen und Soldaten in Extremsituationen. Verwundung, Verluste, zivile Opfer und Zerstörung wirken ebenso wie Ermüdung, Angst, Stress und Entbehrung. Trotz dieser extremen Einflüsse kommt es für die Soldatin oder den Soldaten darauf an, unter diesen äußersten Bedingungen ihren Auftrag zu erfüllen, zudem vom eigenen Handeln überzeugt zu sein und unter diesen Bedingungen richtig zu entscheiden – auf der Basis eines festen Wertefundaments.

Kämpfen zu können, das „Handwerk“ zu beherrschen, ist unbestritten eine wesentliche Voraussetzung zur Erfüllung des Auftrags. Die Entscheidung, das eigene Leben einzusetzen oder das Leben anderer zu nehmen, braucht jedoch eine starke und gefestigte Persönlichkeit, die von der Richtigkeit des eigenen Handelns und der Legitimation des Auftrags überzeugt ist und die ihre Standhaftigkeit aus dieser Überzeugung zieht – eine Persönlichkeit also, die unter höchster Belastung charakterlich gefestigt intuitiv richtig handelt, sich nicht durch Zorn, Frustration oder Schmerz zu Unrecht hinreißen lässt.

Das Bestehen als gefestigte Persönlichkeit in Extremsituationen erfordert Halt und Orientierung. Dabei spielen Verantwortung und Rechenschaft vor dem eigenen Gewissen eine wichtige Rolle. Erkenntnisse aus früheren Kriegen und den Einsätzen der Bundeswehr zeigen, dass eine der größten Belastungen für Soldaten und Soldatinnen die sichtbare Wirkung der eigenen Waffen auf den Gegner darstellt.

Die Denkschrift nimmt den Aspekt der Verantwortung und individuellen Schuld

mit Blick auf den rechtmäßigen Einsatz von Gewalt zum Rechtserhalt in differenzierter Form auf. Mit der Anerkennung des legitimen Einsatzes von Gewalt zur Wahrung des Rechts und zum Schutz der Freiheit kann sie einen wichtigen Impuls und eine Hilfe zur ethischen Orientierung und Entlastung des eigenen Gewissens geben.

Neben den bis hierhin beschriebenen, sehr individuellen Aspekten der Auseinandersetzung mit dem Einsatz legitimer Gewalt diskutiert die Friedensdenkschrift wichtige Aspekte politischer und gesellschaftlicher Relevanz: zum Beispiel die Wehrpflicht, für deren nähere Betrachtung dieser Beitrag nicht ausreichend Raum lässt.

Aus militärischer Sicht ist es notwendig, Extremsituationen in Einsätzen und im Krieg zu betrachten, gerade um Soldatinnen und Soldaten auf diese Situationen vorzubereiten. Gleichwohl weise ich abschließend ausdrücklich darauf hin, dass alle militärischen Maßnahmen zur Vorbereitung auf einen Krieg dem Ziel dienen, Krieg zu verhindern. Abschreckung durch glaubhafte Kriegstüchtigkeit und Verteidigungsfähigkeit bleibt das Ziel. Doch dürfen wir unsere Werte nicht ohne Widerstand aufgeben, sie sind verteidigungswürdig!

Man könnte es auch mit den Worten Adenauers in der Debatte um die Wiederbewaffnung Deutschlands ausdrücken: „Friede ohne Freiheit ist kein Friede.“ Die aktuelle Denkschrift bietet Orientierung und öffnet Wege zur glaubhaften Verteidigung der Freiheit und der Wahrung des Friedens. ▀



Generalmajor Ansgar Meyer
ist Kommandeur des Zentrums Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz.

„WIR TUN ES, WEIL WIR ES KÖNNEN“ =

Wie verhalten sich Macht und Recht in der internationalen Politik zueinander? Und wie kann christliche Ethik zugleich nüchtern den Tatsachen ins Auge sehen und am Ziel der Überwindung von Gewalt festhalten?

Von Roger Mielke

Ein Blick in die globale Arena dieser Tage stimmt nicht optimistisch. Von einer „Erosion“ des Völkerrechts zu sprechen, wäre beschönigend. Gerade in den Fragen von Krieg und Frieden, im harten Kern der internationalen Ordnung, die auf dem Gewaltverbot von Art. 2 der Charta der Vereinten Nationen beruht, zeigt sich gegenwärtig die Dysfunktionalität des UN-Systems. Der Sicherheitsrat ist gelähmt. Maßnahmen kollektiver Friedenssicherung nach Kapitel VII haben aufgrund des Vetorechts der Großmächte keine Chance. Zugleich wird das Recht auf Selbstverteidigung nach Art. 51 so weit ausgedehnt, dass es dem Gebrauch militärischer Gewalt kaum noch wirksame Schranken setzt.

Die Frage lautet deshalb nicht nur, was aus der Rechts- und Friedensordnung geworden ist. Sie lautet grundsätzlicher: Wie verhalten sich Macht und Recht zueinander? Ist das Verhältnis als Nullsummenspiel zu begreifen – Macht *statt* Recht? Und müsste man demgegenüber dann nicht die umgekehrte Maxime umso eindringlicher betonen: „Recht *statt* Macht“? Aus der Perspektive christlicher Friedensethik stellt sich das Problem mit besonderer Schärfe. Denn Friedensethik lehrt keine abstrakte Gesinnung, sie muss sich der Realität des Politischen aussetzen. Friedensethik ist im Kern normative Besinnung auf die politische Aufgabe, Kooperationsverhältnisse zu sichern, unter denen menschliches Leben gelingen kann. Eben darum darf sie weder die Tatsachen politischer Macht verdrängen noch die moralische und rechtliche Einhegung schrankenloser Macht preisgeben.

Macht statt Recht?

Der frühere US-General Stanley McChrystal hat die außenpolitische Maxime Donald Trumps die „Jolene doctrine“ genannt – in Anspielung auf Dolly Partons berühmtes Lied „Jolene“, wo es in einer Textzeile heißt: „Please don’t take him just because you can.“ McChrystal kommentierte: „And that’s what worries me – I think we might be in a period where we think what we can do, we should do because we can. And I think the world is starting to view us that way.“¹ Die Pointe ist von entwaffnender Schärfe: Man tut etwas nicht, weil es rechtens, klug oder legitim wäre, sondern weil man dazu in der Lage ist. Genau darin liegt die Logik einer transaktionalen Außenpolitik, die eigene Fähigkeiten und Interessen zum Maßstab erhebt und rechtliche Selbstbindung nur noch als hinderliche Komplexität empfindet.

Passend dazu erklärte Trump im Januar 2026, im Horizont des gewaltsamen Eingreifens in Venezuela, die einzige Grenze seiner Macht sei „my own morality, my own mind“.² In diesem Satz verdichtet sich ein Politikverständnis, das öffentliche Bindungen in private Entschlüsse zurückverwandelt. Nicht Recht begrenzt Macht, sondern allein das Selbstgefühl des Handelnden. Das ist mehr als Realpolitik. Es ist politische Selbstermächtigung.

¹ Guardian, 14. März 2026:
www.tinyurl.com/jolene-doctrine

² ABC News, 8. Januar 2026:
www.tinyurl.com/trump-morality



Völkerrechtlich kaum zu rechtfertigen: Nicolás Maduro und seine Frau (hier auf dem Weg zu einem Gerichtstermin in New York) wurden von US-Spezialkräften in Venezuela gefangen genommen

Macht, was er will: Donald Trump übergeht regelmäßig den Kongress, am liebsten mit *executive orders*. Schon nach einem Jahr hat er in seiner zweiten Amtszeit mehr dieser Dekrete erlassen als in seiner gesamten ersten



„MY OWN MORALITY,
MY OWN MIND“

Donald Trump



Nur ein zahloser Tiger?
Krisensitzung des UN-Sicherheits-
rates nach den Angriffen Israels und
der USA auf Iran im Februar

Freilich wäre es zu bequem, darin bloß den Einbruch des Erratischen in eine ansonsten rechtsförmige Ordnung zu sehen. Der Erfolg transaktionaler Außenpolitik verweist auf reale Ermöglichungsbedingungen. Multilaterale Verfahren gelten als langsam, blockiert, handlungsunfähig. Wo existenzielle Bedrohungen wahrgenommen werden, wächst die Versuchung, Komplexität durch Exekutivmacht zu überspringen. Hinzu kommt eine innenpolitische Verschiebung: Gesellschaften, die sich als bedroht, benachteiligt oder kulturell zerrissen erleben, wollen die Kosten globaler Gemeingüter nicht länger tragen. Die Agonalisierung des Inneren wird zur Voraussetzung der Eskalation nach außen. Konflikte sollen durch Verschärfung überwunden werden. Auch die amerikanischen Debatten über eine *unitary executive* und den *common good constitutionalism*³ gehören in diesen Zusammenhang. Der liberale Staat erscheint dann nicht mehr als Garant geordneter Freiheit, sondern als blockierte Maschine. Demokratische Machtbegrenzung und Gewaltenteilung müssten demnach eingeschränkt werden, um ein vermeintlich feststehendes Gemeinwohl mit der konzentrierten Macht des Präsidenten durchzusetzen.

Recht statt Macht?

Welche Ressourcen hält demgegenüber die christliche Friedensethik bereit? Seit den ökumenischen Debatten der 80er Jahre hat sich eine folgenreiche Grundentscheidung herausgebildet: Leitbild ist „Gerechter Frieden“ statt der klassischen Tradition des „Gerechten Krieges“. Nicht mehr „Si vis pacem para bellum“, sondern „Si vis pacem para pacem“ lautet die Leitformel: Wenn du Frieden willst, bereite den Frieden vor. Frieden und Gerechtigkeit bilden einen einzigen unteilbaren Verweisungszusammenhang; im ökumenischen Diskurs gewinnt dabei vielfach die Gerechtigkeit den systematischen Vorrang vor dem Frieden.

In der evangelischen Friedensdenkschrift von 2007 „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ war vor allem der Gedanke „Frieden durch Recht“ prägend.⁴ Friede wird nicht als statischer Endzustand verstanden, sondern als Prozess abnehmender Gewalt und wachsender politischer wie sozialer Gerechtigkeit. Das war normativ anspruchsvoll und in seiner

³ Adrian Vermeule, *Common Good Constitutionalism: Recovering the Classical Legal Tradition*, Cambridge / Medford 2022, Polity Press

⁴ www.tinyurl.com/friedensdenkschrift-ekd



Militärdekan Dr. Roger Mielke

leitet das Evangelische Militärpfarramt
Koblenz III am Zentrum Innere Führung
der Bundeswehr.

**DAS PROBLEM IST ALSO
NICHT, DASS FRIEDENS-
ETHIK ZU NORMATIV
WÄRE. DAS PROBLEM IST,
DASS SIE DEN NORMAL-
FALL DES POLITISCHEN –
KONFLIKT UNTER BEDIN-
GUNGEN BEGRENZTER
EINIGUNGSFÄHIGKEIT –
NICHT SCHARF GENUG
IN RECHNUNG STELLT.**

öffentlichen Vernünftigkeit universal anschlussfähig. Die Argumentation orientierte sich stark an einer durch Immanuel Kants berühmtes Traktat „Zum ewigen Frieden“ (1795) inspirierten Rechtsethik. Evangelische Friedensethik muss in der Sprache öffentlicher Vernunft formuliert werden. Aus den Quellen des Glaubens schöpfend, aber säkular formuliert, rational nachvollziehbar, universalisierungsfähig.

Doch gerade die Stärke dieses Ansatzes zeigt inzwischen auch seine Grenze. Er leidet an einem Zuviel an Singular. Zu sehr scheint vorausgesetzt, dass sich internationale Ordnung im Medium eines sich ausweitenden homogenen Rechtsfriedens stabilisieren lasse. Zu wenig wurde die politische Welt als Feld bleibender Konflikte, divergierender Ordnungen und rivalisierender Mächte begriffen. Das Problem ist also nicht, dass Friedensethik zu normativ wäre. Das Problem ist, dass sie den Normalfall des Politischen – Konflikt unter Bedingungen begrenzter Einigungsfähigkeit – nicht scharf genug in Rechnung stellt.

Macht und Recht!

Hier setzt die jüngste EKD-Friedensdenkschrift von 2025 „Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick“ mit bemerkenswerter Nüchternheit an.⁵ Sie rückt die Einsicht in den Vordergrund, dass politisches Handeln in einer „erlösungsbedürftigen“ Welt stattfindet – einer Welt also, in der stets mit Akteuren zu rechnen ist, die auf Gewalt und auf das Recht des Stärkeren setzen. Gewalt muss, so die Konsequenz, notfalls auch mit Gegengewalt eingedämmt werden, ohne dass darüber das Ziel ihrer Überwindung preisgegeben werden dürfte.

Damit verschiebt sich der Akzent. Schutz vor Gewalt erscheint nun als elementare Leistung politischer Ordnung. Erst wenn Gewalt begrenzt ist, können Freiheit gesichert, Ungleichheiten abgebaut und Pluralität friedensfördernd gestaltet werden. Das ist keine Absage an das Leitbild des Gerechten Friedens, sondern seine realistische Nachschärfung.

Bemerkenswert ist, dass die Denkschrift einen „regelgeleiteten Pluralismus“ (Ziffer 121) beschreibt, der unterschiedlichen Kontexten und Wertvorstellungen Raum lässt, solange Freiheit und Menschenwürde nicht grundsätzlich bestritten werden. Das ist normativ dünner als manche kosmopolitische Erwartung – und gerade darin womöglich politisch belastbarer. Eine internationale Ordnung, die friedensethisch gerechtfertigt werden kann, muss nicht alle Unterschiede aufheben; sie muss vor allem Regeln sichern, unter denen Unterschiede nicht in schrankenlose Gewalt umschlagen.

In einer Zeit technologischer Rüstungsdynamik und verschärfter Mächterivalität ist das kein bescheidener Gedanke. Denn so unerquicklich die Gegenwart sein mag: Auch machtbasierte Selbstbehauptung bleibt auf Dauer auf Formen wechselseitiger Selbstbegrenzung angewiesen. Hier behält Kant recht: „Das Recht ist also der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür des andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann.“⁶ Recht ist in diesem Sinne keine moralische Dekoration der Macht, sondern die rationale Struktur jeder Ordnung, die nicht in Selbstzerstörung enden will.

Macht und Recht sind daher keine bloßen Gegensätze. Recht entsteht nicht jenseits der Macht, sondern aus ihrer Zivilisierung. Gerade deshalb darf Friedensethik weder in vermeintliche moralische Eindeutigkeit fliehen noch einem letztlich ebenso illusorischen Absolutismus der Macht verfallen. Ihre Aufgabe besteht darin, Macht so zu denken, dass sie sich an Recht binden lässt – und Recht so zu verteidigen, dass es der Macht standhält. ▲

⁵ www.tinyurl.com/friedensdenkschrift-2025 (pdf)

⁶ Immanuel Kant, *Die Metaphysik der Sitten*, AA VI, S. 230

INNERE FUHRUNG

Ein Fallschirmjäger der Bundeswehr hat das Wort „Glück“ auf seinem Handgelenk tätowiert.
Die Aufnahme entstand 2024 bei der NATO-Übung „Swift Response“, der größten Luftlandeoperation seit dem Kalten Krieg



„WHEN THEY GO LOW, WE GO HIGH!“



Wertebindung und geklärte Rollenbilder als zentrale Elemente der „Moral Fitness“ der Streitkräfte im Blick auf einen Verteidigungsfall

Von Reinhold Kötter

Wenn ich diese Soldaten in flagrante Missetat sehe und in Schussweite im Visier hätte, würde ich sie niederschießen. Ich empfinde Wut und Hass auf sie, denn sie sind keine Menschen!“ So die experimentelle Reaktion eines Soldaten im LKU auf Schreckensbilder aus dem ukrainischen Butscha vom Frühjahr 2022, als russische Soldaten scheinbar wahllos über 400 Zivilisten erschossen sowie die Leichname wie Abfall herumliegen ließen und zum Teil verminten. Das Massaker diene keinerlei strategischem Zweck außer der Terrorisierung und Zermürbung der Zivilbevölkerung.

Die geschilderte hochemotionale Reaktion in der Unterrichtssituation gab Anlass zu einer intensiven Diskussion von Fragen der Inneren Führung und militärischen Berufsethik, die sich hier thematisch verschränken: Ist Wut ein moralisch akzeptabler Antrieb zu einer Aktion bzw. Reaktion? Welche Rolle übernimmt der Soldat im Moment der Exekution auf Basis welcher Werte?

Wut als moralisch akzeptabler Antrieb zum Handeln?

Ein Gefecht ist immer ein Ort existenzieller Angst und womöglich auch der Wut: Wut auf den Krieg, auf die Gefahr – und auf den Feind, wenn er einen Kameraden verletzt oder tötet; Wut auf Kriegsverbrechen und Kriegsverbrecher. Wut über inhumanes Handeln anderer ist zunächst ein gutes Zeichen, denn sie manifestiert die empathische Fähigkeit, das Leid eines anderen mitzufühlen und das Handeln seines Verursachers moralisch zu bewerten. Wut ist menschlich, bedarf aber einer Kanalisierung, um nicht in Rache oder Hinrichtung und damit in ein Handeln abzugleiten, das – zumindest dem Kriegsgegner – als inhuman und rechtswidrig attestiert würde. Diese Kanalisierung muss im Rahmen der Einsatzvorbereitung auf der Basis einer sauberen Klärung der eigenen Rolle, des eigenen Wertesystems und nicht zuletzt des Bildes erfolgen, mit dem der Feind betrachtet wird. Für diesen Klärungsprozess stellt die

moralpsychologische Theorie der moralischen Abkopplung (*moral disengagement*) des kanadischen Psychologen Albert Bandura hilfreiche Deskriptoren bereit, die in Verbindung mit den Grundannahmen des friedensethischen Konzepts des *Gerechten Friedens* einen geeigneten Rahmen für die mentale und ethische Ausbildung der Streitkräfte für den Verteidigungsfall darstellen.

Bandura sieht das menschliche Handeln als geprägt von Faktoren in einem triadischen Raum: Diese sind die individuelle Disposition, die konkrete Situation sowie die Umweltbedingungen. Das Individuum bleibt trotz dieses Geflechts selbstwirksam und verantwortlich dafür, wie es sein Handeln moralisch ausrichtet. Bandura prägte dazu den Begriff der Selbstwirksamkeitserwartung (*self-efficacy belief*): Nur wer grundsätzlich an die Möglichkeit glaubt, aus mehreren Möglichkeiten des Handelns auszuwählen und mit seinem Handeln etwas bewirken zu können, kann moralisch handeln. Bandura kon-

statiert, dass Menschen und Institutionen von sich selbst einerseits nach innen und außen ein positives Bild als moralisch gut aufbauen wollen, andererseits aber im Falle eines von ihren Werten abweichenden Handelns viel Energie in Abkopplungsmechanismen investieren, um sich vor Sanktionen durch ihr Gewissen und ihr soziales Umfeld abzuschirmen. Diese acht Mechanismen finden auf vier Ebenen statt:

Verhaltensebene (*Behaviour Locus*)

1. Moralische Rechtfertigung – „Nur der Mensch tötet, nicht seine Waffe“ (ein Narrativ der National Rifle Association der USA)
2. (Ein für die eigene Position) Vorteilhafter Vergleich – „Soldaten sind Mörder“
3. Euphemismus – „Extended Interrogation“ als Maskierung der Folter von Gefangenen
Verantwortungsebene (*Agency Locus*)
4. Verschiebung von Verantwortung – „Ich habe nur Befehle befolgt“ (Adolf Eichmann vor Gericht in Israel)
5. Verantwortungsdiffusion – in Erschießungskommandos ist nur eine Waffe scharf
Wirkungsebene (*Effects Locus*)
6. Die Wirkung seines Handelns verharmlosen, ignorieren oder falsch darstellen – „Kollateralschaden“
Opferebene (*Victims Locus*)
7. Entmenslichung – Entsorgung der KZ-Opfer wie Abfall
8. Schuldzuweisung – Nazi-Plakat „Die Juden sind schuld am Krieg“

Diese Mechanismen kommen in der Regel in Kombination vor; sie sind hochwirksam sowohl beim individuellen als auch beim institutionellen

und staatlichen Handeln. Ihre Wirksamkeit liegt darin, dass sie oft große öffentliche Unterstützung erfahren und ihr Aufdecken starken Widerstand erfährt – so beschuldigt die US-amerikanische *National*

rechte Grund kann nur die unrechtmäßige Bedrohung der nationalen Freiheit durch einen Aggressor sein, die es abzuwehren gilt. Die rechte Intention zielt kurzfristig auf das Ende der Aggression und ultimativ

Wahlloses Töten:
Die Bilder der Gräueltaten
russischer Besatzungstruppen 2022
in Butscha gingen um die Welt



Wut ist menschlich, bedarf aber einer Kanalisierung, um nicht in Rache oder Hinrichtung und damit in inhumanes Handeln abzugleiten...

Rifle Association Befürworter von Waffenregulierungsmaßnahmen, ihrerseits am Tod vieler Menschen eine Mitschuld zu tragen.

Soldatische Rollen und soldatische Werte

Nach der Lehre des Gerechten Friedens braucht es für ein *ius ad bellum* einen rechten Grund und die rechte Intention. Der

auf einen Frieden als einen die Angegriffenen und die Angreifer in einem Vertrag verbindenden Raum. Laut dem *ius in bello* ist im Krieg strikt auf die Unterscheidung von Kombattanten und Nicht-Kombattanten sowie auf die Angemessenheit der getroffenen Maßnahmen zu achten. In der Lehre vom gerechten Krieg wird darüber hinaus die retributive Bestra-

fung des Aggressors als legitimer Grund angesehen und der Soldat als *gerechter Krieger* (*just warrior*) definiert, da er auf der moralisch richtigen Seite kämpft.

Die retributive Bestrafung des Kriegsgegners soll – in Analogie zur Bestrafung eines Straftäters im zivilen Raum – in doppelter Weise wirken: Sie soll den Straftäter individuell und den Aggressor generell von der Fortführung bzw. der Wiederholung der Straftat abhalten. Im Krieg führt das retributive Konzept friedensethisch und berufsethisch zu Kollisionen von Tugenden, Pflichten und Gütern: Wenn ein Soldat einen gegnerischen Soldaten wegen eines Kriegsverbrechens tötet, ohne von ihm angegriffen worden zu sein, häuft er in sich selbst die Rollen des Anklägers, Zeugen, Richters und Exekutoren an und macht damit aus einem Gefecht in völkerrechtlich problematischer Weise einen öffentlichen Gerichts- und Hinrichtungsraum. Nach Banduras Modell müsste der Soldat nach der Tötung mindestens folgende vier Abkoppelungsmechanismen auf der Verhaltens- und der Opferebene einsetzen, um mit sich im Reinen zu sein: *Rechtfertigung* als Strafaktion; *Entmenslichung* des gegnerischen Soldaten durch den *Vergleich* mit einem Unmenschen sowie die *Schuldzuweisung* für seine Bestrafung an ihn selbst.

Nicht einzugreifen, könnte allerdings zu einer moralischen

Verletzung (*moral injury*) führen, wenn der Soldat die Möglichkeit zum Eingreifen hätte und wenn sein soldatisches Rollenbild neben der Pflicht zum Befolgen von Befehlen und Einsatzregeln auch stark von der Rolle des Beschützers geprägt wäre.

Adolf Eichmann vor Gericht in Jerusalem im Jahr 1961: Obwohl der SS-Mann maßgeblich für die Organisation des Holocaust verantwortlich war, behauptete er, „nur Befehle befolgt“ zu haben



serung und der Nächstenliebe verstanden werden, solange das Töten nicht aus Hass oder Verachtung, sondern mit einer Haltung des Respekts vollzogen wird. Für die Verarbeitung der Tötung schlägt LiVecche die weniger intensive Kategorie des *moral bruising* vor (ein moralischer blauer Fleck, der heilbar ist), das nach einem Gefecht die soldatische Selbstreflexion mit folgendem Narrativ unterlegen und so die mentale und emotionale Verarbeitung fördern soll: „Ich habe das Leben des anderen Soldaten als *just warrior* in guter Absicht, mit Würde und aus Nächstenliebe genommen und trauere nun um ihn.“ M. E. ist das eine Überdehnung des neutestamentlichen Gebots der Nächstenliebe, das eine zweite Chance mindestens impliziert – im Krieg ist die zweite Chance wohl einer der immateriellen Werte, die am nachhaltigsten zerstört werden. Dennoch sollte in einer wertegeleiteten Armee die Haltung relevant sein, mit der gekämpft und getötet wird. Töten aus bitterer Notwendigkeit – mit den möglichen posttraumatischen Konsequenzen – erscheint hier härter, aber auch ehrlicher zu sein als das Töten aus Nächstenliebe.

Ausbildung für den Verteidigungsfall

Auch wenn der eingangs geschilderte Fall hypothetisch inszeniert wurde, könnte laut einem anderen Soldaten in diesem LKU „Butscha im

Der amerikanische Militär-ethiker Marc LiVecche knüpft an die Theologen Augustinus und Thomas von Aquin an: Das Töten eines Kriegsgegners kann mit der kurativen Entfernung eines abgestorbenen Körperteils verglichen und als Akt der Bes-

Falle eines Falles in Rukla liegen“. Über die ethischen und rechtlichen Standards eines Verteidigungskrieges ist im Rahmen der Ausbildung nachzudenken; an der Führungsakademie wird ein Kurzlehrgang zu Krise und Krieg – unter Einschluss von LKU – konzipiert, der im Verteidigungsfall an die Stelle des bisher zweijährigen Lehrgangs General- und Admiralsstabsdienst national (LGAN) treten soll. Die drei Militärseelsorgen vor Ort haben unter dem Leitbegriff „*Moral Fitness*“ sechs LKU-Module über insgesamt 48 Stunden entwickelt. Aus Sicht der Militärseelsorge sind für die *Moral Fitness* folgende Grundannahmen leitend:

Gesellschaftliche Werte und kulturelle Dynamiken des Kriegsgegners sollten intensiv studiert werden; so sind Terror, Missachtung des Rechts, systematische Eskalation, fehlende institutionelle Kontrolle und massenweise Zwangsrekrutierung nicht nur strukturelle Elemente der Kriegsführung möglicher Konfliktgegner, sondern scheinen auch einen Nährboden in deren Gesellschaften zu haben – die allerdings geringen Zugang zu externen und unabhängigen Informationen haben und in denen offene Diskurse nur unter Lebensgefahr geführt werden können.

Trotz einer aufgezwungenen Verteidigungslage bleiben Soldatinnen und Soldaten voll verantwortlich für ihr Handeln; die Prinzipien der Inneren Füh-

rung und Banduras moralpsychologische Grundannahmen konvergieren hier. Alle Soldatinnen und Soldaten sollten eine individuelle Rollenklärung vornehmen, die die ihnen aufgegebenen Pflichten in die ihnen eigenen Rollenbilder und Wertesysteme integriert. Für die Getöteten macht es keinen Unterschied, mit welcher Haltung sie getötet wurden – für die wertegeleitete Bundeswehr sehr wohl.

Auch wenn der Kriegsgegner unmenschlich handelt, wird er dadurch nicht zum Tier – er bleibt ein Träger von elementaren Rechten. Michelle Obama hat während der Democratic Convention 2016 mit Bezug auf rassistische Angriffe auf ihren Mann ein starkes Motto geprägt, das auch auf Gefechte mit Gegnern ohne oder mit geringer Wertebindung anwendbar ist: „When they go low, we go high!“ ▲



Reinhold Kötter
leitet das Evangelische Militärpfarramt Hamburg II an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

Literatur zum Thema

- ▶ Bandura, A., *Moral Disengagement. How People do Harm and Live With Themselves*, New York 2016
- ▶ Cahill, L.S., *How Should War be Related to Christian Love?*, in: *Soundings: An Interdisciplinary Journal*, Vol. 97, No.2 (2014), S. 186–195, url: [How Should War Be Related to Christian Love? on JSTOR](https://www.jstor.org/stable/2454888)
- ▶ EKD (Hg.), *Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedensethik angesichts neuer Herausforderungen*, Leipzig 2025, url: www.tinyurl.com/friedensdenkschrift-ekd-2025
- ▶ LiVecche, M., *Combat Ethics, Warrior Ethos and Moral Injury*, Colorado Springs 2025, url: www.tinyurl.com/combat-ethics
- ▶ LiVecche, M., *Grim Virtue: Decisiveness as an Implication of the Just War Tradition*, in: *National Defense University Press* 02 / 2020, S. 22–46, url: www.tinyurl.com/grim-virtue
- ▶ LiVecche, M., *The Good Kill: Just War and Moral Injury*, New York 2021
- ▶ Thurai, M., *Rezension zu The Good Kill: Just War and Moral Injury*, in: *Theologische Rundschau* 02 / 23, url: www.tinyurl.com/the-good-kill

POLITIK MIT ALLEN SINNEN



**Manuel Kögelmaier beschreibt in seiner Studie
die religiöse Dimension der Grünen
an der Schwelle von einer Bewegung zur Partei**

Rezension von Angelika Dörfler-Dierken



Manuel Kögelmaier:

„Wir wollen Sonne statt Reagan!“

Religiöse und spirituelle Dimensionen im
ersten Jahrzehnt der Partei DIE GRÜNEN,
Nomos, Baden-Baden 2025, 477 Seiten,
119 Euro.

Manuel Kögelmaier hat anhand einer schier überbordenden Materialfülle das erste Jahrzehnt des Bestehens der politisch heterogenen, erst 1980 aus älteren K-Gruppierungen und jungen Bewegungen (Friedensbewegung, Frauenbewegung, Umweltbewegung u. a.) in Karlsruhe gegründeten Partei Die Grünen in religiöser Hinsicht untersucht. Unter dem „Makrobegriff“ Religion fasst der Autor alle esoterischen, spiritualistischen, kirchlichen, freireligiösen, apokalyptischen, eschatologischen, ökologischen, anthroposophischen, indianischen, buddhistischen, astrologischen, homöopathischen, schöpfungsbewahrenden, antikapitalistischen, pazifistischen, magischen und feministischen Bestrebungen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen und den Menschen ganzheitlich Heil und Heilung zu bringen.

Kögelmaiers breiter diskurstheoretischer Ansatz unterscheidet mehrere Themenkreise, stellt aber auch Personen und Zusammenhänge vor Augen, die für die damaligen Auseinandersetzungen charakteristisch waren, beispielsweise im Jahr 1983: Petra Kelly veröffentlichte ihren Aufsatz „Für eine erotische Gesellschaft“, in dem sie mystische Liebe und Geschlechtlichkeit kombinierte. Zeitgleich bespritzte ein hessischer Landtagsabgeordneter den Kommandeur der US-Streitkräfte mit seinem eigenen Blut und verwies damit auf das Blut Christi. 1987, anlässlich der Deutschlandreise von Papst Johannes Paul II., behauptete-

ten grüne Frauen unter Verweis auf den „Hexenhammer“, christliche Tradition sei frauenfeindlich.

„Betroffen“ durfte sich jede*r von allem fühlen, denn das Persönliche sei politisch, zu Umkehr und Wertewandel seien alle aufgerufen. Es geht Kögelmaier also nicht um die Frage, wie viele Pastorinnen und Pastoren, Theologiestudierende und Kirchenchristen sich an die Grünen banden. Untersucht wurde vielmehr die Formierung einer Partei durch die in ihr geführten intensiven Diskurse. Knapp fünf Jahrzehnte nach der Parteigründung ist das Verhältnis der Grünen-Politiker*innen zu ihren Wähler*innen, zu den Institutionen des Staates und zu den Kirchen befriedet – vom damaligen Spirit voller Heilserwartungen und geistig-geistlicher Erneuerungen findet sich auf den ersten Blick kaum noch eine Spur. Auf den zweiten Blick ist aber zu erkennen, dass viele damalige Ansätze im populärreligiösen Mainstream durchaus präsent sind. ▲

GLAUBENS- FRAGEN

Anhand ihres Geburtsdatums und -orts lässt sich eine Frau in Seoul von einem KI-gesteuerten Schamanenroboter die Zukunft vorhersagen. Die schamanische Tradition ist in Korea bis heute fest verankert



Erste Anlaufstelle bei Belastungen:
Militärpfarrer wie Christopher
Schuller sind auch bei Übungen
präsent, hier bei einem Feldgottes-
dienst mit Sanitätssoldaten



MILITÄRSEELSORGE WIRKT NICHT DISZIPLINIEREND, SONDERN STABILISIEREND



**Im Januar 2026 wurde eine umfangreiche empirische Studie
zu religiösen Einstellungen und Bedürfnissen der Soldatinnen
und Soldaten und zur Arbeit der Militärseelsorgen veröffentlicht.**

**Aus den Ergebnissen lässt sich ein gutes Bild
dieser Arbeit ableiten**

Von Jörg Ahrens

Seit ihrer Gründung ist die Militärseelsorge ein fester Bestandteil unserer Streitkräfte. Sie ist zugleich eine der Institutionen, die immer wieder Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung, gesellschaftlicher Diskussion und innerorganisatorischer Reflexion sind. Die jetzt vorliegenden Forschungsergebnisse erlauben es, die Rolle und Leistung der Militärseelsorge differenziert einzuordnen und ihren Beitrag zur Einsatzbereitschaft, zur

Inneren Führung und zur psychosozialen Stabilität der Soldatinnen und Soldaten sachlich zu würdigen.

Die Institution Militärseelsorge in der Bundeswehr

Aus institutioneller Perspektive zeigen die Forschungsergebnisse zunächst deutlich: Die Militärseelsorge ist keine nachgeordnete Unterstützungsleistung, sondern integraler Bestandteil der Streitkräfte – rechtlich

verankert, organisatorisch eingebunden und funktional klar definiert. Ihr besonderer Charakter liegt in der doppelten Verfasstheit: Einerseits ist sie Teil der Bundeswehr und wirkt im militärischen Alltag mit, andererseits ist sie durch das verfassungsrechtlich garantierte Seelsorgegeheimnis, durch Weisungsfreiheit in seelsorglichen Angelegenheiten und durch ihre kirchliche Anbindung bewusst außerhalb der militärischen Befehls- und Meldewege positioniert.

Die vorliegende Studie bewertet diese Konstruktion als Stärke, nicht als Widerspruch. Gerade die institutionell abgesicherte Unabhängigkeit schafft Vertrauen. Soldatinnen und Soldaten erleben die Militärseelsorge nicht als verlängerten Arm der Führung, sondern als eigenständigen, geschützten Raum innerhalb der Organisation. Zugleich wird deutlich: Die Militärseelsorge wirkt nicht isoliert, sondern ist eng vernetzt mit anderen Unterstützungsstrukturen – etwa dem Sanitätsdienst, dem Sozialdienst der Bundeswehr, dem Psychologischen Dienst und der Truppenführung. Ihre institutionelle Rolle ist damit nicht substitutiv, sondern komplementär.

Militärseelsorge und Innere Führung

Ein zentrales Ergebnis der Seelsorgestudie ist die enge inhaltliche normative Verbindung zwischen Militärseelsorge und dem Konzept der Inneren Führung. Die Innere Führung basiert auf dem Leitbild des Staatsbürgers in Uniform, auf der Achtung der Menschenwürde, auf Gewissensfreiheit, Verantwortung und moralischer Urteilsfähigkeit. Genau an diesen Punkten setzt Militärseelsorge an – nicht als Führungsinstrument, sondern als ethisch-reflexiver Resonanzraum. Die Studie zeigt, dass Militärseelsorge insbesondere dort wirksam wird, wo sich im Zusammenhang mit der soldatischen Pflichterfüllung persönliche, moralische oder existenzielle Konflikte ergeben:

- ▶ bei Fragen von Schuld und Verantwortung,
- ▶ bei der Verarbeitung von Gewalt,
- ▶ bei Zweifeln an Sinn, Auftrag oder persönlicher Belastbarkeit.

In diesem Sinne unterstützt Militärseelsorge die Innere Führung, indem sie nicht normativ vorgibt, sondern zur Gewissensbildung befähigt. Sie stärkt damit genau jene Haltung, die Voraussetzung für verantwortungsbewusstes militärisches Handeln ist – gerade in komplexen Einsatzszenarien. Die Ergebnisse unterstreichen: Militärseelsorge wirkt nicht disziplinierend, sondern stabilisierend. Sie fördert Selbstreflexion, ethische Sprachfähigkeit und die

Fähigkeit, innere Spannungen auszuhalten, ohne sie zu verdrängen oder destruktiv zu verarbeiten.

Beitrag der Militärseelsorge zur psychosozialen Unterstützung

Ein besonders gut belegter Forschungsbereich ist der Beitrag der Militärseelsorge zur psychosozialen Unterstützung von Soldatinnen und Soldaten. Hier zeigt sich ein klarer Befund: Militärseelsorge therapiert nicht, aber sie erreicht häufig Personengruppen, die andere Unterstützungsangebote nur eingeschränkt oder gar nicht nutzen. Militärseelsorgerinnen und -seelsorger fungieren damit oft als erste Anlaufstelle bei Belastungen – sei es bei Einsatzstress, familiären Krisen, Trauerfällen, Schuldgefühlen oder Sinnfragen.

Besonders hervorzuheben ist der präventive Charakter: Gespräche mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern tragen dazu bei, psychische Belastungen früh wahrzunehmen, zu verbalisieren und zu verarbeiten – bevor sie sich verfestigen oder chronifizieren. Damit leistet Militärseelsorge einen messbaren Beitrag zur Resilienz der Truppe und zur nachhaltigen Einsatzbereitschaft der Bundeswehr.

Darüber hinaus wird Militärseelsorge von vielen Soldatinnen und Soldaten als moralische Referenzinstanz wahrgenommen – nicht im Sinne moralischer Überlegenheit, sondern als Gesprächspartner auf Augenhöhe, der schwierige Fragen nicht ausklammert. Damit trägt Militärseelsorge zur Stabilisierung einer Werteordnung bei, die für eine Parlamentsarmee unverzichtbar ist.

Seelsorge im Einsatz

Besondere Aufmerksamkeit verdient schließlich die Militärseelsorge im Einsatz. Die vorliegenden Forschungsergebnisse sind auch hier eindeutig: Ihre Bedeutung nimmt unter Einsatzbedingungen nicht ab, sondern zu.

Im Einsatz verdichten sich Belastungen:

- ▶ räumliche Enge,
- ▶ permanente Bedrohung,
- ▶ Konfrontation mit Leid und Tod,
- ▶ Trennung von Familie und sozialem Umfeld.

Militärseelsorgerinnen und -seelsorger teilen diese Bedingungen. Sie leben im Lager, bewegen sich im gleichen Gefahrenraum und sind Teil des Einsatzalltags – ohne selbst Teil der militärischen Entscheidungskette zu sein. Diese Nähe bei gleichzeitiger Unabhängigkeit ist ein zentraler Wirkfaktor. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass gerade im Einsatz das persönliche Gespräch, das gemeinsame Aushalten von Sprachlosigkeit und die schlichte Präsenz eine hohe entlastende Wirkung entfalten.

Die vorliegenden Forschungsergebnisse der Seelsorgestudie zeichnen ein klares Bild: Die Militärseelsorge ist eine leistungsfähige, anerkannte und wirksame Institution innerhalb der Bundeswehr. Sie stärkt die Innere Führung, unterstützt die psychosoziale Stabilität der Soldatinnen und Soldaten, fördert Wertebindung und leistet im Einsatz einen unverzichtbaren Beitrag zur menschlichen und moralischen Standfestigkeit der Truppe.

Gerade in einer Zeit wachsender sicherheitspolitischer Herausforderungen zeigt sich: Militärische Leistungsfähigkeit ist mehr als Ausrüstung und Ausbildung. Sie beruht auch auf innerer Stabilität, moralischer Orientierung und dem Vertrauen, als Mensch gesehen zu werden. In diesem Sinne ist Militärseelsorge kein Zusatz, sondern ein konstitutiver Bestandteil moderner Streitkräfte – und verdient Anerkennung, Unterstützung und weiterhin wissenschaftliche Begleitung. ▲



**Generalarzt
Dr. Jörg Ahrens**

ist Unterabteilungsleiter
Einsatzbereitschaft und
Unterstützung Streitkräfte
III im Bundesministerium
der Verteidigung.

KIRCHE UNTER DEN SOLDATEN



Das Evangelische Militärpfarramt Torgelow

Von Walter Linkmann



Gemeinschaftswerk:
Die Spitze eines
alten Fischerboots
wurde zum Altar –
mit Hilfe der Soldaten
vom Standort



Die rot-weißen Warnkörbe an den Schießbahnen sind aufgezogen, Warnleuchten blinken im Nieselregen, auf dem ganzen Kasernengelände sind Gewehrschüsse der übenden Truppe zu hören. Schmucklose Flachbauten stehen neben halb verschneiten Wiesen und riesigen Pfützen. Wer normalerweise den Spaziergang zur Truppenküche genießt, schaut heute, ob nicht doch ein Auto vor der Tür steht...

Es sieht so aus, als ob das Licht aus dem Militärpfarramt wärmer scheint als aus den anderen Gebäuden. Wer näher hinsieht, entdeckt Blumen hinter allen Fenstern. Drinnen ist der erste Gedanke:

Hier arbeiten Menschen mit Liebe zum Detail. Kein Bild hängt zufällig an der Wand, selbst das Brot auf dem Küchentresen ist zugleich ein Statement, eine Einladung. Jeder, der ins Pfarramt kommt, soll die Aufmerksamkeit spüren, mit der alles für ihn vorbereitet ist. Und es kommen im Lauf der Woche einige: zum Reden, Kochen, Beten, Teetrinken, zu Vorträgen, Unterrichten, Gesprächskreisen und Andachten.

Kernstück des Pfarramts ist der Altar, die Spitze eines Fischerboots vom nahen Stettiner Haff. Als der Militärseelsorgeassistent es beim Joggen in einem Garten liegen sah, nahm er Kontakt mit



Es leuchtet so anders:
Das Militärfarramt ist
nicht nur an dunklen
Tagen ein Lichtblick
am Standort

dem Eigentümer auf. Einige Zeit – und etliche Arbeitsstunden der Tischler vom Übungsplatz – später war ein ganz besonderer Altar fertig. Biblische Anknüpfungspunkte gibt es genug; Jesus hat solche kleinen Boote zum Reisen, Schlafen, Predigen genutzt und mehr als einmal Fischer aus Seenot gerettet. Auch heute sollen hier Seelen zur Ruhe kommen.

Als ich das Licht ausschalten will, verändert es seine Farbe; die Standort-Elektriker haben eine entsprechende Steuerung eingebaut. Der erste Eindruck war also richtig: Das Licht scheint hier tatsächlich wärmer! Als Ergebnis technischer Planung, aber auch als Zeichen der Gastfreundschaft. Hier in Torgelow passt das gut zusammen. ▲

Warme Farben,
Blumen an den
Fenstern – ein Ort
zum Wohlfühlen.
Und dann wartet
auf dem Tresen
auch noch frisches
Brot



Impressum



Im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs herausgegeben von
Professorin Dr. Angelika Dörfler-Dierken, Universität Hamburg;
Dr. Dr. Frank Hofmann, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche
Deutschlands [VELKD]; Professor Dr. Friedrich Lohmann, Universität
der Bundeswehr München

Mitarbeitende dieser Ausgabe:

Prof. Dr. Oliver Dimbath, Dr. Roger Mielke, Dr. phil. Tobias Strahl,
Dipl.-Päd. Michael Strunk, Dr. Gregor Richter, Katharina Müller-
Guldemeister, Dorothea Heintze, Sandra Mehr, Prof. Dr. Friedrich
Lohmann, Prof. em. Dr. DDr. h.c. Ulrich Heinz Jürgen Körtner,
Prof. Dr. Ruben Zimmermann, Petra-Angela Ahrens, Benjamin
Lassive, Dr. Johannes Plagemann, Apl. Prof. Dr. Michael Haspel,
Michael Däumer, Ansgar Meyer, Reinhold Kötter, Prof. Dr. Angelika
Dörfler-Dierken, Dr. Jörg Ahrens, Walter Linkmann

Redaktion:

Dr. Dirk Ackermann (Chefredakteur),
Walter Linkmann, Sebastian Drescher, Florian Siebeck

Redaktionsanschrift:

Jebensstraße 3, 10623 Berlin
Telefon: 030 310181-123

Internet:

www.militaerseelsorge.de

E-Mail:

militaerseelsorge@ekd.de

Beirat für die Redaktion:

Jochen Bernhardt, Dr. Katja Bruns, Dr. Alexandra Dierks,
Dr. Marvin Döbler, Veronika Drews-Galle, Reinhold Kötter,
Dr. Roger Mielke, Michael Strunk

Realisierung:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Abteilung Printprodukte, Leitung: Claudia Keller, Ursula Ott
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main
Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser, Kay Wolters
Gestaltung und Satz: Zully Kostka

Druck:

Strube Druck & Medien OHG,
Stimmerswiesen 3, 34587 Felsberg

Verlag:

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig,
Blumenstraße 76, 04155 Leipzig

Vertrieb:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main
Martin Amberg, Telefon: 069 580 98-223
E-Mail: mamborg@gep.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich

ISSN: 1869-4497



Bildnachweise

Titel: Getty Images, Maskot / S. 5 ZUMA Press Wire, Blue Origin,
Felix Kunze / S. 7 Getty Images, Topher Donahue / S. 8–11 picture-
alliance, Harry Flesch; picture alliance, Klaus Rose / S. 12–13 Getty
Images, Express; Getty Images, FPG; picture alliance; Ullstein Bild,
Henschel; Getty Images, Corbis, David Turnley; picture alliance,
dpa, Seth Mccallister / S. 14–17 Bundeswehr, Tobias Strahl /
S. 18–20 Bundeswehr, Christian Gelhausen / S. 21–23 laif, Zenit
Agentur, Fritz Engel; tinyurl.com/wehrpflicht-zdf / S. 24–27 Christi-
na Lux; David Hartfiel; Katharina Müller-Guldemeister; Pri-
vat[3] / S. 28–31 PrymPark[2]; PrymPark, J. Truyen / S. 32–33 Getty
Images, Gary John German / S. 34–36 Getty Images, AFP, Marco
Antonio Martinez[2] / S. 37–38 picture alliance, Associated Press,
Pablo Martinez Monsivais / S. 39–41 Ostkreuz, Sabine Fendt [2] /
S. 42–45 epd-bil, Volker Hoschek; picture alliance, dpa, Friso
Gentsch / S. 46–48 Nordkirche / S. 49 Getty Images, AFP, Attila
Kisbenedek; Getty Images, AFP, Ferenc Isza / S. 50–52 Getty
Images, AFP, Sajjad Hussain / S. 53–55 Getty Images, AFP,
Roman Pilipey / S. 56–58 Getty Images, Maxime Popov / S. 59
picture alliance, IPON, Stefan Boness; picture alliance, NurPhoto,
Majdi Fathi / S. 60–61 picture alliance, photothek, Thomas
Imo / S. 62–66 Getty Images, XNY, Star Max; picture alliance,
Newsroom, Yuri Gripas; Getty Images, Anadolu, Selcuk
Acar / S. 67 picture alliance, dpa, Kay Niefeld / S. 68–71
Ostkreuz, Emile Ducke; Ostkreuz, Bettmann / S. 73 Getty Images,
AFP, Jung Yeon-je[2] / S. 74 Verena Brüninig / S. 76–77 Walter
Linkmann / S. 78 Neue Visionen / S. 80 laif / Jana Islinger



In die Sonne schauen – so heißt der Film von Mascha Schilinski aus dem Jahr 2025, der vier Mädchen auf einem altmärkischen Bauernhof folgt. Sie leben in verschiedenen Generationen, doch ihre Leben verschränken sich über ein Jahrhundert hinweg. Die Erzählung springt so leichtfüßig durch die Zeiten, dass aus Fragmenten ein eindruckliches Geflecht von Erinnerungen entsteht.



Stephan Bickhardt |
Iris Milde (Hrsg.)

UNERHÖRTE BOTSCHAFTEN

Wir sollten nach Osteuropa schauen

90 Seiten | Paperback
ISBN 78-3-374-08009-0
EUR 10,00 (D)

BLICK GEN OSTEN: WICHTIGE DENKANSTÖSSE FÜR DEN WESTEN

»Ex oriente lux, ex occidente luxus« – aus dem Osten kommt das Licht, aus dem Westen der Luxus, heißt ein geflügeltes Wort. Die Evangelische Akademie Sachsen möchte mit ausgewählten Texten über und aus Ost- und Ostmitteleuropa dazu ermuntern, den Blick verstärkt gen Osten zu richten, ohne den Westen aus dem Blick zu verlieren. Denn spätestens seit 2022 sollte klar geworden sein: So manche Erkenntnis, die wir heute über Russland haben, wäre mit einem aufmerksamen Blick und Ohr in den Osten der europäischen Staatengemeinschaft vermutlich früher gereift. Das Buch bietet unter anderem neue Perspektiven auf den Ukrainekrieg und die Situation in Belarus. Außerdem enthält es Beiträge der tschechischen Schriftstellerin Kateřina Tučková und des polnischen Diplomaten und ehemaligen Vizeaußenministers der Republik Polen Dr. Marek Prawda.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT Leipzig

www.eva-leipzig.de

Bestellen Sie online unter www.eva-leipzig.de, telefonisch unter 03 41 / 7 11 41 44 oder direkt im Buchhandel.

Das Thema der nächsten Ausgabe



Schnittstelle Mensch-Maschine

Ein Kennzeichen des Menschen ist ausgerechnet das, was nicht (!) zu ihm gehört. Wir verstehen die Kunst, unsere Kräfte und Möglichkeiten durch Werkzeug zu erweitern. Vom Faustkeil bis zur Mikrowelle.

Der Mann auf dem Moped ist ein anderer als der zu Fuß, die Frau mit der Pistole in der Hand eine andere als eine unbewaffnete. Doch ab wann beherrscht nicht mehr der Mensch das Werkzeug, sondern das Werkzeug seinen Bediener? Es gibt Waffensysteme, die den *Man in the Loop* heillos überfordern. Und manchmal wirft schon ein handelsübliches Handy die Frage auf: Wer spielt hier eigentlich mit wem? Es geht um die Schnittstellen.

Apropos schneiden: Da war der Mann, der fest mit seinem Werkzeug verwachsen war, Edward mit den Scherenhänden. Seine Kunstfertigkeit wurde ihm zum Verhängnis. Auch wenn er im Film von einem Menschen verkörpert wird, wissen doch alle die Wahrheit. Edward ist kein Mensch mit eingebautem Werkzeug – sondern ein Werkzeug mit angebautem Monster.